



TR

A black and white photograph of an industrial landscape. In the foreground, the large, grey, serif letters 'TR' are superimposed over the image. The background shows a tall, cylindrical brick chimney on the right, a complex metal structure with a platform and stairs in the center, and another smaller structure on the left. A street lamp is visible near the chimney.

Gelsenkirchen – Stadt der tausend Feuer



30

A black and white photograph of a street scene. In the foreground, the large, grey, serif numbers '30' are superimposed over the image. The background shows a brick wall, a street with a curb, and several men in suits and hats standing on the sidewalk. A building with a Gothic-style window is visible in the background.



Themenroute 30

Gelsenkirchen – Stadt der tausend Feuer



Inhalt

Einleitung	6
Bergbau, Eisenbahn, Eisen und Stahl: Leitsektoren der Industrialisierung	6
Nordwanderung des Bergbaus und Industrialisierung der Emscherregion	7
Ausländische „Industriepioniere“, Aktiengesellschaften und Staatszechen: Unternehmensentwicklung bis zum Ersten Weltkrieg	8
Benötigt, aber nicht geschätzt: Zuwanderer aus Preußens Ostprovinzen..	10
Stadtentwicklung zu beiden Seiten der Emscher	11
Werkssiedlungen und „Schlafgänger“: Wohnungsbau und Wohnverhältnisse ...	12
Von Fachverbänden und Knappenvereinen zur Gewerkschaft: Arbeiterorganisationen und Arbeitskämpfe	15
Der mühsame Weg zu einer städtischen Grundversorgung: Kommunalpolitik vor dem Ersten Weltkrieg	15
Nachholende Stadtentwicklung mit Hindernissen in der Weimarer Republik..	16
Gelsenkirchen im Nationalsozialismus ...	19
Kommunalpolitik und Stadtentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg	20
Der verzögerte Strukturwandel	21
Bildungswesens und Stadterneuerung: Strukturpolitik und Strukturwandel.	24

Standorte der Themenroute 30

Nordsternpark/Zeche Nordstern 1/2	27
Pumpwerk Gelsenkirchen-Horst im Nordsternpark	29
Mahnmale und Grabstätten auf dem Friedhof Horst-Süd	30
Siedlung Klapheckenhof	31
Zeche Wilhelmine Victoria	32
Ehemaliger Schlacht- und Viehhof	33
Schleuse Gelsenkirchen	34
Stadthafen Gelsenkirchen	35
Sutumer Brücke	36
Zeche Graf Bismarck 1/4	37
Glückauf-Kampfbahn	38
Ehemaliges Verwaltungsgebäude Thyssen-Draht	40
Vittinghoff-Siedlung	42
Musiktheater im Revier	43
Hans-Sachs-Haus	44
Straßenbahnbetriebshof der BOGESTRA ..	45
Wohn- und Geschäftshäuser des Backsteinexpressionismus	46
Neue Synagoge Gelsenkirchen	47
Hauptbahnhof Gelsenkirchen	48
Geschäftshäuser der 1950er-Jahre in der Bahnhofstraße	49
WeKa-Karree	50
Stadtgarten	52
Schacht Oberschuir	54
Revierpark Nienhausen	55
Siedlung Am Eichenbusch/Hördeweg	56

Villa Dahlbusch	57
Volkshaus Rotthausen	59
Ehemaliges Verwaltungsgebäude Gussstahlwerk	61
Wissenschaftspark Gelsenkirchen	62
Zeche Rheinelbe	64
Künstlersiedlung Halfmannshof	66
Halde Rheinelbe und Skulpturenwald ...	67
Kray-Wanner-Bahn	68
Zeche Holland 1/2	69
Von-Wedelstaedt-Park	70
Siedlung Flöz Dickebank	71
Heilig-Kreuz-Kirche	74
Neue Kolonie Alma und Angestelltenhäuser Torgauer Straße	75
Kokerei Alma	76
Erzbahnbrücke 9 - Pfeilerbrücke	77
Erzbahnbrücke 10	78
Ehemalige Handelsschule, Augustastraße ..	79
Solarbunker Schalker Verein	80
Torhäuser und Kriegerdenkmal des Schalker Vereins	81
Siedlung Chattenstraße/Preußenstraße ...	82
Zeche Consolidation 3/4/9	84
Siedlung Erdbrüggenstraße/Kanalstraße ..	86
Christuskirche	87
Bleckkirche	88
Bahnbetriebswerk Gelsenkirchen-Bismarck	90
Hafen Grimberg	91
Grimberger Sichel	92
ZOOM Erlebniswelt	93
Fleuthe-Brücke	95
Siedlung Auguststraße und Forsthaus-Siedlung	96
Schievenfeld-Siedlung	98
Rathaus Buer	99
Rathausplatz und „Stadtforum Buer“	100
Genossenschaftssiedlung Droste- Hülshoff-Straße/Hermann-Löns-Straße ..	101
Stadtwald	102
Schloss Berge und Berger Anlagen	104
Zeche Hugo	106
Siedlung Schüngelberg	107
Halde Rungenberg	110
Hallenbad Buer	111
Schauburg Filmpalast	112
Siedlung Bergmannsglück und Beamtenhäuser Uhlenbrockstraße	113
Siedlung Spinnstuhl	114
Ehemalige Kokerei Hassel	116
Zeche Westerholt	118
Siedlung Hassel	120
Ruhr Oel GmbH-BP Gelsenkirchen, Werk Scholven	121
Kraftwerk Scholven	122
Arbeitersiedlung Scholven und Beamtenhäuser Schwedenstraße	124
Impressum	125
Die Autoren	125



Zeche Nordstern 1/2 1927; Quelle: Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen (ISG)

Einleitung

Bergbau, Eisenbahn, Eisen und Stahl: Leitsektoren der Industrialisierung

Im Tal der Ruhr, wo die Kohleflöze bis an die Erdoberfläche reichen, fand seit dem Mittelalter Steinkohlebergbau statt, zunächst in Gruben und Gräben (Pingen), dann in wenige Meter tiefen Schächten (Pütt). Um den steigenden Bedarf zu decken, wurden ab dem 18. Jahrhundert zunehmend Stollen in die Berghänge getrieben, was eine Entwässerung und bergbautechnische Kenntnisse erforderte. Mit dem Erlass von Bergordnungen, der Einrichtung einer staatlichen Bergverwaltung und der Schiffbarmachung der Ruhr bemühte sich der preußische Staat, den Bergbau zu ordnen und zu fördern.

Seine Grenze fand der vorindustrielle Bergbau an dem Deckgebirge, das nördlich der Ruhr über den steinkohlehaltigen Schichten liegt und nach Norden an Mächtigkeit zunimmt. Erst als die technischen Hindernisse bei der Durchstoßung insbesondere der unberechenbaren wasserführenden Mergelschicht überwunden waren und die

Dampfmaschine eine dauerhafte Wasserhaltung sowie den Betrieb von Tiefbauzechen ermöglichte, konnten ab den 1840er-Jahren die Steinkohlevorkommen des nördlichen Ruhrgebietes erschlossen werden.

Mit der Köln-Mindener Eisenbahn entstand zwischen 1845 und 1847 die erste Eisenbahnlinie in der Region. Sie schuf eine Verbindung zwischen Rhein und Weser und stellte den Zugang zur Nordsee her. Die Eisenbahn erlaubte eine verlässliche Beförderung von Massengütern über weite Entfernungen und die Anbindung einer großen Zahl von Ziel- und Ausgangspunkten. Gleichzeitig verbreitete sich die Dampfschiffahrt auf dem Rhein.

In dem Maße, wie die Dampfmaschine die Wasserkraft als Antriebskraft ablöste und der Kokshochofen die Verhüttung mit Holzkohle ersetzte, verlagerte sich die Eisenerzeugung von den Erzlagern, Wäldern (als Voraussetzung für die Gewinnung von Holzkohle) und Wasserläufen der Mittelgebirge zu den Steinkohlevorkommen. Als Anshub für die Gründung von Hüttenwerken im Ruhrgebiet wirkten zusätzlich die Funde von Kobleneisenstein, die, ob-

gleich sie sich bald als unzureichend erwiesen, zeitweise die Aussicht auf eine Erzgrundlage in Nähe der Kohle eröffneten.

Steinkohlebergbau, Eisenindustrie und Eisenbahn bildeten untereinander die wichtigsten Absatzmärkte. Sie wirkten im damaligen Preußen als Leitsektoren der Industrialisierung, denen die Entstehung weiterer Gewerbebranchen wie des Maschinenbaus folgte. Begünstigt durch die verkehrsgünstige Lage entwickelte sich das Ruhrgebiet zum Schwerpunkt der Montanindustrie in Europa.

Nordwanderung des Bergbaus und Industrialisierung der Emscherregion

Die heutige Stadt Gelsenkirchen entstand 1928 durch die Vereinigung der Stadt Gelsenkirchen, der Stadt Buer und des Amtes Horst. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts führte die Industrialisierung zu einer raschen Verstärkung, der mit Zusammenschlüssen und Teilungen, mit der Schaffung neuer und der Auflösung bestehender kommunaler Einheiten versucht wurde, Rechnung zu tragen.

Während entlang des Hellwegs, der alten Handelsstraße zwischen Rhein und Elbe, schon im Mittelalter Städte entstanden, bildeten Emschertal und Vestischer Höhenrücken einen dünn besiedelten Landstrich mit verstreuten Höfen und Landsitzen und nur wenigen größeren Siedlungen. Abgesehen von einigen Handwerkern in Buer, Gelsenkirchen und Horst lebte die Bevölkerung überwiegend von der Landwirtschaft. In der wasserreichen Gegend gab es außerdem zahlreiche Mühlen. Einen Eindruck der vorindustriellen Kulturlandschaft vermittelt bis heute die Gegend zwischen Buer und Resse sowie um Haus Lüttinghof. Auch die ursprünglich befestigten und mit Wassergräben umgebenen Adelssitze und Schlösser Lüttinghof, Horst und Berge erinnern an die Zeit vor der Industrialisierung.

Kurz nachdem es gelungen war, die Mergelschicht zu durchstoßen, wurden um 1840 in der Umgebung des damaligen Dorfes Gelsenkirchen die ersten Bohrungen nach Steinkohle fündig. Schon 1850 war fast das gesamte Gebiet südlich der Emscher in Grubenfelder

aufgeteilt. Zwei Hindernisse standen der Ausbeutung der Vorkommen jedoch zunächst entgegen. Zum einen behinderte die staatliche Regulierung des Bergbaus eine profitable Förderung, zum anderen verfügten die einheimischen Grundbesitzer und Geschäftsleute, die Grubenfelder erworben hatten, weder über die erforderlichen finanziellen Mittel noch über die technischen Kenntnisse, um Tiefbauzechen anzulegen. Das erste Hindernis wurde durch die Bergrechtsreformen beseitigt, mit denen sich der preußische Staat bis Mitte der 1860er-Jahre auf die Bergaufsicht zurückzog und die Betriebsführung privaten Unternehmen überließ. Von Bedeutung war dabei insbesondere die zuvor nicht bestehende Möglichkeit, Grubenfelder zusammenzulegen (zu „consolidieren“), was eine rentable Ausbeutung oft überhaupt erst ermöglichte. Das erforderliche Kapital steuerten in der Anfangszeit überwiegend ausländische Investoren bei. Sie sorgten auch für einen Zustrom technischen Wissens, indem sie aus ihren Heimatländern die benötigten Fachleute mitbrachten.

Ausgelöst wurden Industrialisierung und Stadtbildung Gelsenkirchens durch den Anschluss an die Köln-Mindener-Eisenbahn im Jahre 1847. Um den Bahnhof siedelten sich Handel und Gewerbe an, und das Kirchdorf Gelsenkirchen entwickelte sich zum Verkehrsmittelpunkt mit Ausstrahlung auf die umliegenden Ortschaften. 1858 wurde auf der Zeche Hibernia in der Nähe des Bahnhofs die erste Steinkohle gefördert. Bis zur „Gründerkrise“, die 1873 die Hochkonjunktur nach der Reichsgründung beendete, erreichte der Bergbau den Südrand des Vestischen Höhenrückens. Ihre weiter nach Norden ausgreifenden Grubenfelder erschlossen die Zechen Nordstern, Hugo und Graf Bismarck erst in den 1890er-Jahren, als nach einer Zeit mäßigen Wirtschaftswachstums wieder ein anhaltender Aufschwung einsetzte. In der letzten Ausbauphase entstanden nördlich der Stadt Buer zu Beginn des 20. Jahrhunderts die staatlichen Bergwerke Bergmannsglück, Westerholt und Scholven.

In Nachbarschaft der Zechen ließen sich Unternehmen der Eisenindustrie nieder, die sowohl als Abnehmer von Kohle als auch

als Zulieferer des Bergbaus dessen Nähe nutzten. Ihnen folgte der Maschinen- und Apparatebau. Verstädterung und Industrialisierung begünstigten darüber hinaus die Entstehung einer Konsumgüterindustrie.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verfügte das Ruhrgebiet über das dichteste Eisenbahnnetz auf dem europäischen Festland. Neben den öffentlichen Strecken bestand ein Netz von Werksbahnen. Im Norden des heutigen Stadtgebietes verband die Königliche Zechenbahn die staatlichen Schachtanlagen und schloss sie an die Staatsbahn an. Im Süden beförderte die Erzbahn Eisen- und Erz vom Hafen Grimberg am Rhein-Herne-Kanal zu den Hüttenwerken Schalker Verein und Bochumer Verein und brachte in der Gegenrichtung Steinkohle und Koks von den umliegenden Zechen zum Hafen. Mit dem 1914 fertiggestellten Rhein-Herne-Kanal erhielt Gelsenkirchen einen Anschluss an den Rhein und das europäische Schifffahrtsnetz sowie die Nordseehäfen.

Die Industrialisierung wälzte Wirtschaft, Gesellschaft und Siedlungsstruktur um, unterbrach bestehende räumliche Verbindungen und schuf neue. Sie verursachte eine kaum noch vorstellbare Luftverschmutzung, die das Bild des Ruhrgebiets über Jahrzehnte bestimmte. Die verzweigt durch eine Bruchlandschaft fließende Emscher wurde in einen Abwasserkanal verwandelt. Insbesondere der Bergbau hat mit Halden und Bergsenkungen die Landschaft nachhaltig verändert. Als Folge von Absenkungen bis zu 20 Metern muss ein großer Teil des Stadtgebietes Gelsenkirchens bis heute durch Pumpwerke vor Überflutung geschützt werden.

Die Bergarbeit brachte eigene Arbeitsbeziehungen hervor und bestimmte die Lebensverhältnisse. Immer wieder kam es zu Katastrophen mit einer hohen Zahl von Toten und Verletzten. Das schwerste Unglück im Bergbau Gelsenkirchens ereignete sich am 20. Mai 1950, als auf der Zeche Dahlbusch bei einer Schlagwetterexplosion über 70 Bergleute ums Leben kamen. Angesichts der Katastrophen wird indessen leicht übersehen, dass eine noch größere Zahl an Bergleuten bei Einzelunfällen den Tod fand. Ab den 1960er Jahren

bewirkten verschärfte Sicherheitsbestimmungen, ein verbesserter Unfallschutz und die fortschreitende Mechanisierung des Bergbaus einen deutlichen Rückgang der Unfallzahlen.

Ausländische „Industriepioniere“, Aktiengesellschaften und Staatszechen: Unternehmensentwicklung bis zum Ersten Weltkrieg

Zwischen 1850 und 1870 stammten im Ruhrgebiet bis zu 15% der Investitionen in die Montanindustrie aus dem Ausland, wobei die ersten Bergwerke in Gelsenkirchen alle mit fremdem Kapital finanziert wurden. An einen ausländischen Unternehmensgründer erinnert der Name der Zeche Hibernia – die lateinische Bezeichnung für Irland. William Thomas Mulvany (1806-1885) erwarb im Auftrag einer Gruppe irischer Geschäftsleute die Grubenfelder des Landwirts Ludwig von Oven bei Gelsenkirchen. In seiner Heimat war Mulvany als Kommissar für öffentliche Arbeiten vorzeitig pensioniert worden, weil Landeigentümer gegen die Kosten der von ihm verantworteten Landverbesserungsmaßnahmen aufbegehrt hatten. Um die Zeche Hibernia abzuteufen, engagierte er den Ingenieur William Coulson und Bergleute aus Großbritannien. Coulson benutzte hier erstmals im deutschen Bergbau zur Abdichtung der Schächte gegen Wasserzuflüsse gusseiserne Ringe, so genannten Tübbings, statt Mauerwerk. Auf der Zeche Dahlbusch erprobte zehn Jahre später der Ingenieur und Aufsichtsratsvorsitzende der belgischen Eigentümergesellschaft, Josef Chaudron, ein verbessertes Schachtbohrverfahren.

In den 1860er-Jahren lösten einheimische Unternehmer die Investoren aus dem Ausland ab. Unter ersteren hat Friedrich Grillo (1825-1888) aus einer Essener Kaufmannsfamilie die Industrialisierung des Gelsenkirchener Raums vorangetrieben. Allein elf seiner zahlreichen Firmengründungen, bei denen es sich meistens um Bergwerke oder um Unternehmen mit einem Bezug zum Bergbau handelte, lagen im heutigen Stadtgebiet. Dazu zählten die Zechen Consolidation (1863) und Graf Bismarck (1868), das Blechwalzwerk Grillo, Funke & Co. (1868), der Schalker Gruben- und Hüttenverein



Schalker Verein,
Hochofenanlage;
Quelle: ISG

(1872), die AG für Chemische Industrie und die Glas- und Spiegelmanufaktur (1871). Um die Transportkosten für die benötigte Kohle niedrig zu halten, siedelte Grillo seine Betriebe bevorzugt in Nachbarschaft der Zeche Consolidation in Schalke an. Mit dem „Wasserwerk für das nördliche westfälische Kohlenrevier“, später „Gelsenwasser“, nutzte er die neu entstandenen Möglichkeiten für Kapitalanlagen im Bereich der Infrastruktur. Das Wasserwerk versorgte überwiegend Zechen und Industriebetriebe, aber auch Städte und Gemeinden.

Auf Grund der steigenden Investitionskosten wurden Bergwerke nun vornehmlich von Aktiengesellschaften gegründet. Die hohen Aufwendungen und immer wiederkehrende Krisen begünstigten die Unternehmenskonzentration sowie Preis- und Förderabsprachen. Als zentrale Verkaufsstelle übernahm 1893 das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat den Steinkohleabsatz, schuf ein Produktions- und Preiskartell, beendete den zerstörerischen Preiswettbewerb und sorgte für steigende Gewinne und Dividenden. Für die Eisen- und Stahlindustrie erfüllte der Stahlwerksverband ab 1904 ähnliche Aufgaben, nachdem schon zuvor Absprachen für einzelne Produktgrup-

pen getroffen worden waren, wie 1897 das Rheinisch-Westfälische Roheisensyndikat.

Gleichzeitig entstanden Konzerne, die sowohl mehrere Firmen desselben Wirtschaftszweigs (horizontale Konzentration) als auch verschiedene Produktionsstufen von der Rohstoffförderung bis zur Weiterverarbeitung (vertikale Konzentration) vereinigten. In einem weiteren Schritt bildete sich die Verbundwirtschaft aus Bergbau und Kohlechemie, Eisen- und Stahlindustrie sowie Energieerzeugung als Merkmal der Ruhrindustrie heraus. Ein Beispiel für einen Montankonzern, der Steinkohle- und Eisenerzbergwerke sowie eisenschaffende und eisenverarbeitende Betriebe umfasste, stellte die 1873 unter Beteiligung der Berliner Diskonto-Gesellschaft und unter Mitwirkung Friedrich Grillos gegründete Gelsenkirchener Bergwerks-AG (GBAG) dar. Die Konzentrationsbewegung erreichte ihren Höhepunkt mit der Gründung der Vereinigte Stahlwerke AG (VSt) 1926, an der die GBAG ebenfalls beteiligt war.

In der Leitung der Aktiengesellschaften traten angestellte Manager an die Stelle der Eigentümer, die ihre Betriebe noch selbst geführt hatten. Einer dieser angestellten

Unternehmenslenker war Emil Kirdorf, dem Friedrich Grillo die kaufmännische Leitung der GBAG übertrug und der ihr von 1893 bis 1926 als Generaldirektor vorstand. Er war Wegbereiter des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats und erwies sich als entschiedener Verfechter des insbesondere von der Montanindustrie vertretenen „Herr-im-Haus“-Standpunktes, der sich gegen jede Einflussnahme von außen verwahrte, vor allem von Seiten der Gewerkschaften. Kirdorf gehörte zu den frühen Förderern Adolf Hitlers.

Während sich der Steinkohlebergbau des Ruhrgebiets zum größten Teil in Hand privater Gesellschaften befand, betätigte sich im Norden des Reviers auch der preußische Staat als Zechenbetreiber. Nachdem das Kohlen-Syndikat im Wirtschaftsabschwung um die Jahrhundertwende die Förderung verringert hatte, da es einen Preisverfall verhindern wollte, erwarb der preußische Bergfiskus, um Einfluss auf Preisgestaltung und Produktion zu gewinnen und die Versorgung von Reichsbahn und Marine sicherzustellen, ab 1902 selbst Bergwerke und Grubenfelder. Im Norden von Buer entstanden die Doppelschachtanlagen Bergmannsglück, Westerholt und Scholven. Die Übernahme der Anteilsmehrheit an der Hibernia AG rundete 1917 den staatlichen Bergwerksbesitz ab.

Benötigt, aber nicht geschätzt: Zuwanderer aus Preußens Ostprovinzen

Zu Beginn der Industrialisierung betrieben die ansässigen Bauern den Bergbau in Saisonarbeit. Mit dem Ausbau und der Verstärkung der Kohleförderung begann die Zuwanderung von Arbeitskräften, zunächst aus der näheren Umgebung, dann aus den weiter entfernten Gebieten Westfalens und der Rheinprovinz sowie aus Hessen. Um 1871 war das Angebot an Arbeitskräften aus Westdeutschland weitgehend erschöpft. Auch bewirkten die Verschlechterung der arbeitsrechtlichen Stellung und der Ansehensverlust des Bergmanns nach den Bergrechtsreformen der 1860er-Jahre, dass die Söhne der eingesessenen Familien den Bergmannsberuf mieden.

Über Werbebüros, Werbeagenten und durch Schreiben an Gastwirte warben die Berg-

werksgesellschaften gezielt Arbeiter in den östlichen Landesteilen Preußens an – in Ostpreußen, Schlesien und den Provinzen Posen und Westpreußen, die sich Preußen bei den polnischen Teilungen einverleibt hatte. Für die dortige Bevölkerung, die ihren Lebensunterhalt überwiegend als schlecht bezahlte Landarbeiter bestreiten musste, bot der Bergbau mit seinem großen Bedarf an ungelerten Arbeitskräften und vergleichsweise hohen Löhnen eine Aussicht, der Armut zu entkommen. Das rheinisch-westfälische Industriegebiet bildete indessen nicht das einzige Ziel der Auswanderer: Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges suchten ebenso viele polnisch-sprachige Einwohner Preußens ihr Glück in den USA wie im Ruhrgebiet.

Zwar schwankten Zu- und Abwanderung in Abhängigkeit von der Konjunkturlage, doch stellten Arbeiter aus den Ostprovinzen 1905 in Landkreis und Stadt Gelsenkirchen bereits etwa ein Viertel der Bevölkerung. Die Zechen Consolidation, Hibernia und Wilhelmine Victoria beschäftigten jeweils 50 bis 55%, „Graf Bismarck“ sogar 71% polnisch- oder gemischtsprachige Arbeiter.

Die einheimische Bevölkerung begegnete den zumeist jungen Zuwanderern, die an arbeitsfreien Tagen und bei Veranstaltungen in großer Zahl die Innenstädte aufsuchten, größtenteils mit Misstrauen und Ablehnung, zumal sie mit steigender Kriminalität, mit Krawallen und politischer Radikalisierung in Verbindung gebracht wurden. Da sie bereit waren, zu niedrigen Löhnen zu arbeiten, wurden sie von den ansässigen Arbeitern als Konkurrenten angesehen. Die polnischen Arbeiter trafen auf zusätzliche Vorbehalte. Sie wurden von der Polizei überwacht, um nationalpolnische Bestrebungen zu unterdrücken, und waren der gleichen Germanisierungspolitik ausgesetzt wie in den Ostprovinzen. Zum Beispiel schrieb das Reichsvereinsgesetz in Versammlungen den Gebrauch der deutschen Sprache vor. Nicht zuletzt als Reaktion auf diese widrigen Umstände entwickelte sich ein ausgeprägtes polnisches Vereinswesen.

Während sich in Bottrop, Herne und Recklinghausen überwiegend polnisch sprachige, katholische Zuwanderer niederließen, befand



Masurinnen vor dem Portal der evangelischen Bleckkirche;
Foto: Tyburzy,
Quelle: ISG

sich unter den Arbeitsmigranten in Gelsenkirchen ein hoher Anteil von Masuren aus Ostpreußen. Die Unternehmen suchten ihre Arbeitskräfte in bestimmten Gebieten und viele Firmenleiter bevorzugten Arbeiter ihres Bekenntnisses. So warben die Protestanten Grillo und Kirdorf vorzugsweise evangelische Masuren an. Diese sprachen einen besonderen polnischen Dialekt, pflegten ihre eigenen Gebräuche und galten als loyal gegenüber dem preußischen Königshaus. Ihre geringe Streikbereitschaft dürfte ein weiterer Grund gewesen sein, weshalb die Unternehmen masurische Arbeiter bevorzugten. Obwohl die Masuren sich von den übrigen Polen abgrenzten, wurden sie von Behörden und Einheimischen ähnlich wie diese behandelt.

Nach dem Ersten Weltkrieg kehrten viele Polen in den wieder hergestellten polnischen Staat zurück oder wechselten in den französischen und belgischen Bergbau. Nachdem die Zuwanderung während der Weimarer Republik nachgelassen hatte, kamen nach dem Zweiten Weltkrieg Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der DDR ins Ruhrgebiet. Mit der Anwerbung von „Gastarbeitern“, zunächst aus Italien, dann aus weiteren Staaten Südeuropas, der Türkei und Nordafrika setzte ab Ende der 1950er-Jahre ein erneuter Zustrom von Arbeitsmigranten ein, die

insbesondere den Bedarf an gering qualifizierten Arbeitskräften deckten. Ausländische Arbeiter stellten im Ruhrbergbau 1989 über ein Viertel und bei der Kohlegewinnung vor Ort, wo die Arbeitsbelastung am höchsten war, etwa die Hälfte der Belegschaft.

Stadtentwicklung zu beiden Seiten der Emscher

Zwischen 1843 und 1925 stieg die Einwohnerzahl innerhalb der heutigen Stadtgrenzen von 6.970 auf annähernd 333.000. Lebten zu Beginn dieses Zeitraums etwas mehr als 67 Menschen auf einem Quadratkilometer, so waren es 1925 3.216. Dabei folgte die Bevölkerungsentwicklung der Nordwanderung des Bergbaus. Während der Anstieg anfangs überwiegend auf Zuwanderung beruhte, fand, da es sich bei den Arbeitsmigranten in der Regel um junge Menschen handelte, bald auch ein starker natürlicher Zuwachs statt. Zwischen 1900 und 1910 lag die Geburtenrate in Gelsenkirchen über der aller anderen deutschen Städte. Ein Fünftel der Bevölkerung bestand aus Schulkindern – ein etwa doppelt so hoher Anteil wie zum Beispiel in Berlin.

Die Industrialisierung näherte die Gebiete, die über Jahrhunderte durch die siedlungs-

feindliche Emscherniederung getrennt waren, einander an, prägte sie aber in unterschiedlicher Weise. Südlich des Flusses entstand die für das Ruhrgebiet kennzeichnende Gemengelage aus Wohnvierteln, Werksanlagen, Schienensträngen und Versorgungsleitungen. Gelsenkirchen zeichnete sich gegenüber den umliegenden Gemeinden weniger durch seine Einwohnerzahl aus als durch seine Mittelpunktfunktionen als Verkehrs- und Geschäftszentrum und seine vielfältigere Wirtschaftsstruktur. Von der Fläche her zählte es zu den drei kleinsten der insgesamt sieben Gemeinden, die 1903 die gleichnamige Großstadt bildeten. In Schalke siedelten sich um die Zeche Consolidation Metall-, Chemie- und Glasindustrie an, wäh-

Zeche Hugo,
Schacht Ost in
Buer; Quelle: ISG



rend die Entwicklung der meisten übrigen Gemeinden durch einen einzigen Großbetrieb – in der Regel eine Zeche – oder durch nur wenige Unternehmen bestimmt wurde.

Buer wies in den 1840er Jahren eine über sechsmal höhere Bevölkerungszahl auf als das damalige Gelsenkirchen; das Amt Buer umfasste eine etwa doppelt so große Fläche wie die Gesamtheit der zu dieser Zeit noch selbstständigen Gemeinden südlich der Emscher. Anders als dort erlangten die Bauerschaften im Umkreis Buers keine kommunale Eigenständigkeit. Da der Bergbau hier erst später einsetzte, wurden statt zahlreicher verstreuter Schächte wenige Großschachtanlagen errichtet. Zechen und Arbeitersiedlungen lagen außerhalb des Ortszentrums, die bauliche Entwicklung verlief geordneter. Im Unterschied zu der dichten Bebauung in und um Gelsenkirchen blieben große Freiflächen bestehen, die weiter landwirtschaftlich genutzt wurden. Auch gab es in Buer und Horst außer Bergwerken keine größeren Industriebetriebe. Erst nach dem Ersten Weltkrieg entstand die Kohlechemie als Ergänzung des Bergbaus. Und während sich die Verteilung der Konfessionen im Raum südlich der Emscher durch die Zuwanderung annähernd ausglich, blieb in Buer die katholische Mehrheit aus der früheren Zugehörigkeit zum Kurfürstentum Köln erhalten.

Werkssiedlungen und „Schlafgänger“: Wohnungsbau und Wohnverhältnisse

Vor dem Ersten Weltkrieg lebten im Bergrevier Gelsenkirchen 30% der Bergarbeiter in Kolonien und Werkwohnungen. Im heutigen Stadtgebiet wurden 66 Siedlungen angelegt. Die großen Siedlungen der Zechen Bergmannsglück und Scholven bildeten eigene Stadtteile.

Für die Bergwerksgesellschaften stellten Werkwohnungen ein Mittel im Wettbewerb um Arbeitskräfte dar. Gegenüber dem ohnehin unzureichenden Angebot auf dem privaten Wohnungsmarkt zeichneten sie sich in der Regel durch bessere Wohnverhältnisse bei geringeren Mieten aus. Gartenland und Ställe für die Kleinviehhaltung boten die Möglichkeit zur Selbstversorgung. Während es an-



Siedlung Klappe-
ckenhof; Foto:
Alfons Kampert,
Quelle: ISG

fangs notwendig war, überhaupt Arbeiter für die neuen Zechen zu finden, zielte das Siedlungswesen bald als Bestandteil einer umfassenden betrieblichen Sozialpolitik darauf ab, einen festen Stamm zuverlässiger Bergleute zu gewinnen und dem verbreiteten Arbeitsplatzwechsel entgegenzuwirken. Auf längere Sicht sollte es überdies den Nachwuchs an Arbeitskräften sichern. Hinzu kam als politische Zielsetzung die „Immunisierung“ der Arbeiterschaft gegen den Einfluss der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften.

Um die Belegschaften in der Nähe des Arbeitsplatzes unterzubringen und da die Bergwerksgesellschaften im Umkreis der Zechen gewöhnlich über eigenen Grundbesitz verfügten, wurden die Siedlungen bei den meist auf freiem Feld errichteten Übertageanlagen erbaut. So schuf der Bergbau – im Unterschied zur Eisenindustrie, die sich eher am Rand bestehender Ansiedlungen niederließ – verstreute Einheiten aus Werksanlagen und Wohnbebauung, die in keinem Zusammenhang mit der überragenden Siedlungsstruktur standen. Die räumliche Abgeschlossenheit erschwerte eine Überwindung der Schranken zwischen Zuwanderern und der einheimischen Bevölkerung, stand der Herausbildung eines

kommunalen Gemeinwesens entgegen und setzte Vorgaben für die Stadtentwicklung.

Trotz umfangreichen Siedlungsbaus waren die meisten Wohnungen überbelegt. Häufig nahmen große Familien, um ihr Haushaltseinkommen aufzubessern, zusätzlich alleinstehende Arbeiter als „Schlaf- und Kostgänger“ auf. Mitunter teilten diese ihren Schlafplatz noch mit Kollegen, die auf einer anderen Schicht arbeiteten. Angesichts der Enge in den Wohnungen verbrachten viele Arbeiter ihre Freizeit außerhalb des Hauses, was zu einer hohen Zahl von Gasthäusern und Trinkhallen beitrug. In zeitgenössischen Stellungnahmen wurde das Schlafgängerwesen allgemein beklagt, weil es nicht nur die Vorteile der geräumigeren Wohnungen in den Werkssiedlungen zunichtemachte, sondern auch als Gefahr für die Sittlichkeit angesehen wurde. Doch gegenüber der Überwachung und Gängelung in den werkseigenen Schlafhäusern zogen die meisten Arbeiter trotz höherer Kosten das Wohnen bei einer Bergmannsfamilie vor, das zudem einen sozialen Rückhalt in der neuen, fremden Umgebung bot.

Die frühen Siedlungen bestehen überwiegend aus eineinhalbgeschossigen Doppel- oder

Vierfamilienhäusern, die in gleichmäßigem Abstand in einer Bauflucht an rechtwinklig angelegten Straßen angeordnet sind. Architektur und Siedlungsgrundriss vermitteln einen gleichförmigen Eindruck. Beispiele bilden die Siedlung Klappheckenhof und der ältere Teil der Siedlung Flöz Dickebank. Ab Ende der 1880er-Jahre entstanden zweieinhalbgeschossige Häuser mit vier oder sechs Wohnungen. Für diesen Bautyp stehen die Siedlungen Am Eichenbusch/Hördeweg, Parallelstraße und Erdbrückenstraße. Ein Umbruch im Siedlungsbild erfolgte zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Einfluss der Gartenstadtbewegung. An die Stelle der Aneinanderreihung mehr oder weniger gleicher Haustypen trat ein Gesamtentwurf mit gestalterischem Anspruch. Anklänge an Kleinstadt- und Dorfarchitektur, die Bildung von Gebäudegruppen, versetzte Baufluchten, Plätze und geschwungene Wege verleihen den Siedlungen Schüngelberg und Schievenfeld sowie den Siedlungen der staatlichen Zechen in Hassel eine städtebauliche Qualität. Der Werkwohnungsbaubau sollte über die Unternehmensbindung durch materielle Vorteile hinaus nun auch eine Identifizierung mit dem Arbeits- und Lebensumfeld fördern.

In der Weimarer Republik entfiel die Bindung des Miet- an den Arbeitsvertrag. Zur Finanzierung des Bergarbeiterwohnungs-

baus entstand 1920 die Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH (THS). Sie wurde von den Unternehmen, vertreten durch den Verein für die bergbaulichen Interessen, und den Gewerkschaften zu gleichen Teilen mit Kapital ausgestattet und paritätisch verwaltet. Weitere Mittel flossen aus einem 1920 bis 1923 erhobenen Kohlepreisaufschlag. Die THS finanzierte nicht nur den Wohnungsbau, sondern trat über ihre Untergesellschaften, neben den Zechen, auch als Bauherr auf. Ferner betätigten sich die Kommunen und, gefördert durch die Steuergesetzgebung, weitere gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaften im Siedlungsbau. Unter dem Einfluss neuer Bauauffassungen, wie sie in der Architektur des Bauhauses oder im Backsteinexpressionismus zum Ausdruck kamen, änderte sich das Erscheinungsbild der Werksiedlungen, das sich nun kaum noch vom sonstigen Siedlungsbau unterschied. Der genossenschaftliche Wohnungsbau ist in der Themenroute durch die Siedlungen Spinnstuhl und Vittinghoff und durch die Siedlung des Beamtenwohnungsvereins Buer in Droste-Hülshoff-Straße / Hermann-Löns-Straße vertreten.

Der nach Gründung der Ruhrkohle AG vorangetriebene Verkauf und Abbruch älterer Arbeitersiedlungen rief in den 1970er-Jah-



Protest der Bürgerinitiative gegen den Abriss der Arbeitersiedlung Flöz Dickebank 1974, Foto Alfons Kampert, Quelle ISG

ren den Widerstand der Bewohner hervor, die erhöhte Mietkosten befürchteten und ihr vertrautes Wohnumfeld mit seinen meist ausgeprägten Nachbarschaftsbeziehungen nicht aufgeben wollten. Die Bürgerinitiativen wiesen auf den Wohnwert und die städtebaulichen Vorzüge der Siedlungen hin und bewirkten eine Neubewertung. Einen Wendepunkt bedeutete die Auseinandersetzung um den geplanten Abriss der Siedlung Eisenheim in Oberhausen, die 1972 als erste Arbeitersiedlung in der Bundesrepublik unter Denkmalschutz gestellt wurde. In Gelsenkirchen erreichte eine Bürgerinitiative, dass die Siedlung Flöz Dickebank nicht wie vorgesehen abgerissen, sondern saniert wurde.

Inzwischen stehen viele Siedlungen unter Denkmalschutz und wurden gemäß heutigen Wohnansprüchen erneuert. Mittels Bauberatung und über Gestaltungs- und Erhaltungssatzungen wird versucht, das Erscheinungsbild zu bewahren, das insbesondere durch den Verkauf an Einzeleigentümer gefährdet ist.

Von Fachverbänden und Knappenvereinen zur Gewerkschaft: Arbeiterorganisationen und Arbeitskämpfe

In den 1880er-Jahren bildeten sich in Gelsenkirchen, Schalke und Ückendorf die ersten Hilfskassen und Fachverbände der Metallarbeiter, die sich später größtenteils dem 1891 gegründeten Deutschen Metallarbeiterverband anschlossen. Daneben entstanden konfessionelle Arbeitervereine. Mitglieder katholischer Knappenvereine spielten beim ersten revierweiten Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet 1872 eine führende Rolle. In Schalke wurde 1882 der erste evangelische Arbeiterverein im Deutschen Reich gegründet.

Die großen Bergarbeiterstreiks 1889 und 1905 trafen in der spät und in kurzer Zeit von der Industrialisierung erfassten Emscherzone auf starken Rückhalt. Als Folge des Streiks 1889 gründete sich am 18. August desselben Jahres der „Verband zur Wahrung und Förderung der bergmännischen Interessen in Rheinland und Westfalen“ (Alter Verband). Mit dem Austritt der christlichen Bergleute, die sich 1894 im „Gewerkverein

christlicher Bergarbeiter für den Oberbergamtsbezirk Dortmund“ zusammenschlossen, nahmen die sozialdemokratischen und christlichen Richtungsgewerkschaften Gestalt an, die bis zum Ende der Weimarer Republik bestimmend blieben. Die Aufspaltung entlang nationaler Zugehörigkeit fand ihren Ausdruck in eigenen polnischen Arbeitervereinen. Zudem gelang es den Unternehmen, über die Förderung „wirtschaftsfriedlicher“ Werkvereine – der so genannten gelben Gewerkschaften – einen nicht unerheblichen Teil der Arbeiter zu binden.

Der mühsame Weg zu einer städtischen Grundversorgung: Kommunalpolitik vor dem Ersten Weltkrieg

Die Industrialisierung löste eine rege und häufig spekulative Bautätigkeit aus, der die Stadtplanung und die Schaffung städtischer Versorgungseinrichtungen erst mit Verzögerung folgten. Im heutigen Stadtgebiet fand eine planmäßige Erschließung zunächst nur in Schalke statt, wo auf Betreiben Friedrich Grillos ein rechtwinkliges Straßenraster festgelegt wurde. Ansonsten dehnte sich die Bebauung vor allem entlang der bestehenden Verbindungswege und davon abzweigenden Stichstraßen aus. Südlich der Emscher schuf der Zusammenschluss der bis dahin eigenständigen Gemeinden zur Großstadt Gelsenkirchen im Jahre 1903 überhaupt erst die Voraussetzungen für eine übergreifende Stadtplanung, die an vielen Stellen auf vollendete Tatsachen traf. In Buer führte die verspätete Verleihung der Stadtrechte im Jahre 1911 zu einem starken Nachholbedarf bei der Schaffung einer städtischen Infrastruktur, was zur hohen Verschuldung der Stadt in den 1920-Jahren beitrug.

Hemmend wirkte die ungenügende finanzielle Ausstattung der Kommunen. Dank des in Preußen bis 1918 geltenden Dreiklassenwahlrechts, das die Mandate in den Stadt- und Gemeinderäten entsprechend dem Steueraufkommen verteilte, konnte die einkommensstarke Minderheit aus Haus- und Grundbesitzern im Bündnis mit den Unternehmensvertretern weitgehend verhindern, dass sie entsprechend ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zur Finanzierung städtischer Aufgaben herangezogen wurde.

Als Ergebnis ihres unzureichenden Steueraufkommens waren die Städte und Gemeinden allenfalls zur Erfüllung der laufenden Aufgaben für Schulwesen, Polizei und Armenpflege, jedoch kaum zu einer vorausschauenden Grundstückspolitik oder der dauerhaften Sicherstellung befriedigender Schulverhältnisse imstande. Insbesondere die hohen Schulkosten auf Grund der überwiegend jungen Bevölkerung bildeten ein dauerhaftes Finanzierungsproblem.

Die Folgen mangelhafter Infrastruktur im Zusammenwirken mit einer an Profitinteressen ausgerichteten Wasserversorgung zeigten sich bei der Typhusepidemie 1901 im Raum Gelsenkirchen, wo zu diesem Zeitpunkt die Gemeinden Schalke und Heßler über keinerlei Kanalisation verfügten. Ausgelöst wurde die Epidemie durch die Entnahme verseuchten Flusswassers aus der Ruhr durch das private „Wasserwerk für das nördliche westfälische Kohlenrevier“.

Da nach dem Ansiedlungsgesetz, das in der Provinz Westfalen galt, die Bauherren von Werksiedlungen für Anlage und Unterhaltung von Straßen, Kanalisation und Beleuchtung aufkommen und eine Beteiligung an den Kosten für Armenlasten, Schulen, Polizei und Seelsorge leisten mussten, versuchten die Gemeinden, diese Ausgaben möglichst weitgehend den Unternehmen zu übertragen. Welche Leistungen im Einzelnen zu erbringen waren, wurde in Verhandlungen festgelegt.

Als treibende Kraft der Stadtentwicklung wirkte die Führung der städtischen Verwaltung aus Oberbürgermeister, leitenden Fachbeamten und gegebenenfalls Magistratsmitgliedern, die teils aus beruflichem Eigeninteresse, teils aus Einsicht in Notwendigkeiten und einem Berufsethos heraus ihre Vorstellungen einer städtischen Leistungsverwaltung und Daseinsvorsorge umzusetzen versuchte. Ihr gelang es in Buer, gegen alle Hindernisse und Widerstände die Finanzierungsspielräume durch eine stärkere steuerliche Belastung von Unternehmen und Besitzenden allmählich zu erweitern. Außerdem wurden die ersten Grünanlagen geschaffen und began-

nen Vorarbeiten zu einer Stadtplanung, auf denen später aufgebaut werden konnte.

Um gemeindeübergreifende Aufgaben zu lösen, entstanden Formen der Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften sowie zwischen Städten und Privatunternehmen. Zur Sicherung der Wasserversorgung wurde 1899 der Ruhrtalsperrenverein ins Leben gerufen. Die im selben Jahr gegründete Emschergenossenschaft nahm sich der Abwasserbeseitigung an. Ausgelöst durch die Typhusepidemie wurde auf Anregung von Robert Koch das Hygiene-Institut des Ruhrgebiets in Gelsenkirchen eingerichtet. An der Gründung des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks (RWE) beteiligten sich 1898 neben privaten Anteilseignern auch verschiedene Städte.

Nachholende Stadtentwicklung mit Hindernissen in der Weimarer Republik

Allgemeine, gleiche, freie und geheime Wahlen und das Verhältniswahlrecht verschafften in der Weimarer Republik den Arbeitern erstmals die Möglichkeit zu einer nennenswerten Mitsprache in der Kommunalpolitik. Innerhalb der Arbeiterschaft stieg die KPD zur stärksten Partei auf. Mit Wahlergebnissen zwischen 20% und 30% teilte sie sich im Gebiet des heutigen Gelsenkirchen mit dem Zentrum die beiden ersten Plätze, während die SPD bei Wahlen gewöhnlich an dritter Stelle lag. Zugleich erlebte das sozialdemokratische Vereinswesen, das von Freizeitvereinen über Konsumgenossenschaften bis zur Arbeiterwohlfahrt alle Lebenslagen abdeckte, eine Blütezeit. In den 1920er-Jahren bildete sich ein regionales Bewusstsein, das Empfinden der Zugehörigkeit zu einer eigenen Volksgruppe und Landschaft, heraus. Verbindend wirkte in starkem Maße der Fußball, der Möglichkeiten zur Identifikation bot und durch die große Zahl von Spielern polnischer Herkunft auch nationale Gegensätze überwinden half. Als Verein von Arbeitern, die häufig aus Familien masurischer Einwanderer stammten, konnte sich Schalke 04 im Wettbewerb mit bürgerlichen Fußballvereinen durchsetzen und errang reichsweite Erfolge.



Glückauf-Kampfbahn 1951; Foto: Kurt Müller, Quelle: ISG/Archiv Ralf Piorr, Herne

Die politischen Wirren nach der Novemberrevolution, Inflation und Ruhrbesetzung sowie die anschließende Krise des Ruhrbergbaus eröffneten den Kommunen auch jetzt nur geringe Handlungsmöglichkeiten. Nachdem sich die Verhältnisse ab 1925 gefestigt hatten, entstanden durch die Entlassungen als Folge der Rationalisierung im Bergbau neue Belastungen für die städtischen Haushalte. Außerdem schränkten die Finanzreformen des Reichs den Entscheidungsspielraum der Städte und Gemeinden ein, die gleichzeitig zusätzliche Aufgaben übernehmen mussten.

Noch in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre verfügte die damalige Großstadt Buer mit über 100.000 Einwohnern weder über eine städtische Badeanstalt noch über ein Hallenbad. Ausreichende Schulgebäude fehlten ebenso wie ein Saal für größere Veranstaltungen oder gar ein Theater. In der Innenstadt fanden sich enge Straßen mit baufälligen Häusern, in den Außenbezirken gefährdeten nicht kanalisierte Schmutzwasserläufe die Gesundheit der Bewohner. Ein Zehntel der Wohnungen, in denen mehr als ein Viertel der Bevölkerung lebte, galt 1925 als überbelegt.

Dennoch gelang während der Weimarer Republik eine nachholende Stadtbildung. Mit Hilfe einer gezielten Grunderwerbspolitik wurde die bauliche Entwicklung vorangetrieben. Durch Erweiterungen und

Neubauten konnten die Schulversorgung verbessert und die Klassenstärken verringert werden; das Berufsschulwesen wurde ausgebaut. Gefördert durch Hypotheken und Darlehen der öffentlichen Kreditinstitute und durch Zinszuschüsse aus Mitteln der von den Ländern erhobenen Hauszinssteuer erfuhr der genossenschaftliche Wohnungsbau einen Aufschwung. Als in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre die private Bautätigkeit wiedereinsetzte, entstanden eindrucksvolle Wohn- und Geschäftshäuser, häufig im Stil des Backsteinexpressionismus. Die Erweiterung des Rathausbereichs in Buer und der Bau des Hans-Sachs-Hauses in Gelsenkirchen zielten auf die Schaffung großstädtischer Stadtzentren. Die Gründung der Künstlersiedlung Halfmannshof 1931 steht am Beginn einer städtischen Förderung von Kunst und Kunsthandwerk, die für eine Industriestadt neue Akzente setzte.

Im Konzept des Volksgartens traten Schmuckelemente und repräsentative Absichten zugunsten von Freizeitgestaltung und Erholung zurück. Bestehende und neue Grünanlagen wurden zu Grünzügen verbunden. Mit dem Buerschen Grüngürtel entstand ein Naherholungsgebiet mit Freizeitanlagen und -einrichtungen, die auch der arbeitenden Bevölkerung zugutekamen. Die Grünflächenpolitik bildete in den 1920er-Jahren einen Schwerpunkt der Stadtplanung der damals noch selbstständigen

Hans-Sachs-Haus
1931, Postkarte;
Quelle: ISG



gen Stadt Buer, die sich als „Industriegroßstadt im Grünen“ verstand. Dabei konnte die Stadtverwaltung den Umstand nutzen, dass zwischen der Innenstadt Buers und den Bergwerksanlagen und Zechensiedlungen in den Randbereichen noch ausgedehnte Freiflächen vorhanden waren. Im an Grünflächen armen Süden wurde 1932 der Nienhauser Busch aufgeforstet und ein Waldpark angelegt, aus dem in den 1970er-Jahren der Revierpark Nienhausen hervorging. Die Umsetzung der Grünflächenplanungen in den Krisenjahren zu Beginn der 1920er-Jahre und während der Weltwirtschaftskrise war nur möglich, weil für einen großen Teil der Arbeiten Arbeitslose eingesetzt werden konnten, die aus Mitteln der „produktiven Erwerbslosenfürsorge“ entlohnt wurden.

Das in den 1920er-Jahren entwickelte Leitbild der „aufgelockerten Stadt“ behielt Gültigkeit über den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg hinaus. Die Gründung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk im Jahre 1920, in dessen Zuständigkeit die Leitlinien der Verkehrsplanung, die Grünflächenpolitik und eine Mitwirkung an der Bauleitplanung fielen, ergänzte die städtischen Bemühungen auf der regionalen Ebene.

Teilungen und Zusammenschlüsse, wechselnde Zugehörigkeiten: Der lange Weg bis zur Städtevereinigung 1928

Vor der Neuordnung in Napoleonischer Zeit gehörte das Gebiet südlich der Emscher bis auf Rotthausen zur Grafschaft Mark, die 1666 durch Erbe dem Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg zugefallen war und ab 1701 einen Teil des Königreichs Preußen bildete; Buer und Horst unterstanden als Teil des Vests Recklinghausen dem Kurfürstentum Köln. Rotthausen gehörte zum Stift Essen, das seit Anfang des 17. Jahrhunderts unter preußischer Schutzherrschaft stand. Während sich in der Grafschaft Mark bei Fortbestand katholischer Gemeinden die Reformation durchsetzen konnte, blieb das Vest Recklinghausen katholisch.

1816: Nach dem Wiener Kongress wird das heutige Stadtgebiet außer Rotthausen der preußischen Provinz Westfalen angegliedert. Gelsenkirchen und die umliegenden Bauerschaften gehören zum Amt Wattenscheid im Kreis Bochum, Regierungsbezirk Arnsberg, das Amt Buer, das neben der Gemeinde Buer auch Horst umfasst, zum Kreis Recklinghausen, Regierungsbezirk Münster. Rotthausen bildet einen Teil der Bürgermeisterei Altenessen (ab

Gelsenkirchen im Nationalsozialismus

Ab 1930 nahmen die Mitglieder- und Wählerzahlen der Nationalsozialisten auch in Gelsenkirchen sprunghaft zu, wobei die Wahlergebnisse der NSDAP wie in den meisten anderen Ruhrgebietsstädten immer etwa zehn Prozent unter dem Reichsdurchschnitt lagen. Im Zuge der Aufrüstung erlebte die Stadt einen wirtschaftlichen Aufschwung und gewann als einer der wichtigsten Bergbaustandorte herausragende Bedeutung für die Kriegsproduktion. Unter anderem erzeugten die Hydrierwerke in Horst und Scholven durch Kohleverflüssigung synthetisches Benzin für die Wehrmacht.

Während des Zweiten Weltkrieges hielten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene das

1874 der Bürgermeisterei Stoppenberg) im Kreis Essen und gehört zur Rheinprovinz.

1868: Gelsenkirchen und die benachbarten Bauerschaften außer Ückendorf bilden ein eigenes Amt Gelsenkirchen.

1875: Gelsenkirchen erhält das Stadtrecht. Die restlichen Gemeinden des Amtes werden zum Amt Schalke zusammengefasst, Ückendorf wird ein selbstständiges Amt. Ein gemeinsamer Antrag zur Stadterhebung mit Schalke war zuvor in der Gelsenkirchener Stadtverordnetenversammlung an der Ablehnung der Anhänger der Zentrumsparterie gescheitert, die ein Übergewicht der in Schalke bestimmenden protestantischen Nationalliberalen befürchteten. Hinzu kamen Bedenken wegen finanzieller Belastungen für den Fall, dass die in den Gründerjahren entstandene Schalker Industrie von einer Krise erfasst werde.

1885: Der aus dem Kreis Bochum ausgegliederte neue Kreis Gelsenkirchen umfasst die Städte Gelsenkirchen und Wattenscheid sowie die Ämter Schalke, Ückendorf, Wanne, Eickel und Wattenscheid.

1890: Gelsenkirchen wird kreisfreie Stadt.

1891: Horst bildet einen eigenen Amtsbezirk.

Wirtschaftsleben aufrecht. Da ihnen der Zutritt zu Bunkern und Schutzgräben verwehrt wurde, waren sie in besonderem Maße den Luftangriffen ausgesetzt. So kamen bei der Bombardierung der Gelsenberg Benzin AG im September 1944 etwa 150 ungarische Zwangsarbeiterinnen ums Leben. Bei den ab 1943 verstärkten Luftangriffen wurde ein großer Teil der Wohnungen zerstört. Die Industriekapazität war bei Kriegsende hingegen stärker durch die Unterbrechung der Verkehrswege beeinträchtigt als durch die Schäden an Produktionsanlagen.

Die jüdischen Mitbürger wurden ausgegrenzt, verfolgt und zum großen Teil ermordet. Die wenigen Überlebenden gründeten 1946 die jüdische Gemeinde neu. Als die Zahl der Gemeindemitglieder nach 1990

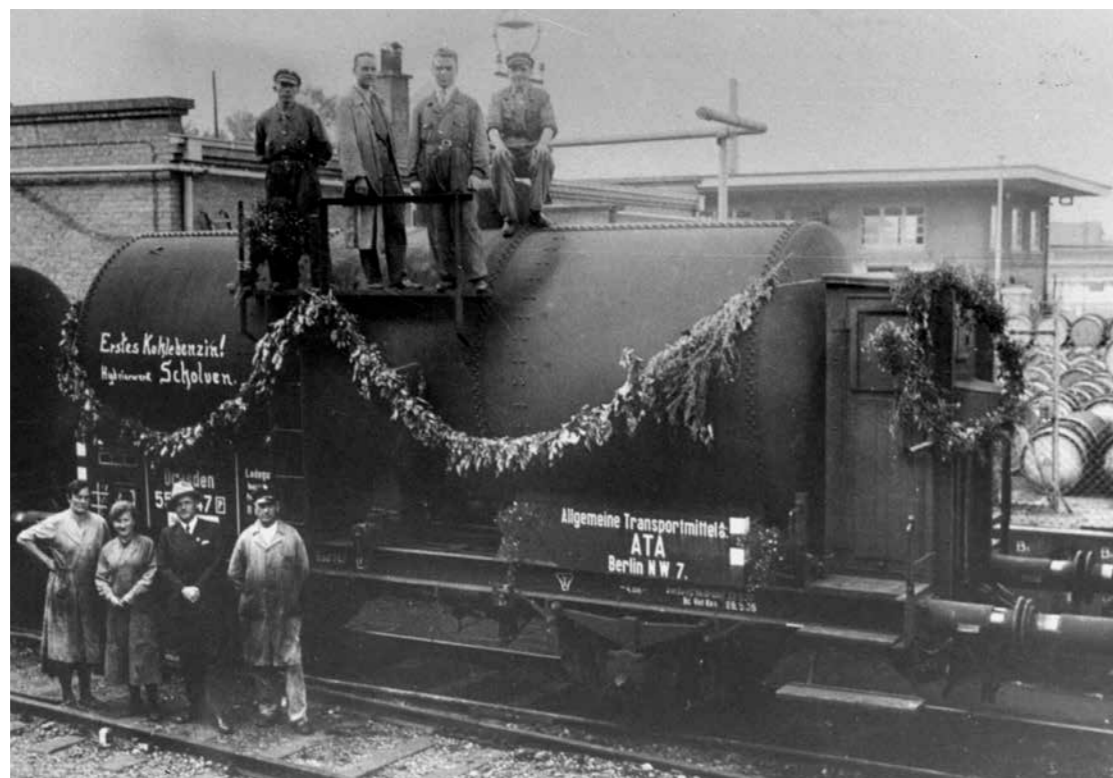
1903: Die Stadt Gelsenkirchen und die Ämter Schalke und Ückendorf schließen sich zur Großstadt Gelsenkirchen zusammen.

1911: Buer erhält das Stadtrecht. Einen ersten Antrag auf Stadterhebung von 1903 hatte das preußische Innenministerium zurückgewiesen, weil weder städtische Merkmale noch ein bürgerlicher Mittelstand als Träger der Selbstverwaltung in ausreichendem Maße vorhanden seien. Mit der gleichen Begründung wird 1907 der Antrag der Gemeinde Horst abgelehnt.

1923: Eingemeindung der 1906 gebildeten Bürgermeisterei Rotthausen nach Gelsenkirchen.

1928: Vereinigung der Städte Gelsenkirchen und Buer und des Amtes Horst zur neuen Großstadt Gelsenkirchen-Buer (ab 1930 Gelsenkirchen), Zuordnung zum Regierungsbezirk Münster. Den Anstoß zur Vereinigung gab die finanzielle Notlage der Gemeinde Horst, die nach Massenentlassungen bei der Zeche Nordstern ihre Steuereinnahmen verloren hatte und um Eingemeindung nach Buer nachsuchte. Der Zusammenschluss erfolgte gegen den Widerstand des in der Zentrumsparterie organisierten Bürgertums der Stadt Buer.

Mitarbeiter vor einem Tankwagen anlässlich der Erstproduktion von Kohlebenzin im Hydrierwerk Scholven 1936, Werksfoto; Quelle: ISG



durch die Zuwanderung aus der früheren Sowjetunion anwuchs, wurde eine neue Synagoge auf dem Grundstück der von den Nationalsozialisten zerstörten Glaubensstätte in der Altstadt Gelsenkirchens erbaut. Über die Zeit der NS-Herrschaft informiert die Dokumentationsstätte „Gelsenkirchen im Nationalsozialismus“ im ehemaligen Sitz einer Ortsgruppe der NSDAP.

Kommunalpolitik und Stadtentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg

Während kommunistische Betriebsräte auf einzelnen Schachtanlagen noch bis Ende der 1950er-Jahre ihre in der unmittelbaren Nachkriegszeit errungene Stellung behaupten konnten, bildeten sich in Gewerkschaften und Kommunen sozialdemokratische Mehrheiten heraus. Getragen von einem Netz betrieblicher, gewerkschaftlicher und politischer Funktionsträger entstand ein Politikmodell der Vertretung von Arbeitnehmerinteressen, das die Lebensbedingungen auch für den größten Teil der übrigen Bevölkerung verbesserte. Die Rückkehr von Evakuierten und Kriegsgefangenen, der Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen und die Anwerbung von Neubergleuten ließen nach Kriegsende die

Einwohnerzahl Gelsenkirchens in kurzer Zeit stark ansteigen. Dadurch verschärfte sich die durch den Krieg verursachte Wohnungsnot und hielt trotz starker Bautätigkeit bis in die 1960er-Jahre an. Der Wiederaufbau der zu großen Teilen zerstörten Stadt beinhaltete die Erschließung neuer Wohngebiete und den Ausbau des Straßennetzes für den Autoverkehr. Gleichzeitig waren die Folgen der lange Zeit fehlenden Stadtplanung zu beheben. Die bauliche und verkehrsmäßige Verflechtung der bis 1928 getrennten Gebietseinheiten konnte im Wesentlichen erst jetzt in Angriff genommen werden.

Neue Wohnungen, Grünflächen, Sportanlagen und Kultureinrichtungen verbesserten das städtische Lebensumfeld. Die Städtischen Bühnen – das heutige Musiktheater im Revier – mit ihrem richtungweisenden Neubau und der Ruhr-Zoo (heute ZOOM Erlebniswelt) erhöhten die Anziehungskraft Gelsenkirchens gegenüber den Nachbarstädten. Die Innenstädte von Gelsenkirchen und Buer gewannen Bedeutung als Einkaufsziele auch für die weitere Umgebung.

Die Zusammenarbeit von Architekten und Vertretern der bildenden Kunst bei Bau und Ausstattung der Städtischen Bühnen schloss



Musiktheater 1962, im Hintergrund Schacht 1 der Zeche Consolidation; Foto: Ernst Knorr, Quelle: ISG

an die Bestrebungen zur künstlerischen Aufwertung der Stadt an, die mit der Einrichtung der Künstlersiedlung Halfmannshof 1931 begonnen hatten und mit der Gründung von Kunstverein und Kunstmuseum, mit Kunst am Bau und im öffentlichen Raum sowie mit weiteren Kunststätten und -vorhaben mit Unterbrechungen bis in die Gegenwart fortgeführt wurden. Das beim Wiederaufbau entstandene Stadtbild ist durch spätere Veränderungen größtenteils verloren gegangen. Erhalten blieben jedoch einzelne Bauten, deren anspruchsvolle Architektur erst in jüngerer Zeit wieder Anerkennung findet.

Nachdem in den 1950er- und 1960er-Jahren gemäß der zeitgenössischen Zielsetzung der Funktionstrennung und der aufgelockerten Stadt weitläufige und von der vorhandenen Bebauung getrennte Wohngebiete entstanden waren, verfolgte die Stadtplanung im folgenden Jahrzehnt eine bauliche Verdichtung und Schwerpunktbildung, für die beispielhaft die Großsiedlung Tossehof und die Hochhäuser der City-Wohnanlage am Rande der Innenstadt stehen. Gleichzeitig begann die Sanierung des Altbaubestandes. Während bei der Sanierung der Neustadt noch große Teile der bestehenden Bebauung abgerissen wurden, setzte sich in der

folgenden Zeit eine erhaltende Erneuerung durch. Pläne für eine Nord-Süd-Autobahn mit verheerenden Folgen für verbliebene Freiräume in dicht bebauten Wohnvierteln wurden nicht verwirklicht. Über Stadterneuerungsprogramme konnte die Wohnqualität in den von Krise und Umstrukturierung betroffenen Stadtvierteln verbessert werden. Ausgehend von der IBA Emscher Park entstanden neue Wohngebiete – auch mit dem Ziel, der Abwanderung von Familien entgegenzuwirken. In der Innenstadt folgte auf die Umgestaltung des Bahnhofsbereichs ab 2008 die Aufwertung des öffentlichen Raums durch den Stadtumbau.

Der verzögerte Strukturwandel

Schon in den 1920er-Jahren kündigte sich mit der Verringerung der Nachfrage nach Kohle und Stahl und der Verschärfung des internationalen Wettbewerbs ein struktureller Wandel an, der die Vorherrschaft der Montanindustrie in Frage stellte. Aufrüstung, Kriegsproduktion und der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg verhinderten, dass der Wandel zum Tragen kam. Mitte der 1950er-Jahre war etwa jeder dritte Erwerbstätige Gelsenkirchens im Bergbau beschäftigt. Die Stadt lieferte knapp ein Zehntel der Kohle und

ein Sechstel des Koks, die im Ruhrgebiet gewonnen wurden. Wegen des nächtlichen Widerscheins der Kokereien, Hüttenwerke, Chemie- und Glasfabriken wurde Gelsenkirchen als „Stadt der tausend Feuer“ bezeichnet.

Durch die Ansiedlung von Unternehmen der Investitions- und Verbrauchsgüterbranche bemühte sich die kommunale Wirtschaftsförderung, die Abhängigkeit von Bergbau und Schwerindustrie zu verringern. Mit einem hohen Anteil zuvor in Ost- und Mitteldeutschland beheimateter Betriebe entwickelte sich Gelsenkirchen zum Mittelpunkt des Bekleidungs-gewerbes im Ruhrgebiet, womit erstmals ein größeres Arbeitsplatzangebot für Frauen entstand. Neben Bergbau, Eisen- und Stahlerzeugung, Glas und Chemie bildete die Bekleidungsindustrie in den 1960er-Jahren mit über 5.000 Arbeitsplätzen in mehr als 40 Betrieben die fünfte Säule der Wirtschaft der Stadt.

Ein Hindernis für die Ansiedlung neuer Unternehmen stellte der Mangel an Gewerbeflächen dar. Ein großer Teil des in Frage kommenden Geländes befand sich in Besitz der Bergbaugesellschaften, und die Neunutzung von Industriebrachen scheiterte häufig an den hohen Sanierungs- und Erschließungskosten. Der Arbeitsmarkt und die Einnahmen Gelsenkirchens hingen daher weiterhin im Wesentlichen von den wenigen

Großbetrieben des Bergbaus, der Eisen- und Stahlindustrie und der aus der Kohlechemie hervorgegangenen Mineralölverarbeitung ab.

Anfang der 1960er-Jahre wurde deutlich, dass es sich bei den wenige Jahre zuvor eingetretenen Absatzschwierigkeiten der Steinkohle um keinen vorübergehenden Nachfrage-rückgang, sondern um die Auswirkungen grundlegender Veränderungen handelte. Die Verringerung des Energiebedarfs durch die Abschwächung des Wirtschaftsaufschwungs und auf Grund technischer Neuerungen, die Konkurrenz von Erdöl und Erdgas und die Verbilligung der Importkohle als Folge des Großschiffbaus führten zu einer dauerhaften Verringerung der Nachfrage bei gleichzeitiger Verschlechterung der Wettbewerbslage. Nachdem zunächst vor allem die weniger profitablen Standorte stillgelegt worden waren, erfolgten 1966/67 umfangreiche Zechenschließungen, die, gefördert durch staatliche Stilllegungsprämien, jetzt auch größere und neuere Anlagen betrafen. Am 30. September 1966 stellte „Graf Bismarck“ in Gelsenkirchen, eine der modernsten Zechen Europas mit fast 7.000 Beschäftigten, die Förderung ein. Gleichzeitig wurde die Mechanisierung vorangetrieben, so dass der Anteil der vollmechanisierten Kohlegewinnung im Ruhrgebiet zwischen 1957 und 1969 von 16,36% auf 89,97% anstieg.



Protestdemonstration der IG Bergbau gegen die Stilllegung der Zeche Graf Bismarck am 19. Februar 1966; Foto: Manfred Scholz, Quelle: Fotoarchiv Ruhr Museum

Die Gründung der Ruhrkohle AG 1968 vereinigte den überwiegenden Teil der Steinkohlebergwerke in einem Unternehmen. Verstromungsgesetze und der Hüttenvertrag mit den Eisen- und Stahlwerken sicherten den Absatz, der Bergbau erhielt mittelbare und unmittelbare staatliche Hilfen. Entsprechend der sinkenden Nachfrage fand eine schrittweise Verringerung der Förderkapazitäten und bei fortgesetzter Rationalisierung ein Abbau von Arbeitsplätzen statt, wobei Sozialpläne die sozialen Folgen abschwächten. Die Förderung in Gelsenkirchen wurde in den drei Großanlagen Consolidation, Hugo und Zollverein/Nordstern zusammengefasst.

Nach langjährigen Auseinandersetzungen um die Zukunft des Bergbaus beschlossen Bund und Länder 2007, die Subventionierung im Jahre 2018 zu beenden. Nachdem Bundestag und Bundesrat 2011 der Streichung der Möglichkeit einer Revision zugestimmt hatten, war das Ende des Steinkohlebergbaus besiegelt. Mit der Stilllegung der Zeche Hugo endete bereits 2000 der Bergbau im inneren Stadtgebiet Gelsenkirchens, mit der Schließung der Zeche Westerholt acht Jahre später auch in den Randbereichen. Als letztes deutsches Steinkohlebergwerk stellte 2018 „Prosper Haniel“ im benachbarten Bottrop den Betrieb ein.

Die Stahlkrise führte ab Mitte der 1970er-Jahre im zweitwichtigsten Wirtschaftszweig des Ruhrgebietes ebenfalls zu einem tiefgreifenden Wandel mit Betriebsschließungen und Arbeitsplatzverlusten. Die Stilllegung des letzten Hochofens im Hüttenwerk des Schalker Vereins 1982 bedeutete das Ende der Roheisengewinnung in Gelsenkirchen. Seit der Einstellung der Gusseisenproduktion 2004 gehört der Schalker Verein, der zeitweise die größte Eisengießerei Europas unterhielt, der Vergangenheit an. Ein Nachfolgeunternehmen eines der großen Eisen- und Stahlwerke Gelsenkirchens bildet die Elektrolechgesellschaft mbH, die aus dem Thyssen-Walzwerk, dem ursprünglichen Walzwerk Grillo Funke, hervorgegangen ist. Sie zählt als Teil der Thyssen-Stahl-Gruppe dank eines neuen, in Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer-Institut für Lasertechnik entwickelten Verfahrens zu den führenden Anbietern von Elektrolechen.

Als dritter für Gelsenkirchen bedeutsamer Wirtschaftszweig geriet die Textilindustrie in eine Strukturkrise, mit der Folge, dass bis Anfang der 1980er-Jahre über die Hälfte der Betriebe schlossen und fast 60% der Arbeitsplätze verloren gingen. Mit zeitlichem Abstand brachte der Rückgang der Grundindustrien die kleinen und mittleren Zuliefer-, Instandhaltungs- und Dienstleistungsfirmen in Schwierigkeiten. Der durch Arbeitslosigkeit, Abwanderung und Einkommensverluste ausgelöste Kaufkraftschwund führte dazu, dass sich in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre auch im Handel die Konkurse häuften.

Auch die Glasindustrie erfuhr eine einschneidende Umstrukturierung, in deren Verlauf die Zahl der Arbeitsplätze von fast 5.000 Mitte der 1960er-Jahre innerhalb von zehn Jahren auf etwa 1.200 zurückging. Mit der DELOG als größtem deutschem Flachglas-Produzenten, der Schalker Glas- und Spiegelmanufaktur, die sich auf Glaserzeugnisse für die Bauindustrie spezialisiert hatte, und der 1948 in Scholven gegründeten Vestischen Glashütte, die Pressglas für Haushalt und Gastronomie herstellte, bildete Gelsenkirchen eines der Zentren der westdeutschen Glasindustrie. Die Vestische Glashütte wurde 1960 nach Recklinghausen verlegt, die Glas- und Spiegelmanufaktur stellte den Betrieb 1984 ein. Nach dem Bau einer neuen Fabrik der Tafelglas AG, des Nachfolgeunternehmens der DELOG, in Gladbeck sind in Gelsenkirchen-Rotthausen noch ein Teil der Verwaltung und der Entwicklungs- und IT-Abteilung sowie die Spezialglasproduktion mit insgesamt etwa 500 Mitarbeitern ansässig.

Während Frühpensionierungen und Arbeitsplatzwechsel die Verringerung der Belegschaften im Bergbau anfangs ausgleichen konnten, stieg die Arbeitslosenquote im Ruhrgebiet in der Wirtschaftskrise Ende der 1960er-Jahre stark an und liegt seitdem über dem westdeutschen Durchschnitt. Dabei weist Gelsenkirchen, wo seit Mitte der 1950er-Jahre etwa 50.000 Arbeitsplätze im Bergbau und damit jeder dritte Arbeitsplatz insgesamt abgebaut wurden, im Vergleich mit anderen Ruhrgebietsstädten die höchsten Werte auf. Die Einwohnerzahl sank von 386.874 im Jahre 1958 auf 2020 etwa 265.000. Neben der arbeitsmarktbedingten Abwanderung hat die

im gesamten Ruhrgebiet verbreitete Wohnortverlagerung von Mittelstandsfamilien aus den Kernstädten in die Randbereiche der Region zu der Abnahme der Einwohnerzahl beigetragen. Damit erhöhte sich der Anteil der älteren und ärmeren Bevölkerungsschichten, was zu einem weiteren Bevölkerungsrückgang auf Grund eines hohen Sterbeüberschusses und zu einer zunehmenden Belastung der öffentlichen Haushalte durch sinkende Steuereinnahmen und steigende Sozialausgaben führte.

Sobald die Montanindustrie das Geschick der Region und ihrer Bewohner bestimmte, war das Industrieviertel Schauplatz von Arbeitskämpfen – von den großen Bergarbeiterstreiks vor dem Ersten Weltkrieg über die Kämpfe um die Sozialisierung zu Beginn der Weimarer Republik und das Ringen um die Mitbestimmung in den 1950er-Jahren bis zu den Protesten gegen Betriebsstilllegungen und Arbeitsplatzabbau im Zuge der Kohle- und der Stahlkrise. Mit einem Arbeitskampf eigener Art erzielten die Mitarbeiterinnen der Heinze-Fotolaborbetriebe in Gelsenkirchen bundesweite Aufmerksamkeit. In einem über zwei Jahre andauernden Rechtsstreit über drei Instanzen, der eine breite Solidaritätsbewegung auslöste, erreichten sie am 9. September 1980, dass das Bundesverfassungsgericht ihnen das Recht auf die gleichen übertariflichen Lohnzulagen zuerkannte, die ihre männlichen Kollegen erhielten. Zwar blieb ihnen die finanzielle Entschädigung durch den Konkurs des Unternehmens versagt, doch waren die „Heinze-Frauen“ um die Erfahrung des gemeinsam errungenen Erfolgs reicher und hatten die Gleichstellung in Lohnfragen um einen Schritt vorangebracht.

Wirtschaftsförderung, Ausbau des Bildungswesens und Stadterneuerung: Strukturpolitik und Strukturwandel

Nach dem Regierungswechsel im Bund und in Nordrhein-Westfalen 1966 begann die Entwicklung und Erprobung von Strukturpolitik. Die im Ruhrgebiet angewendeten Programme gewannen Modellcharakter für die regionale Strukturpolitik in der Bundesrepublik. Um die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Neubelebung zu schaffen,

wurden der Verkehrs- und der Bildungsbereich ausgebaut und über Stadtentwicklung und Städtebauförderung eine Verbesserung des Lebensumfeldes angestrebt.

Der Ausbau des Bildungswesens hatte sowohl eine verstärkte Bildungsbeteiligung unterversorgter Gruppen und Gebiete als auch eine höhere Qualifizierung der Arbeitskräfte zum Ziel. Der Nachholbedarf, der auf diesem Gebiet bestand, wird dadurch unterstrichen, dass das Ruhrgebiet erst in den 1980er-Jahren eine mit anderen Ballungszentren vergleichbare Dichte weiterführender Schulen erreichte. Dabei erwies sich der Bildungssektor zugleich als Wachstumsfaktor, der neue Arbeitsplätze schuf. Gelsenkirchen erhielt 1969 eine der ersten Gesamtschulen in Nordrhein-Westfalen. Mit der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen (der früheren Fachhochschule), der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung Nordrhein-Westfalen, dem Institut für Arbeit und Technik und dem Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme verfügt die Stadt heute über mehrere Hochschul- und Forschungseinrichtungen.

Einen neuen Ansatz verfolgte die IBA Emscher Park (1989-1999), indem sie von den örtlichen Voraussetzungen und Erfahrungen und von den Möglichkeiten ausging, die der Strukturwandel für die Wirtschafts- und Stadtentwicklung bietet. Industriebrachen wurden durch wirtschaftliche und kulturelle Aktivitäten neu belebt, früheres Werksgelände, das Stadtteile voneinander getrennt hatte, zugänglich gemacht und zur Schaffung räumlicher Zusammenhänge genutzt. Die Route der Industriekultur stärkte die Wertschätzung des industriellen Erbes, wirkte identitätsstiftend und schuf ein touristisches Angebot. Den zentralen Bestandteil der Bauausstellung bildete der Emscher-Landschaftspark, der den Fluss erstmals in den Stadtraum einbezieht, mit Rad- und Fußwegen erschließt und bestehende Grünzüge miteinander verbindet. Der Wissenschaftspark Gelsenkirchen, der Nordstern-Park, die Küppersbusch- und die Schüngelbergsiedlung sowie die Rungenberghalde und der Skulpturenpark Rheinelbe stellen beispielgebende IBA-Projekte dar.



Skulpturenpark
Rheinelbe, Foto
RIK/Staudinger

Inzwischen verfügt das Ruhrgebiet über eine vielfältige Wirtschaftsstruktur, die sich dem Landes- und Bundesdurchschnitt angenähert hat. In Gelsenkirchen ist das verarbeitende Gewerbe mit Schwerpunkt auf Mineralölverarbeitung, Energieerzeugung und Metallverarbeitung noch immer stark vertreten, wobei letztere durch Spezialisierung Nischen mit hohen technischen Ansprüchen besetzt. Die Ruhr Oel GmbH-BP Gelsenkirchen, die an den Standorten Horst und Scholven überwiegend Kraftstoffe und petrochemische Erzeugnisse für die Kunststoffproduktion herstellt, zählt mit etwa 1.900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu den größten Arbeitgebern in Stadt und Region. Auch die Glasindustrie trägt mit dem Standort in Rotthausen und dem 2019 eröffneten Fahrzeugglas-Ersatzteillager des Pilkington-Konzerns für Mitteleuropa in Schalke-Nord nach wie vor zum Wirtschaftsleben der Stadt bei. Hinzu kamen die Autozuliefer- und die Logistikbranche. Der Stadthafen stellt einen bedeutenden Umschlagplatz und Gewerbestandort dar. Gleichzeitig ist die Bedeutung des Dienstleistungssektors gestiegen. Als neue „Leitmärkte“ haben das Gesundheitswesen und der Bereich Ressourceneffizienz mit Solarenergie und energieeffizienten Unternehmen einen im regionalen und im Landesvergleich überdurchschnittlichen Stellenwert gewonnen. Ausgehend von dem im

Rahmen der IBA gegründeten Wissenschaftspark entwickelte sich Gelsenkirchen zu einem Schwerpunkt der Solarenergie in Deutschland, wozu auch mehrere Solarsiedlungen beitragen.

Bei der Weiterentwicklung von Verfahren und Entwürfen zur Stadterneuerung nimmt die Stadt eine führende Rolle in Nordrhein-Westfalen ein. Bestandteile aller Stadterneuerungsprogramme bilden die Stärkung des sozialen Zusammenhalts, die Förderung der örtlichen Wirtschaft sowie die Verbesserung von Wohnumfeld und Wohnsituation.

Die Strukturkrisen der vergangenen Jahrzehnte haben Gelsenkirchen in besonderem Maße getroffen. Der Verlust eines großen Teils der wirtschaftlichen Grundlage, die Abwanderung jüngerer und besser gestellter Bevölkerungsgruppen, ein hoher Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund, hohe Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von Sozialleistungen begleiten den Strukturwandel bis heute und stellen die Stadt, trotz der Fortschritte, die in den letzten Jahren erzielt wurden, weiter vor schwer zu lösende Aufgaben.

Literaturauswahl

Feldhege, Theodor: Die Finanzwirtschaft der Stadt Buer – der jetzigen Teilgemeinde der Großstadt Gelsenkirchen – vom Ausgangspunkt der stärkeren wirtschaftlichen Entwicklung (1895) bis zum Städtezusammenschluß (1928), Diss. Frankfurt a. M. 1933

Goch, Stefan (Hrsg.): Strukturwandel und Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen, Münster 2004

Goch, Stefan/Escher, Gerd: Buer – Geschichte(n) einer Stadt : ein starkes Stück Gelsenkirchen, Essen 2014

Goch, Stefan/Heidemann, Lutz (Hrsg.): 100 Jahre Bismarck: ein Stadtteil „mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart eines Gelsenkirchener Stadtteils, Essen 2001

Hering, Hartmut/Klaus, Michael: Und das ist unsere Geschichte. Gelsenkirchener Lesebuch, 4. Aufl., Oberhausen 1991

Landschaftsverband Rheinland (LVR), Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) (Hrsg.): Fachbeitrag Kulturlandschaft zum Regionalplan Ruhr. Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung, Köln, Münster 2014

Schmitz, Cäcilia: Bergbau und Verstädterung im Ruhrgebiet. Die Rolle der Bergwerksunternehmen in der Industrialisierung am Beispiel Gelsenkirchen, in: Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau, Beiheft 5, Bochum 1987

Stadt Gelsenkirchen. Institut für Stadtgeschichte: Stadtgeschichte(n) Gelsenkirchen, Gelsenkirchen 2015: <https://www.gelsenkirchen.de/de/Stadtprofil/Stadtgeschichten/>, abgerufen am 7.2.2020

Stadt Gelsenkirchen (Hrsg.): Stadtprofile Gelsenkirchen, Bd. 1: Backstein-Expressionismus; Bd. 2: Werkssiedlungen; Bd. 3: Kunst im öffentlichen Raum; Bd. 4: Parklandschaften; Bd. 5: Architektur der 1950er Jahre; Bd. 6: Zechen, Gelsen-

kirchen 2013-2018, auch über: <https://www.gelsenkirchen.de/de/stadtprofil/stadtansichten/publikationen.aspx>

Stadt Gelsenkirchen (Hrsg.): Dokumentation von Werkssiedlungen in Gelsenkirchen von Beginn der Industrialisierung bis 1933, Gelsenkirchen 1980

Wehling, Hans-Werner: Gelsenkirchen. Stadtentwicklung, Strukturwandel und Zukunftsperspektiven (Städte und Gemeinden in Westfalen Bd. 14, Hrsg.: Landschaftsverband Westfalen-Lippe – Geographischen Kommission für Westfalen), Münster 2014

Wehrenpfennig, Walter/Niemöller, Wilhelm/Bruns, Franz (Hrsg.): Gelsenkirchen. Abbild einer großen Stadt, Essen 1955

Internet

Erinnerungsorte – eine Aktion von Stadt Gelsenkirchen, Institut für Stadtgeschichte und Demokratischer Initiative: <https://www.gelsenkirchen.de/de/stadtprofil/stadtgeschichten/Erinnerungsorte/index.aspx>

Gelsenzentrum: Portal für Zeitgeschichte: <http://www.gelsenzentrum.de/index.html>

Landesinitiative StadtBauKultur NRW 2020, StadtBauKultur NRW e.V., Gelsenkirchen: big beautiful buildings. Als die Zukunft gebaut wurde. Architektur der 1950er bis 1970er Jahre im Ruhrgebiet: <https://bigbeautifulbuildings.de>

Rescher, Norbert: Ruhrgebietszechen. Verschwundene Areale - verlorene Landmarken: <https://www.ruhrzechenaus.de>

Film

Heimatabend Gelsenkirchen, von Frank Bürgin, WDR-Dokumentation, 2010 [?]: Der Film kann als Originalfassung in einer Länge von 95 Minuten auf DVD in der Stadt- und Touristinfo im Hans-Sachs-Haus für zehn Euro erworben werden.

Standorte der Themenroute 30

1 Nordsternpark/ Zeche Nordstern 1/2

Einst die nördlichste Zeche im Ruhrgebiet, vier Jahre nach der Stilllegung Schauplatz der Bundesgartenschau, heute Gewerbepark und Ort für Freizeit, Erholung und Kultur. Auf dem Gelände der früheren Zeche Nordstern verbindet sich Industriearchitektur im Stil der klassischen Moderne mit gewerblicher Neunutzung und einem weitläufigen Landschaftspark.

Einst das nördlichste Bergwerk im Ruhrgebiet

Als der erste Schacht 1868 in Betrieb ging, lag die Zeche Nordstern im äußersten Norden des Reviers. Daher erhielt sie ihren Namen. Ab 1907 gehörte Nordstern zur Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb. In den 1920er-Jahren musste das Bergwerk wegen Absatzschwierigkeiten zeitweise stillgelegt werden. Die Notlage, in welche die Gemeinde Horst durch den Ausfall ihres wichtigsten Steuerzahlers geriet, trug maßgeblich zum Zusammenschluss von Gelsenkirchen, Buer und Horst 1928 bei. Nachdem der „Phoenix“ in den Vereinigten Stahlwerken aufgegangen war, entstand 1928 eine neue Zentralkokerei nach dem Entwurf der Architekten Martin Kremmer und Fritz Schupp, die kurze Zeit später die Zeche Zollverein 12 in Essen schufen. Fritz Schupp zeichnete auch für die Erneuerung der Anlagen Anfang der 1950er-Jahre verantwortlich. Beim schwersten Unglück während der Betriebsdauer kamen am 26. Juni 1955 14 Bergleute ums Leben. Als inzwischen südlichste Zeche des nordwärts gewanderten Bergbaus stellte Nordstern 1993 die Förderung ein.

Im Rahmen der IBA Emscher Park fand 1997 zum ersten Mal eine Bundesgartenschau auf einem ehemaligen Zechengelände statt. Vorhandene Geländeformen wurden in veränderter Form bewahrt. Ein Durchstich



durch eine frühere Halde schuf eine Sichtachse zu den Bergwerksanlagen. Proportionen, Formen und Materialien der Industriearchitektur finden sich in der Parkanlage wieder, von den geradlinigen Wegen über die Stahlträger als Klettergerüste für Rosen bis zu den Fachwerkbrücken, mit denen Höhenunterschiede ausgeglichen werden. Beschnittene Bäume und Sträucher zeigen den Verlauf der früheren Zechenbahn an.

Heute ein beliebtes Feriengziel mit Kultur- und Sportangeboten

Nach dem Ende der Bundesgartenschau blieben die Grundzüge der Parkanlage

Kontakt & Infos

Nordsternpark
Nordsternplatz 1
45899 Gelsenkirchen-Horst



Nordsternpark, Fotos: RIK/Staudinger

erhalten. Mit Freilichtbühne, Besucherstollen und dem Emscherpark Rad- und Wanderweg bildet der Nordstern-Park ein beliebtes Freizeitziel und dient als Schauplatz für Kultur- und Sportveranstaltungen. Er ist Bestandteil der West-Ost-Freiraumachse des Emscher Landschaftsparks. Die Wegeachsen des Nordsternparks verbinden die Stadtteile Horst und Heßler, die früher durch das Zechengelände getrennt waren.

Von den Tagesanlagen der Architekten Kremmer und Schupp aus den 1920er- und 1950er-Jahren sind außer dem Förderturm

von Schacht 2 und dem Vollwand-Strebengerüst des benachbarten Schachtes 1 Lohnhalle, Verwaltungsgebäude sowie Kohlenmischanlage und Kohlenbunker erhalten geblieben. Der unter Denkmalschutz stehende Baubestand bildet einen Teil des Nordsternpark Gewerbeparks. Auf dem hinzugefügten Erschließungsturm des Nordstern-Turms steht eine 18 Meter hohe Herkulesfigur des Künstlers Markus Lüpertz. Das Nordstern-Museum im ehemaligen Förderturm informiert über die Fördertechnik und die Geschichte des Standortes. Die Besucherterrasse bietet einen Blick über Gelsenkirchen und Umgebung.

TIPPS

Der frühere Westermanns Hof am Nordsternpark, Eggemannstraße 51, einst der westlichste Hof der Bauerschaft Heßler, ist einer der wenigen erhaltenen Bauernhöfe, die vor der Industrialisierung das Landschaftsbild in der Emscherregion prägten. Unter dem Namen Ziegenmichelhof ist er heute als Landwirtschaftsbetrieb zugleich Lehr- und Erlebnisbauernhof für Kinder und Jugendliche. An Wochenenden und Feiertagen werden Kaffee und Kuchen angeboten.

Schloss Horst an der Turfstraße 21 zählt nicht nur zu den bedeutendsten Renaissancebauten Westfalens, der zudem durch einen bemerkenswerten Neubau ergänzt wird, sondern beherbergt auch ein Museum, das in einer Dauerausstellung und mit einer „Schlossbaustelle“ über Leben und Arbeiten im Zeitalter der Renaissance informiert. schloss.horst@gelsenkirchen.de, www.kultur.gelsenkirchen.de

2 Pumpwerk Gelsenkirchen-Horst im Nordsternpark

Anlässlich der Bundesgartenschau 1997 ließ die Emschergenossenschaft ihr sanierungsbedürftiges Pumpwerk mit blauem Glas verkleiden. Schon von weitem ist der blaue Würfel als Blickfang in der Landschaft zu erkennen.

Zweckbau hinter blauem Glas

Unter der aufsehenerregenden Fassade verbirgt sich ein nüchterner Zweckbau: Das Pumpwerk wurde 1958 zur Entwässerung von Polderflächen errichtet, die durch den Kohleabbau der Zeche Nordstern in Gelsenkirchen-Horst entstanden waren. Während das Wasser früher in die Emscher gepumpt wurde, wird heute der überwiegende Teil des Abflusses durch den unterirdischen Abwasserkanal Emscher zum Klärwerk Bottrop geleitet, das die Abwässer des mittleren Ruhrgebiets reinigt. Auf den Kanal, zwölf Meter unter der Erde, deuten nur die Deckel eines Kontrollschachtes neben dem Pumpwerk hin. Der 51 Kilometer lange Abwasserkanal verläuft parallel zur Emscher von Dortmund zum Klärwerk Emscher-Mündung bei Dinslaken. Er nimmt das bisher durch den Fluss abgeleitete Schmutzwasser auf und bildet das zentrale Bauvorhaben zur Abwasserfreiheit des Emscher-Systems, die bis Ende 2021 erreicht sein soll. Begleitend werden die Emscher und ihre Nebenflüsse renaturiert. Mit dem Umbau der Abwasserableitung und der Renaturierung der Emscher betreibt die

Emschergenossenschaft derzeit das größte wasserwirtschaftliche Vorhaben in Europa.

Auf dem Dach des Pumpwerks „thront“ ein gläserner Ausstellungspavillon, der sich auf der Fassade scheinbar spiegelt. Gestaltet wurde die Fassade nach einem Entwurf des Düsseldorfer Künstlers Jürgen LIT Fischer.

Pumpwerk Gelsenkirchen-Horst; Foto: Klaus Baumers, Quelle: Emschergenossenschaft



TIPP

In unmittelbarer Nähe des Betriebsgeländes, zwischen Bahnlinie und Emscherkanal errichtete die Zeche Nordstern ab 1897 an der Wall- und Blumenstraße eine Arbeitersiedlung aus zweigeschossigen Ziegelbauten mit rückwärtigen Treppenhäusern und ausgebautem Dach. Von der ursprünglichen Siedlung besteht nur noch ein Teil. Einige Häuser wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und durch dreigeschossige Neubauten ersetzt, andere fielen der Erweiterung des Betriebsgeländes zum Opfer. Die erhaltenen Bauten wurden ab 1994 im Vorfeld der Bundesgartenschau modernisiert und restauriert.

Kontakt & Infos

Pumpwerk Gelsenkirchen-Horst
Nordsternstraße/Am Bugapark
45899 Gelsenkirchen-Horst



Gedenkfeier 1988
am Ehrenmal
für die am 11.
September 1944
bei einem Bom-
benangriff auf das
Hydrierwerk der
Gelsenberg Benzin
AG getöteten unga-
rischen Jüdinnen;
Foto: Kurt Müller,
Quelle: Institut für
Stadtgeschichte
Gelsenkirchen (im
Folgenden ISG)

3 Mahnmale und Grabstätten auf dem Friedhof Horst-Süd

Zwei Gedenkstätten auf dem Friedhof Horst-Süd erinnern an Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die während des Zweiten Weltkrieges ums Leben kamen, eine dritte ist den Opfern des rechts-extremen Kapp-Putsches 1920 gewidmet.

Gedenken an Zwangsarbeit während des Nationalsozialismus

Auf der Zeche Nordstern und im Hydrierwerk der Gelsenberg Benzin AG, die aus Kohle Treibstoff für die Wehrmacht herstellte, waren während des Zweiten Weltkrieges zahlreiche Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene beschäftigt. Ein Gedenkstein erinnert an etwa 150 jüdische Zwangsarbeiterinnen aus Ungarn, die bei der Bombardierung des Hydrierwerks am 11. September 1944 ums Leben kamen. Sie waren in einem Außenlager des KZ Buchenwald nördlich des Linnenbrinksweges untergebracht. Da ihnen der Zutritt zu Bunkern und Schutzgräben verwehrt wurde, waren sie den Luftangriffen schutzlos ausgeliefert.

Ein weiteres Mahnmal ist Zwangsarbeitern aus der Sowjetunion gewidmet, die bei verschiedenen Firmen im Umkreis eingesetzt waren. Der Gedenkstein wurde nach Kriegsende auf Veranlassung des Alliierten Kontrollrates errichtet. Die Grabstätte befindet sich an der Stelle des bei einem Luftangriff zerstörten früheren Friedhofes der jüdischen Gemeinde Horst. Die Synagogengemeinde Horst entstand 1932 durch Teilung der Gemeinde Dorsten und umfasste etwa 90 Mitglieder, größtenteils Horster Geschäftsleute. An die jüdischen Bürger Horsts, von denen die meisten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern ermordet wurden, erinnern Stolpersteine in den Straßen des Stadtteils.

Ein Mahnmal für die Opfer des Kapp-Putsches

Am 13. März 1920 putschten ehemalige Reichswehr-Angehörige, die sich in Freikorps zusammengeschlossen hatten, gegen die Regierung der Weimarer Republik. Der rechtsextreme Politiker Wolfgang Kapp ernannte sich selbst zum neuen Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten. Zum Scheitern des Putsches trug neben der Verweigerung der Verwaltung und der Uneinigkeit der Putschisten der Generalstreik bei, zu dem SPD, KPD und freie Gewerkschaften aufriefen. Nachdem der Putsch zusammengebrochen war, setzten linksgerichtete Gruppierungen den Kampf fort, um eine zweite Revolution auszulösen. Im Ruhrgebiet bildete sich eine „Rote Armee“ mit über 50.000 Bewaffneten. Ihr Aufstand wurde im April 1920 durch Freikorps und Reichswehreinheiten blutig niedergeschlagen.

Das Kapp-Putsch-Mahnmal erinnert an die Opfer, die bei den Kämpfen während und im Anschluss an den Kapp-Putsch ums Leben kamen. Der Gedenkstein, den die Horster Arbeiterschaft kurz darauf errichtete, wurde von den Nationalsozialisten zerstört. Bei der Wiederherstellung auf Initiative der späteren „Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes“ wurden 1947/1948 die Namen der Mitglieder von Arbeiterorganisationen und von Angehörigen zweier jüdischer Familien ergänzt, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden.



Siedlung Klapheckenhof 1991;
Foto: Hans-Werner Schaake,
Quelle: ISG

4 Siedlung Klapheckenhof

Die Siedlung Klapheckenhof gehört zu den ältesten erhaltenen Siedlungen in Gelsenkirchen und vermittelt einen Eindruck der frühen Arbeiterkolonien.

Vier Familien unter einem Dach: Kreuz- grundriss nach elsässischem Vorbild

In der Nähe des 1872 abgeteuften Schachts II der Zeche Wilhelmine-Victoria ließ die Bergbau AG Wilhelmine-Victoria ab 1873 die Siedlung Klapheckenhof anlegen. Jenseits von Zechenbahn und Bergehalde entstand ab 1885 eine weitere Häuserzeile am Grawenhof. Beide Siedlungsteile bestehen aus eineinhalbgeschossigen Häusern mit Kreuzgrundriss, die in gleichmäßiger Reihung entlang der Erschließungswege angeordnet sind. Die Gebäude mit je zwei Eingängen auf den beiden identisch gestalteten Längsseiten umfassen vier Wohnungen mit 65 m² Wohnfläche und angebauten Nebenräumen. Während bei den ältesten Häusern (Klapheckenhof 2-10) die Anbauten ein zum Haus quergestelltes Satteldach tragen, wurden sie bei der Erweiterung der Siedlung ab 1881 unter das Dach des Hauptgebäudes einbezogen. Dadurch entstehen die charakteristischen herabgezogenen Dächer. Zu beiden Seiten der Häuserzeilen liegen Gartengrundstücke. Ursprünglich waren die Häuser unverputzt, später wurde die Wetterseite durch Verputz geschützt.

Die für den Arbeitersiedlungsbau von den 1860er-Jahren bis zum Ende des Jahrhunderts kennzeichnenden Häuser mit Kreuzgrundriss gehen auf die Cité Ouvrière zurück, die der Garnfabrikant Jean Dollfuss im elsässischen Mülhausen (Mulhouse) errichten ließ. Durch ein Modellhaus auf der Weltausstellung 1867 in Paris erlangte der Kreuzgrundriss als Baulösung, die Wohnungen für vier Familien bei größtmöglicher Trennung kostengünstig unter einem Dach vereinigte, weite Bekanntheit.

Die symmetrische Fassadengliederung, die geraden Reihen aus jeweils zehn baugleichen Häusern und die weitgehend gleich großen Zwischenräume, welche die Gebäude und die Häuserreihen voneinander trennen, erwecken den Eindruck ausgeprägter Regelmäßigkeit. Die meisten Wohnungen wurden in Eigeninitiative modernisiert, Bad oder Dusche eingebaut, Fenster und Türen erneuert. Trotz Veränderungen ist der Gesamteindruck erhalten geblieben.

Kontakt & Infos

Friedhof Horst-Süd
Am Schleusengraben 11
45899 Gelsenkirchen-Horst

Kontakt & Infos

Siedlung Klapheckenhof/
Grawenhof
Melanchthonstraße
45883 Gelsenkirchen-Heßler



Abbau des Fördergerüsts von Schacht 1 für das LWL-Industriemuseum Dortmund-Zollern 1986; Foto: Alfons Kampert, Quelle: ISG

Kontakt & Infos

Kaue Zeche Wilhelmine Victoria
Wilhelminenstraße 174
45881 Gelsenkirchen-Heßler

5 Zeche Wilhelmine Victoria

Über Jahrzehnte bestimmten die beiden Doppelschachtanlagen der Zeche Wilhelmine Victoria im Osten und Westen von Heßler das Leben in dem heutigen Stadtteil. Heute befindet sich in der früheren Waschkaue ein bekanntes Veranstaltungszentrum.

Vom „Familienpütt“ zur „Kaue“

Die Abteufarbeiten für die Zeche Wilhelmine Victoria begannen 1856 in der ersten Gründungswelle des Bergbaus im Raum Gelsenkirchen. Vier Jahre später konnte die Förderung aufgenommen werden. Bis zur Jahrhundertwende wurde die Zeche auf zwei Doppelschachtanlagen erweitert, die die damalige Gemeinde Heßler gleichsam einrahmten. Dazwischen lag die Siedlung Klapheckenhof. Wilhelmine Victoria galt als „Familienpütt“, wo oft mehrere Männer aus derselben Familie beschäftigt waren.

1886 wurde das Bergwerk von der Hibernia & Shamrock Bergwerksgesellschaft, der späteren Hibernia AG erworben, die sich ab 1917 im Besitz des preußischen Staates befand. Die Zeche Wilhelmine Victoria, auf der etwa 3.000 Bergleute arbeiteten, verfügte zeitweise über eine Kokerei und einen eigenen Hafen am Rhein-Herne-Kanal. Im Zuge der beginnenden Bergbaukrise wurde die Förderung in Heßler 1960 eingestellt und der Abbau von den Nachbarzechen übernommen. In den 1980-Jahren erfolgte die Verfüllung der Schächte, die Tagesanlagen wurden zum größten Teil abgebrochen. Das Strebengerüst über Schacht 1 sicherte sich das Westfälische Industriemuseum (heute LWL-Industriemuseum) und versetzte es auf die Zeche Zollern 2 / 4 bei Dortmund. Erhalten sind Waschkaue, Markenkontrolle und Maschinenhalle, die seit 1992 von der „Kaue“ genutzt werden, einem Veranstaltungszentrum mit Gastronomiebetrieb, das sich als Spielstätte für Kabarett und Comedy und als Veranstaltungsort für Konzerte überregionaler Bekanntheit erfreut.



Einfahrt Schlachthof 1955; Quelle: ISG

6 Ehemaliger Schlacht- und Viehhof

Bei der Inbetriebnahme im Jahre 1913 galt der Schlacht- und Viehhof als einer der modernsten im Deutschen Reich sowie als Ausdruck der Leistungsfähigkeit der neuen Großstadt.

Eine großstädtische Versorgungseinrichtung auf dem Stand der Zeit

Der Schlachthof entstand ab 1910 nach dem Entwurf des damaligen Stadtbaurates Max Arendt und löste die beiden Schlachthöfe in der Altstadt und in Ückendorf ab, die auf Grund der dichten Bebauung im Umfeld keine Erweiterung zuließen. Um auch den Handel mit Schlachttieren anzuziehen und den Gewerbetreibenden eine zentrale Einkaufsmöglichkeit zu bieten, wurde er um einen Viehhof ergänzt. Das Kühlhaus mit Vorkühlhalle und Gefrieranlagen wurde als das größte im rheinisch-westfälischen Industriegebiet angesehen. Für die Kühlung sorgten Kompressoren, die durch Gas- und Dampfmaschinen angetrieben wurden. Die Isolierung der Böden, Wände und Decken erfolgte durch Korkplatten. Nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurden die Schlachthallen wiederhergestellt und das Kühlhaus entsprechend der veränderten wirtschaftlichen und hygienischen Anforderungen neu erbaut.

Neben der Funktionalität sollte auch die Gestaltung den zeitgemäßen Ansprüchen

genügen. Die Eisenbetonkonstruktion der Gebäude verbirgt sich hinter neobarocken Fassaden. Kennzeichnend sind die dunkelroten Klinker mit weißen Schnitffugen. Reliefs und das Standbild eines Stieres, auf dessen Nacken ein Junge mit einem Beil sitzt, versinnbildlichen die Bestimmung der Anlage. Als Blickfang und prägendes Bauteil wirkt der runde Wasserturm mit Metallkuppel, der neben dem ehemaligen Maschinen- und Kesselhaus aufragt. Das Ensemble, das außerdem Verwaltung, Pförtnerhaus und Kantine umfasst, steht seit 1987 unter Denkmalschutz. 1991 wurde in der Nähe ein neuer Schlachthof errichtet. Im ehemaligen Verwaltungsgebäude ist heute die Veterinär- und Lebensmittelüberwachung der Stadt Gelsenkirchen untergebracht. Das Maschinen- und Kesselhaus wurde 2003 nach Plänen des Gelsenkirchener Architekturbüros Klaus Dienberg saniert und wird als Diskothek genutzt.

Kontakt & Infos

Ehemaliger Schlacht- und Viehhof
Am Schlachthof 4
45883 Gelsenkirchen-Heßler



Leitstand Schleuse
Gelsenkirchen;
Foto: RVR/
Diermann

7 Schleuse Gelsenkirchen

Zur Überwindung des Höhenunterschieds von etwa 36 Metern zwischen dem Abzweig am Duisburger Hafenkanal und dem Dortmund-Ems-Kanal verfügte der Rhein-Herne-Kanal ursprünglich über sieben Kanalstufen, die im Zuge des Streckenausbaus zwischen den 1970er- und 1990er-Jahren durch fünf Schleusenanlagen ersetzt wurden.

Stündlich sechs Schiffe in jeder Richtung

Die Schleusenanlage Gelsenkirchen befindet sich am Kanalkilometer 23,32 unmittelbar an der Einfahrt zum Stadthafen und überbrückt einen Höhenunterschied von 6,2 Metern. Die heutige Schleusengruppe wurde zwischen

1980 und 1985 errichtet. Die beiden parallel angeordneten Schleusenammern verfügen über eine Nutzlänge von 190 Metern und eine Nutzbreite von etwa 12 Metern. Der Hub beträgt etwas mehr als vier Meter. Im Ober- und im Untertor befindet sich ein Stemmtor. Der gemeinsame Steuerstand befindet sich zwischen den Schleusen.

Das Pumpwerk, das im Dezember 1975 in Betrieb genommen wurde, ist mit fünf Pumpen mit einer Leistung von fünf Kubikmeter pro Sekunde ausgestattet. Bis zu sechs Schiffe pro Stunde in jeder Richtung können die Schleuse passieren. Das Füllen der Schleusenammern dauert etwa sechs Minuten. Entleert wird „vor Kopf“ über je zwei Öffnungen in den beiden Stemmtorflügeln; dieser Vorgang dauert etwa acht Minuten.

Kontakt & Infos

Schleuse Gelsenkirchen
An den Schleusen
45881 Gelsenkirchen-
Schalke-Nord

8 Stadthafen Gelsenkirchen

Mit zeitweise 28 öffentlichen und privaten Häfen auf 45 Kilometer Länge wies der Rhein-Herne-Kanal unter den deutschen Kanälen die größte Hafendichte auf. Auf den Hafensarealen entwickelten sich verschiedene Gewerbestandorte. In Gelsenkirchen entstanden außer dem städtischen Hafen Werkhäfen des Schalker Vereins und mehrerer Bergwerke.

Handels- und Industriehafen auf 120 Hektar

Der Stadthafen Gelsenkirchen wurde kurz nach der Fertigstellung des Rhein-Herne-Kanals am 14. Juli 1914 eröffnet und ist der älteste Hafen an diesem Wasserweg. Er zweigt als Stichhafen mit zwei Hafenbecken am Ende des oberen Vorhafens der Gelsenkirchener Schleuse ab und erstreckt sich über eine Wasserfläche von 117.800 Quadratmetern. Der Hafen wird von der Gelsenkirchener Logistik-, Hafen- und Servicegesellschaft betrieben, einer Tochter der Stadtwerke Gelsenkirchen. Die beiden Hafenbecken erfüllen unterschiedliche Zwecke: Das eine dient als Handels-, das andere als Industriehafen.

Als vom Umschlag her größter Hafen am Rhein-Herne-Kanal besitzt der Gelsenkirchener Stadthafen einen hohen Stellenwert als Wirtschaftsstandort. Auf einer Fläche von 120 Hektar mit freien und gedeckten Lagerflächen, Kühlräumen und Tanklagern haben sich über 70 Unternehmen mit mehr als 2.000 Arbeitsplätzen niedergelassen. Zwei Millionen Tonnen Güter werden jährlich umgeschlagen. Hochmoderne Kran-, Lade-, und Löscheinrichtungen prägen das heutige Hafensbild. Ein Schwergutkran ermöglicht die verkehrsübergreifende Verladung von Schwergütern. Europaschiffe und Schubverbände mit einer Ladefähigkeit bis zu 4.800 Tonnen können den Hafen problemlos anlaufen. Ein Eisenbahnnetz von 15,8 Kilometer mit Anschluss an das öffentliche Bahnnetz gewährleistet den Transport innerhalb des Hafengebietes.

Wichtiger Umschlagplatz für Getreide, Mineralöl, Stahl und Chemieprodukte

Der Gelsenkirchener Hafen ist der zweitwichtigste Hafen für Getreide in Nordrhein-Westfalen und ein bedeutender Umschlagplatz für



Verladen von
Schüttgut im
Handelshafen, im
Hintergrund der
Industriehafen mit
dem Großtank-
lager der Aral AG
1965; Foto: Werner
Nickel, Quelle: ISG

Mineralöl- und Chemieprodukte. Einen großen Anteil nehmen außerdem Eisen, Stahl und Nichteisen-Metalle sowie Schrott und Erze ein. Doch der Hafen ist nicht nur Warenumschlagsplatz, sondern auch Unternehmensstandort. Am Industriehafen siedelten sich seit den 1920er-Jahren Industriebetriebe und Niederlassungen von Transportgesellschaften und Mineralölfirmen an. Durch die Ansiedlung von Mühlen stieg als Rückkoppelungseffekt die Bedeutung des Hafens für den Getreideumschlag.

Von der Raffinerie in Gelsenkirchen-Scholven führen Pipelines ins Tanklager der BP-Aral. Alle Tankstellen im Ruhrgebiet und viele in Nordrhein-Westfalen werden von hier aus mit Benzin versorgt. Binnenschiffe besorgen die überregionale Versorgung zum Weiterexport in die Häfen von Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen. Per Eisenbahn geht es in die Schweiz oder nach Österreich. Aber auch Freizeitaktivitäten bietet der Stadthafen. Baden ist zwar verboten, aber Hafenrundfahrten, Kanu fahren oder Wasserskisport sind prinzipiell möglich.

Kontakt & Infos

Stadthafen Gelsenkirchen
Am Stadthafen, Ufer-
straße, Werftstraße
45881 Gelsenkirchen-
Schalke-Nord



Sutumer Brücke;
Foto: RIK/Clarke

9 Sutumer Brücke

Die Sutumer Brücke wurde 1908/09 erbaut, um die kanalisierte Emscher zu überqueren und eine Verbindung von Gelsenkirchen über die Bauerschaft Sutum nach Buer herzustellen. Sie erfüllte diese Aufgabe bis zur Errichtung der neuen Straßenbrücke 1974 und ist eine der letzten Emscherbrücken aus der Zeit der Kanalisierung des Flusses.

Die Sutumer Brücke als Zeugin der Emscher-Kanalisierung

Durch die Geländebeschaffenheit der in der vorletzten Eiszeit vor etwa 200.000 Jahren entstandenen Emscherniederung verfügt die Emscher nur über ein geringes Gefälle, was bei Hochwasser immer wieder zu Überschwemmungen und mehrmals zu einer Verlagerung des Flussbettes führte. Mit dem Vorrücken des Bergbaus erschwerten Bergsenkungen den Wasserabfluss zusätzlich. Gleichzeitig nahm die Bevölkerung stark zu. Durch die Zuleitung von Haushalts- und Industrieabwässern, die sich in den Senken sammelten und faulten, entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine unhaltbare Lage.

Nachdem der Entwässerungsnotstand seit 1883 in Kommissionen und Entwürfen erörtert worden war, erfolgte am 14. Dezember 1899 die Gründung der Emschergenossenschaft, um das Abwasserproblem durch die überörtliche Zusammenarbeit von Anliegergemeinden und Industrie in Angriff zu nehmen. Die Genossenschaft verwaltete sich selbst, ein staatlicher Einfluss bestand nur über die Gesetzgebung und die Baugenehmigungsverfahren. Die Kosten wurden anteilig auf Bergbau und Industrie sowie Städte und Gemeinden aufgeteilt. Das Emschergenossenschaftsgesetz diente auch anderen Wasserwirtschaftsverbänden zum Vorbild.

Die Emscher als Abwassersammler

Ab 1906 wurde die Emscher gezielt als Abwassersammler ausgebaut. Der Abschnitt zwischen Herne und Duisburg war bis 1910 fertiggestellt. Das Flussbett wurde tiefer gelegt, begradigt und in Deiche gefasst. Die Reinigung des Abwassers, das nun schneller abfloss, erfolgte in einer Kläranlage vor der Mündung. Bergsenkungen erforderten immer wieder neue Deichbauten, Pumpwerke und Korrekturen des Flussverlaufs. Das Mündungsgebiet musste auf Grund von Bergsenkungen bis heute drei Mal verlegt werden.

Die Nordwanderung und schließlich die Einstellung des Bergbaus erlaubten es der Emschergenossenschaft, mit dem Rückbau des Entwässerungssystems zu beginnen und die Emscher und ihre Nebenflüsse zu renaturieren. Die Folgen des Bergbaus lassen sich jedoch nur zum Teil rückgängig machen. So werden dauerhaft Pumpwerke benötigt, um die Siedlungsflächen vor Überschwemmung zu schützen.

Die Sutumer Brücke ist als Stahlfachwerkbrücke aus genieteten Walzprofilen ausgeführt. Ein kennzeichnendes Merkmal bildet der polygonale Überzug mit diagonalen Verstrebungen. Die Widerlager aus Stampfbeton tragen Bekrönungen aus Tuffstein mit historistischen Schmuckformen. Das unter Denkmalschutz stehende Bauwerk wurde 2007/08 restauriert.

Kontakt & Infos

Sutumer Brücke
Linnenbrinksweg
45897 Gelsenkirchen-Horst

10 Zeche Graf Bismarck 1/4

Schwarze Fahnen auf der Zeche Bismarck im Jahre 1966: Einer der größten Arbeitgeber in Gelsenkirchen verkündete die Stilllegung. Tausende Bergleute demonstrierten.

Früher einer der größten Arbeitgeber in Gelsenkirchen

Eine Allee führt zu dem abseits der Hauptstraße liegenden Gelände der ehemaligen Schachanlage Graf Bismarck 1/4. Die frühere Waschkaue ist das einzige noch erhaltene Gebäude der einstigen Großzeche. Nach der Gründung der Zeche 1868, die nach dem kurz zuvor in den Grafenstand erhobenen preußischen Ministerpräsidenten und Kanzler des Norddeutschen Bundes benannt wurde, teufte die „Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks Graf Bismarck“ zwischen 1869 und 1914 sieben Schächte ab, zwei weitere folgten nach dem Ersten Weltkrieg. 1913 entstand eine Kokerei und im folgenden Jahr ein eigener Hafen am Rhein-Herne-Kanal. 1938 wurde nahe dem Werkshafen ein Kraftwerk errichtet. Während des Zweiten Weltkriegs erreichte die Zeche mit drei Millionen Tonnen Kohle ihren höchsten Förderstand.

Graf Bismarck gehörte Mitte der 1960er-Jahre mit knapp 7.000 Beschäftigten zu den größten Arbeitgebern in Gelsenkirchen. Deshalb wirkten die im Februar 1966 bekannt gewordenen Absichten der damaligen Eigentümerin Deutsche Erdöl AG (DEA), das Bergwerk stillzulegen, nicht nur in Gelsenkirchen wie ein Schock. Die betroffenen Bergleute organisierten spontane Protestdemonstrationen, die zwar medienwirksam waren, aber letztlich die Stilllegung

TIPP

Südlich von Schacht 1 und parallel zur Eisenbahnlinie Herne-Gladbeck ließ die Zeche Graf Bismarck ab etwa 1880 an der Uechting- und Parallelstraße eine Siedlung aus schlichten zweigeschossigen Backsteinhäusern mit Wohnungen für jeweils sechs Familien errichten. Verputzte Vierspännerhäuser an der so genannten Kutschergasse ergänzen die Bebauung. Die stilgerecht erneuerte Siedlung befindet sich wie die ehemaligen Betriebsgebäude im Besitz des Sozialwerks St. Georg.



Zeche Graf Bismarck 1/4, rechts im Bild die Kokerei 1966; Foto: Werner Nickel, Quelle: ISG

nicht verhindern konnten. Fast alle Tagesanlagen wurden bald darauf abgebrochen und die Schächte verfüllt. Die benachbarten Zechen nutzten die Grubenfelder weiter.

Eine Kaue als Bürger-Begegnungszentrum

Lediglich die Kaue, ein architektonisches Glanzstück aus dem Jahr 1900, blieb erhalten. Große Flach- und Rundbogenfenster gliedern die Fassade, weiße Putzflächen und rotes Ziegelmauerwerk sorgen für ein abwechslungsreiches Bild. Ein Eckturm mit geschwungener Haube und ein in gleicher Weise gestalteter Giebel setzen einen weiteren markanten architektonischen Akzent. Das Sozialwerk St. Georg, das auf Bismarck behinderte Menschen betreut, hat in der Kaue ein Bürger-Begegnungszentrum eingerichtet. Hier finden auch Theateraufführungen, Lesungen, Konzerte und Ausstellungen statt.

Kontakt & Infos

Kaue Zeche Graf Bismarck 1/4
Uechtingstraße 76
45881 Gelsenkirchen-Schalke-Nord



Die beiden Schalke-Legenden Fritz Szepan und Ernst Kuzorra bei ihrem Abschiedsspiel am 12. November 1950; Foto: Kurt Müller, Quelle: ISG/ Archiv Ralf Piorr



Glückauf-Kapfbahn Gelsenkirchen-Schalke, 1951; Quelle: ISG

📍 Glückauf-Kampfbahn

Die Glückauf-Kampfbahn war das erste, eigene Stadion von Schalke 04. Hier wurde der Verein in den Jahren 1934 bis 1958 sieben Mal Deutscher Meister.

Mittelpunkt des „Schalker Milieus“

Begonnen hat alles 1904 mit einer Gruppe Fußball begeisterter Jungen, die sich „Westfalia Schalke“ nannten. Weil sie minderjährig waren, fanden sie weder ein Vereinslokal noch Aufnahme in den Westdeutschen Spielerverband, was sich erst änderte, als im

Ersten Weltkrieg viele Vereine keine vollständige Mannschaft mehr aufstellen konnten. Unterstützung fanden die Fußballer bei der Zeche Consolidation, auf der viele von ihnen arbeiteten. Nachdem sie zuerst auf einer holprigen Wiese gespielt hatte, stellte die Zeche während des Ersten Weltkrieges einen Sportplatz an der Grenzstraße zur Verfügung.

1924 trennten sich die Fußballspieler vom Turn- und Sportverein Schalke 1877, dem sie zwölf Jahre zuvor beigetreten waren, und nannten ihren neuen Verein Fußballklub Schalke 04 e. V. Auch die Vereinsfarben Blau und Weiß wurden damals festgelegt. Im folgenden Jahr verpflichteten sie mit dem ehemaligen Nationalspieler Heinz Ludewig erstmals einen professionellen Trainer. Mit ihm wurden sie 1927 westdeutscher Vizemeister und erreichten die Endrunde um die deutsche Meisterschaft. Obwohl Schalke 04 anschließend ausschied, war die Begeisterung so groß, dass die Mitgliederversammlung den Bau eines Stadions beschloss. Auch dabei half die Zeche Consolidation, die das Gelände langfristig an den Verein verpachtete und deren Bauabteilung die Planungsarbeiten durchführte. Eingeweiht

wurde die „Glückauf-Kampfbahn“ im August 1928. Der Name steht für die Verbindung von Schalke 04 mit dem Bergbau. Die Spielstätte gehörte nun erstmals dem Verein und bildete eine Einheit mit Wohnviertel und Arbeitsplatz. Das gemeinsame Milieu aller Schalker sorgte für die besondere Atmosphäre im Stadion und in seinem Umfeld.

Umzug in das neue Stadion

Mit dem Umzug ins Parkstadion, das 1973 eröffnet und in dem auch die Fußball-Weltmeisterschaft ein Jahr später ausgetragen wurde, endete die ruhmreiche Zeit der Glückauf-Kampfbahn. Wenn man heute die verwitterten Kassenhäuschen sieht und einen Blick ins Innere des Stadions wirft, lässt sich nur noch erahnen, wie es

früher gewesen sein muss, als die Glückauf-Kampfbahn zum Bersten gefüllt war und hier das Herz Schalkes schlug.

Zwar spielt sich das Fußballgeschehen seit nunmehr über 40 Jahren auf dem Berger Feld ab, abseits des vom Strukturwandel gebeutelten Stadtteils Schalke, in Schalke sind die vergangenen Zeiten aber nicht vergessen. Der Ernst-Kuzorra-Platz erinnert an den langjährigen Mannschaftskapitän und neben Fritz Szepan wohl bekanntesten Spieler der 1930er-Jahre. In den umliegenden Gaststätten werden die Anekdoten und Legenden gepflegt und bildet Schalke 04 weiter das beherrschende Thema. Mit der Schalker Fan-Initiative, die sich gegen Rassismus und Diskriminierung einsetzt, ist auch die Fußballgegenwart im Stadtteil vertreten.

Kontakt & Infos

Glückauf-Kampfbahn
Kurt-Schumacher Str. 143-145 /
Ernst-Kuzorra-Platz
45881 Gelsenkirchen-Schalke

TIPP

In der St. Joseph-Kirche an der Grillostraße 62 zeigen die Kirchenfenster des Gelsenkirchener Mosaikmalers Walter Klocke aus den Jahren 1953-1961 Szenen aus dem Arbeits- und Alltagsleben in Schalke. Dabei findet auch der Fußball Berücksichtigung. So ist der heilige Aloisius, der Schutzheilige der Jugend, mit Fußballschuhen und Ball dargestellt. Die Kirche ist an Samstagen bei Heimspielen des FC Schalke 04 vier Stunden vor Anpfiff geöffnet (www.offene-kirche-schalke.de).



Ehemaliges Verwaltungsgebäude Thyssen-Draht, 1953;
Foto: Hans Rotterdam, Quelle: ISG

12 Ehemaliges Verwaltungsgebäude Thyssen-Draht

Das frühere Verwaltungsgebäude von Thyssen-Draht bildet ein herausragendes und gut erhaltenes Beispiel der Architektur der 1950er-Jahre und erinnert an die einst bedeutsame und vielfältige Eisenindustrie Gelsenkirchens.

Kontakt & Infos

Ehemaliges Verwaltungsgebäude
Kurt-Schumacher-Str. 100
45881 Gelsenkirchen-Schalke-Nord
Alte Seilerei
Hochkampstraße/Berliner Brücke
45881 Gelsenkirchen-Schalke-Nord

Erinnerung an die Gelsenkirchener Drahtindustrie

Zu den zahlreichen Firmengründungen Friedrich Grillos gehörte das Drahtwerk „Kommanditgesellschaft Boecker & Comp.“, das 1871 mit einer Belegschaft von 190 Arbeitern den Betrieb aufnahm und sich zu einem der fünf großen Betriebe der Eisen- und Stahlindustrie Gelsenkirchens entwickelte. Als Fachmann und ersten Leiter gewann Grillo den Ingenieur Wilhelm Boecker, der sich als Gesellschafter an dem Unternehmen beteiligte und ihm seinen Namen gab. Das Werk umfasste ein Puddel- und Walzwerk mit Drahtzieherei und stellte Draht und Drahtseile für Bergbau, Eisenindustrie, Maschinenbau, Schifffahrt und Baugewerbe her. Auch nachdem die Firma 1912 an die Gutehoffnungshütte (GHH) in Oberhausen übergegangen war, blieb die Leitung in Händen von Mitgliedern der Familie Boecker. Inzwischen hatten Siemens-Martin-Öfen die Puddelöfen ersetzt und die Produktpalette war um weitere Drahterzeugnisse erweitert worden. Die Belegschaftszahl stieg bis in die 1920er-Jahre auf 1.500 Personen an.

Nach der Zerstörung durch Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg mussten große Teile der Werksanlagen neu errichtet werden. Im Zuge der Entflechtung der Montanindustrie wurde der Betrieb als Drahtwerk Gelsenkirchen den Hüttenwerken Oberhausen AG (HOAG) angeschlossen. 1968 übernahm der Thyssen-Konzern mit der HOAG auch das Drahtwerk.

Typische Architektur der 1950er-Jahre

Das Verwaltungsgebäude entstand 1952 nach Plänen des Architekten Otto Prinz, Mitglied der Künstlersiedlung Halfmannshof. Es handelt sich um einen für die Zeit kennzeichnenden Raster-Beton-Skelettbau. Der eingeschossige Vorbau an der Eingangsseite bildet mit seiner geschwungenen Form, dem engeren Fensterraster und dem überste-

henden Dach, das den Eingang hervorhebt, einen gestalterischen Gegensatz zum Hauptbaukörper und vermittelt den Eindruck von Leichtigkeit – ebenfalls ein Merkmal der Architektur der 1950er-Jahre. Zahlreiche charakteristische Einzelheiten, wie die Fensterumrahmungen aus Messing, Treppen und Geländer, Fußböden, Lampen und Türgriffe sind erhalten. Die Außenwirkung wird indes durch die Berliner Brücke beeinträchtigt.

Im Werksgelände verdient die 1915 von der Gutehoffnungshütte errichtete Seildreherei Beachtung, die als Industriebau unter Denkmalschutz steht. Die fünfschiffige Halle mit höherem Mittelteil und Sheddächern an der Hochkampstraße ist als Eisenskelettbau mit Ziegelausfachungen ausgeführt und von der Berliner Brücke aus gut zu sehen.

TIPPS

Nördlich des früheren Werksgeländes und von diesem durch die Bahngleise und heute zusätzlich durch die Autobahn getrennt, ließ die Gutehoffnungshütte 1922 an der Freiligrath- und Boeckerstraße eine Siedlung für die Beschäftigten des Drahtwerks errichten. Sie besteht größtenteils aus Doppelhäusern, die mit dem Giebel zur Straße angeordnet sind und eine unterschiedliche Gestaltung aufweisen. Die beiden Klinkerblöcke Freiligrathstraße 37-59 und 61-86 wurden 1935 hinzugefügt. Zwei Backsteinbauten aus der Nachkriegszeit in der Boeckerstraße sind auf das Straßenbild abgestimmt. Eine Gestaltungssatzung, die beim Verkauf der Häuser an die Mieter erlassen wurde, schreibt weiße Fenster und grüne Haustüren und Läden vor.

An Friedrich Grillo (1825-1888) erinnert das Denkmal auf dem nach ihm benannten Platz an der Ecke Grillostraße / Kurt-Schumacher-Straße. Grillo zählt zu den bedeutendsten Industriepionieren des Ruhrgebiets. Mit seinen Firmengründungen löste er die Entwicklung der Bauerschaft Schalke zur Industriegemeinde aus. Die Büste wurde 1954 von der Stadt Gelsenkirchen mit Unterstützung der örtlichen Industrie errichtet. Das Werk des Stuttgarter Bildhauer Hans Retzbach ersetzte ein im Zweiten Weltkrieg zerstörtes Denkmal für Friedrich Grillo von 1898 auf dem Schalker Markt.

Vittinghoff-Siedlung 1975; Foto: Ernst Nickel, Quelle: ISG



13 Vittinghoff-Siedlung

Kubische Formen und lineare Strukturen bestimmen das Bild der Vittinghoff-Siedlung, die am Übergang vom expressionistischen zum „Neuen Bauen“ steht und mit ausdrucksvoller Gestaltung und hoher Wohnqualität ein herausragendes Beispiel für den genossenschaftlichen Wohnungsbau der 1920er-Jahre bildet.

Kubistische Architektur und hohe Wohnqualität

Die Vittinghoff-Siedlung mit ursprünglich 145 preiswerten Kleinwohnungen wurde in der Zeit zwischen 1926 und 1928 von dem Gelsenkirchener Architekten Alfons Fels für die gemeinnützige Baugenossenschaft Mark errichtet, die der katholischen Kirche nahestand. Der Name der Siedlung verweist auf Friedrich August Max von Vittinghoff, genannt Schell, Freiherr zu Schellenberg, Gutsbesitzer und führender

Politiker der Zentrumspartei, den vor-maligen Eigentümer des Baugeländes.

In der Weimarer Republik lösten gemeinnützige Baugenossenschaften die Zehengesellschaften als Bauträger im Siedlungsbau ab. Angesichts starker Wohnungsnot und begrenzter finanzieller Mittel wurden neue Wege für die kostengünstige Organisation des Wohnungsbaus beschritten, verbunden mit neuen Auffassungen von Gestaltung und Wohnqualität.

Vier L-förmige, flachgedeckte Baukörper gruppieren sich um einen geräumigen Innenhof, der sich an den Stirnseiten mit Durchgängen zur Grillostraße und zur Wilhelminenstraße öffnet. Die drei- bis viergeschossigen Bauten sind durch die Eingänge, Treppenhäuser und Balkone sowie Arkaden an den Kopfbauten zur Wilhelminenstraße horizontal und vertikal gegliedert. Die farblich hervorgehobenen waagerechten und senkrechten Linien stehen in einem spannungsreichen Gegensatz und fassen zugleich die Bauteile zusammen. Sämtliche Wohnräume mit ihren Loggien sind zum begrünten Innenhof ausgerichtet, was zum überdurchschnittlichen Wohnwert beiträgt.

Die Siedlung Vittinghoff bildet das einzige Beispiel einer kubistisch beeinflussten Siedlung im Ruhrgebiet und steht seit 1989 unter Denkmalschutz. Nach Zerstörungen 1950 wieder hergestellt, wurde sie zuletzt 2010/11 grundlegend erneuert.

Kontakt & Infos

Vittinghoff-Siedlung
Wilhelminenstraße 84-90
/ Grillostraße 131-137
45881 Gelsenkirchen-Schalke

14 Musiktheater im Revier

Zusammen mit bedeutenden Künstlern seiner Zeit schuf der Essener Architekt Werner Ruhнау 1959 in Anlehnung an einen Entwurf des renommierten Bauhaus-Architekten Mies van der Rohe einen der herausragendsten Bauten der deutschen Nachkriegsarchitektur: das Musiktheater im Revier.

Architektur und Kunst als gestalterische Einheit

1956 gründete der Essener Architekt Werner Ruhнау in Gelsenkirchen ein eigenes Büro und erhielt dort den Auftrag zum Bau des Musiktheaters mit zwei Spielstätten – dem Großen und dem Kleinen Haus – am heutigen Kennedyplatz. Das Besondere an dem Gebäude war, dass dabei Kunst nicht als Dekoration der Architektur diente, sondern das Projekt als Gesamtkunstwerk verstanden wurde. Von Beginn an bildeten Ruhнау als Architekt mit den Künstlern Yves Klein, Paul Dierkes, Robert Adams, Norbert Kricke und Jean Tinguely eine gestalterische Einheit. Man arbeitete Hand in Hand und wohnte auch in der sogenannten Opernbauhütte zusammen, einer eigens dafür hergerichteten alten Feuerwache neben der Theaterbaustelle.

Von Yves Klein stammen die vier riesigen blauen Wand- und Schwammreliefs im Foyer des Großen Hauses. Das Blau steht hier für die Farbe des Himmels, für unendliche Weite und Immaterialität. Der Künstler Robert Adams und der Bildhauer Paul Dierkes gestalteten in einzigartiger Weise die Außenwand der Kassenhalle und die sich ins Treppenhaus wölbende rückwärtige Wand des Auditoriums. Als Bildhauer versah Norbert Kricke die Außenfassade des Kleinen Hauses mit einem dynamisch wirkenden Stahlrohrrelief. Die zwei wandfüllenden, sich stetig wandelnden, Mobiles im Foyer des Kleinen Hauses stammen von Jean Tinguely, einem Hauptvertreter der Kinetischen Kunst.

Ein „Big Beautiful Building“

Das Große Haus bietet heute Platz für 1040 Zuschauer, das Kleine Haus ist mit 450 Sitzen ausgestattet. Seit 1997 steht



Musiktheater, 1959; Quelle: ISG

das Musiktheater unter Denkmalschutz. 2018 wurde das Gebäude von der Initiative StadtBauKultur NRW und der Technischen Universität Dortmund als allererster Bau mit der Architektur-Auszeichnung „Big Beautiful Building“ bedacht.

Auch die im Musiktheater im Revier (MiR) wirkenden Künstler haben in der Vergangenheit zahlreiche Auszeichnungen erhalten. Bereits in den 1950er-Jahren gehörte das MiR zu den großen Bühnen seines Genres. Den Namen Musiktheater -vorher „Städtische Bühnen Gelsenkirchen“- trägt das Haus seit 1967. Seitdem konzentrierte man sich verstärkt auf Opern, Operetten, Musicals und Sinfoniekonzerte. Seit der Spielzeit 2019/20 hat auch die Puppenspielkunst im Musiktheater Einzug gehalten.

Kontakt & Infos

Musiktheater im Revier
Kennedyplatz
45881 Gelsenkirchen-Schalke
www.musiktheater-im-revier.de

15 Hans-Sachs-Haus

Ein Meistersänger und Schumacher-Meister aus der Zeit der Reformation als Namenspatron: Das Hans-Sachs-Haus im Stil des Backsteinexpressionismus der 1920er-Jahre prägt als Multifunktionsgebäude bis heute die Altstadt von Gelsenkirchen

Ein Multifunktionshaus im Stil des Backsteinexpressionismus

Nach dem Ersten Weltkrieg plante die Stadt Gelsenkirchen ein Bürogebäude in zentraler Lage, das für öffentliche und private Nutzer zur Verfügung stehen sollte. Aus einem Architektenwettbewerb ging der Architekt und Folkwang-Professor Alfred Fischer 1922 als Sieger hervor. 1924 war Baubeginn, 1927 fand die feierliche Eröffnung statt. In einem öffentlichen Namenswettbewerb überzeugte die Jury der Vorschlag das Haus nach dem Meistersänger und Schumacher Hans Sachs aus der Zeit der Reformation zu benennen.



Hans-Sachs-Haus mit Gartenanlagen und „zeitgemäßer“ Beflagung ca. 1940, Postkarte; Quelle: ISG

Das Gebäude im Stil des Backsteinexpressionismus stand für den Aufbruch und die Dynamik in der Anfangsphase der Weimarer Republik. Ein streng gegliederter Betonskelettbau mit sechs Geschossen und ein an der Rückseite

befindlicher zehngeschossiger Turm prägten das Erscheinungsbild. Neben der städtischen Verwaltung zogen mehrere Geschäfte, die Stadtbücherei, ein Restaurant und ein Cafe in das Haus ein. Als Multifunktionshaus wurde es von Schulen, Vereinen und Unternehmen genutzt. Im Gebäude fanden unter anderem Theatervorführungen, Opern, Ausstellungen, Sportveranstaltungen und Tanzabende statt.

Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Hans-Sachs-Haus durch Bombentreffer schwer beschädigt. Der Wiederaufbau sowie zahlreiche Umbauten und Renovierungen veränderten das Gebäude nach 1945 erheblich. Dazu gehörte insbesondere der Anbau eines weiteren Flügels mit Ratssaal und Sitzungsräumen im Jahr 1957.

Erhalt und denkmalgerechter Umbau statt Abriss

Bei einer ersten umfassenden Renovierung, die 2002 begann, wurde deutlich, dass die Kosten mit 140 Millionen Euro auf das Vierfache der ursprünglichen Kalkulation steigen würden. Der Rat der Stadt Gelsenkirchen beschloss daraufhin den Abbruch des Gebäudes. Bürgerproteste, renommierte Fachleute und örtliche Architektenverbände konnten den Abriss jedoch verhindern und entwickelten 2006 ein Konzept, das ein modernes Gebäude für Rat, Verwaltung und Bürgerschaft unter Erhalt der stadtbildprägenden Fassade vorsah. Das Land NRW erklärte sich bereit, die denkmalpflegerischen Mehrkosten zu übernehmen. 2007 erging der Ratsbeschluss die historischen Fassaden zu erhalten und dahinter ein neues Gebäude für die Bürgerschaft, den Rat und die Verwaltung zu errichten.

Aus einem im gleichen Jahr durchgeführten Architektenwettbewerb ging das Büro von Gerkan, Marg und Partner (gmp) als Sieger hervor. Das Konzept sah vor das ursprüngliche Baukonzept wiederherzustellen bzw. neu zu interpretieren. Die Um- und Anbauten aus den 1950er-Jahren wurden rückgängig gemacht. Ein Baukörper im Innenbereich nahm im Erdgeschoss als Veranstaltungsraum ein abtrennbares „Bürgerforum“ und darüber den Ratssaal und die Oberbürgermeisterräume auf. Ein oben verglaster Innenhof reicht wie ein Atrium über fünf Geschosse. 2013 war das „neue“ Hans-Sachs-Haus fertiggestellt.

16 Straßenbahnbetriebshof der BOGESTRA

Der Betriebshof der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen AG (BOGESTRA) steht für die Entwicklung des öffentlichen Personennahverkehrs und bildet ein Beispiel für die Architektur des Backsteinexpressionismus der 1920er-Jahre.

Straßenbahnen in Gelsenkirchen

Mit den ersten Straßenbahnlinien begann 1895 in Gelsenkirchen und vier Jahre später in Buer der Ausbau eines Verkehrsnetzes, das beide Orte mit den umliegenden Gemeinden verband und Anschluss an die Straßennetze der Nachbarstädte fand. 1881 hatte in Lichterfelde bei Berlin die erste elektrische Straßenbahn, konstruiert von Werner Siemens, den Betrieb aufgenommen. Das neue Verkehrsmittel fand rasche Verbreitung und löste die Pferde- und Dampfstraßenbahnen beziehungsweise in Gelsenkirchen und Buer die Pferdeomnibusse als öffentliche Nahverkehrsmittel ab. Mit der Anlage der Straßenbahn wurde in Gelsenkirchen die Firma Siemens & Halske beauftragt, die sie zunächst auch betrieb. 1907 übernahm die BOGESTRA den Betrieb. Sie war bereits 1896 von den Städten Bochum und Gelsenkirchen mit Beteiligung der RWE und der Provinz Westfalen gegründet worden, besaß anfangs aber nur Kontrollaufgaben. 1908 erwarb die RWE die Anteilmehrheit. Heute befindet sich das Unternehmen im Eigentum der Städte Bochum und Gelsenkirchen. Das Straßennetz in Buer wurde von anderen Gesellschaften angelegt. Die erste Straßenbahnverbindung zwischen Gelsenkirchen und Buer entstand zwischen 1900 und 1902 in Verlängerung der Linie von der Innenstadt zum Bahnhof Bismarck über Erle. Die Linie von Schalke nach Buer wurde erst 1927 von der damaligen Vestischen Kleinbahn GmbH eröffnet.

Moderner Klinkerbau mit expressionistischen Details

Während die Verwaltung der BOGESTRA in Bochum angesiedelt ist, befinden sich das Straßenbahndepot und die Betriebswerk-



Betriebshof an der Hauptstraße, vermutlich 1920er-Jahre; Quelle: ISG

statt für das Gelsenkirchener Teilnetz seit der Aufnahme des Betriebs am heutigen Standort in der Hauptstraße. An der Stelle des Gründungsbaus der Firma Siemens & Halske aus dem Jahre 1895 entstand 1925/26 nach Plänen des Architekten Josef Francke ein Klinkerbau im modernen Stil mit expressionistischen Details. Zu letzteren zählen die Durchfahrt mit den abgeschrägten Ecken und dem qualitätsvollen Eisentor, die rautenförmigen Treppenhausfenster sowie die Gesimse und Klinkerbänder, die die Fassade gliedern und beleben.

Der Betriebshof wurde nach Zerstörung im Zweiten Weltkrieg vereinfacht wieder aufgebaut. An der Emilienstraße blieb die Außenwand des Bürogebäudes zum Teil erhalten und zeigt noch die phantasievolle Gestaltung des Klinkermauerwerks. Die Fassade der neuen Wagenhalle für 35 Niederflurbahnen, die 2003 fertiggestellt wurde, greift die Klinkerbänder des expressionistischen Baus auf, zeichnet sich ansonsten aber durch eine eigenständige Gestaltung aus.

Kontakt & Infos

Hans-Sachs-Haus
Ebertstraße 13
45879 Gelsenkirchen-Altstadt

Kontakt & Infos

BOGESTRA-
Straßenbahnbetriebshof
Hauptstraße 55-59
45879 Gelsenkirchen-Altstadt

17 Wohn- und Geschäftshäuser des Backsteinexpressionismus

Gelsenkirchen gilt als Schwerpunkt des Backsteinexpressionismus. In der Gelsenkirchener Innenstadt zeugen zahlreiche expressionistische Bauten von den Bemühungen, in den 1920er-Jahren ein großstädtisches Stadtzentrum zu schaffen. Zwei Beispiele sollen die Vielfalt dieser Stilrichtung verdeutlichen.

Spannung zwischen horizontal und vertikal: Das „Ringeck“

Das „Ringeck“ auf einem trapezförmigen Grundstück zwischen Ringstraße und Weberstraße entwarf der Architekt Josef Franke 1927 für den Bauunternehmer Eduard Boch. Im Erdgeschoss befanden sich eine Gaststätte und eine Möbelhandlung. Maßgeblich zur Wirkung des Gebäudes trägt die Spannung zwischen horizontalen und vertikalen Bauteilen bei – ein Kennzeichen expressionistischer Architektur. Während der zur Straßenkreuzung hin viergeschossige Hauptbau mit seinen ursprünglich in längsrechteckige Felder unterteilten Fenstern, den Gesimsen und den waagerechten Klinkerbändern in die Breite ausgerichtet ist, strebt der schmale keilförmige Mittelteil in die Höhe, wobei die ausgeprägten Klinkerlisenen und die hochrechteckigen Fenster die vertikale Ausrichtung unterstreichen. Sowohl in der Gestaltung als auch durch den Gegensatz, in dem er zum übrigen Gebäudekörper steht, bildet der Mittelteil das „expressionistische“ Element des Bauwerks, das ansonsten Anklänge an die moderne sachliche Architektur der 1920er-Jahre aufweist und auf die scharfkantigen und spitzen



Bauformen des expressionistischen Stils verzichtet. Die Ersetzung der mehrteiligen durch ein- bzw. zweiteilige Fenster hat die Gliederung der Fassade erheblich beeinträchtigt.

Sternförmig mit spitzen Kanten: Wohn- und Geschäftshaus „Am Stern“

Eine Spannung zwischen horizontalen und vertikalen Bauteilen zeichnet auch das Wohn- und Geschäftshaus des Architekten Theodor Waßer für den Bauunternehmer Fritz Friese aus. Es wurde 1926/27 erbaut. Die Spannung wird insbesondere durch den Gegensatz zwischen dem aufragenden Mittelteil und dem weit vorgezogenen eingeschossigen Vorbau erzeugt, der die Ladenzeile des Erdgeschosses verlängert. Im Unterschied zum Ringeck sind Zacken und kantige Formen hier bestimmend für die Wirkung des Gebäudes. An den Seiten vermitteln die Erker mit ihren ausgeprägten Kanten einen Eindruck von Bewegung, den der flächige Mittelteil mit seiner gleichmäßigen Fensterreihung ausgleicht. Der Wechsel zwischen Putz- und Klinkerfassade unterstreicht die unterschiedliche Gestaltung der Bauteile, während die schmalen Lisenen und die Fensterumrahmungen in Klinker verbindend wirken. Durch die Proportionen, in denen die Gestaltungselemente zueinanderstehen, wirkt das Gebäude trotz ausgeprägter Gegensätze als Einheit. Die Sternform des Kopfbaus, die durch das Dachgesims verstärkt wird, spielt auf die Bezeichnung des Standortes „Am Stern“ an.

„Ringeck“, Ecke Ringstraße/Weberstraße; Quelle: ISG

Kontakt & Infos

Wohn- und Geschäftshäuser
Ringstraße 93 / Weberstraße
70-72 und Bismarckstraße 49-51 /
Hauptstraße 80
45879 Gelsenkirchen-Altstadt

18 Neue Synagoge Gelsenkirchen

Jüdische Familien werden im Dorf Gelsenkirchen erstmals im 18. Jahrhundert erwähnt. Im Jahr 1829 lebten 14 Juden in Gelsenkirchen, die gemeinsam die Beiträge für einen Landrabbiner aufbrachten. In Folge der Industrialisierung stieg die Zahl der Bürger „mosaischen Glaubens“ bis 1861 auf etwa 60 Personen an.

Jüdisches Leben in Gelsenkirchen

Da sich der Betsaal für den Bedarf der eigenständigen und wachsenden Gemeinde bald als unzureichend erwies, wurde 1884/85 nach Plänen des Essener Architekten Peter Zindel (1841-1902) eine Synagoge erbaut. In der Folgezeit entwickelte sich ein reges Gemeindeleben mit einem eigenen jüdischen Vereinswesen. Neben der liberalen Gemeinde bestanden in Gelsenkirchen drei Gruppen orthodoxer Juden, denen hauptsächlich Zuwanderer aus Osteuropa angehörten. Zur jüdischen Bevölkerung gehörten neben Arbeitern, Angestellten und kleinen Handwerkern viele Gelsenkirchener Kaufleute. 1933 lebten in den verschiedenen Teilen der Stadt 1.616 Juden. Die Mehrzahl wurde von den Nationalsozialisten ermordet. In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde die Synagoge angezündet und brannte bis auf die Grundmauern ab. Eine Mahntafel erinnert seit 1963 an die Zerstörung. Der Platz, an dem die Synagoge stand, trägt seit 1993 den Namen „Platz der alten Synagoge“.

1946 begründeten Überlebende die jüdische Gemeinde neu. Sie richteten 1957 im Haus Von-der-Recke-Straße 9 einen Gemeindefestsaal, Schulraum, Büros und Bücherei ein. Im Jahr darauf wurde im Innenhof ein Betsaal erbaut. Ab den 1990er-Jahren wuchs die Gemeinde durch den Zuzug aus den Nach-

TIPP

Den Neuanfang und die Geschichte der jüdischen Gemeinde in der Nachkriegszeit zeigt eine Ausstellung in der ersten nach dem Zweiten Weltkrieg eingerichteten Synagoge in der Von-der-Recke-Straße 9. Dabei kann auch der unverändert erhaltene Betsaal besichtigt werden.



Neue Synagoge Gelsenkirchen, Innenansicht, Foto: Martin Möller, Quelle: ISG

folgestaaten der Sowjetunion stark an, so dass die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten.

Ein neuer religiöser Mittelpunkt entsteht

Die neue Synagoge, die am 1. Februar 2007 feierlich eingeweiht wurde, steht auf dem Grundstück des 1938 zerstörten Vorgängerbauwerks. Sie entstand mit Unterstützung der NRW-Landesregierung und der Stadt nach dem Entwurf der Gelsenkirchener Architekten Benedikta Mihsler und Reinhard Christfreund. Der Gebäudekomplex enthält neben einem Gebetsraum mit 400 Plätzen Räume für die Kinder- und Jugendarbeit, einen Gemeindefestsaal, eine Bibliothek und die Büros der Gemeinde. Im Innenhof befindet sich eine Gedenkstätte für die im Holocaust umgekommenen Gemeindeglieder. An der Außenmauer ist im Eingangsbereich auf Deutsch und Hebräisch die Inschrift angebracht: „Mein Haus ist ein Haus der Gebete für alle Völker (Jes. 56,7)“. Auf dem Platz vor dem Eingang steht die bewegliche Skulptur „Fünf-Flügler“ von Jörg Wiele.

Kontakt & Infos

Jüdische Gemeinde Gelsenkirchen
Georgstr. 2
45879 Gelsenkirchen-Altstadt
www.jg-ge.de

Empfangsgebäude und Vorplatz,
Gelsenkirchen
Hauptbahnhof ca.
1940, Postkarte;
Quelle: ISG

19 Hauptbahnhof Gelsenkirchen

Das Eisenbahnzeitalter begann in Gelsenkirchen am 15. Mai 1847, als die Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft ihre Bahnstation am Standort des heutigen Hauptbahnhofs eröffnete.

Ein Bahnhof mit zu kleinem Empfangsgebäude

Wegen des zunehmenden Güterverkehrs und der Siedlungsentwicklung der Stadt mussten die Bahnanlagen nach der Jahrhundertwende zum ersten Mal umgebaut werden. Die zuvor ebenerdig verlaufenden Gleise wurden höhergelegt und ein repräsentativer Bau mit Anklängen an den Jugendstil ersetzte das Empfangsgebäude von 1847.

Zusammen mit dem ehemaligen Postamt, heute Verwaltungsgericht, und den benachbarten Wohngebäuden der Gründerzeit vermittelte das Empfangsgebäude mit seinen Anklängen an Jugendstil und Neorenaissance dem Reisenden einen ersten Eindruck der aufstrebenden Großstadt Gelsenkirchen. Obwohl auf zahllosen Ansichtskarten verewigt, entsprach aber auch der neue Bahnhof kaum „der nunmehrigen Bedeutung und den berechtigten Ansprüchen der Stadt“, wie Carl von Wedelstaedt, Oberbürgermeister von 1919 bis 1928, im Rückblick befand. Insbesondere wurde die Empfangshalle als zu eng empfunden. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg gab es daher Pläne für eine Erweiterung, die jedoch an den fehlenden finanziellen Mitteln scheiterten. Auch verlor der Gelsenkirchener Bahnhof an Bedeutung, da der Fernverkehr die Strecke durch die Hellwegstädte bevorzugte.

1907 erhielt der Bahnhof Gelsenkirchen die Bezeichnung Hauptbahnhof. Bis in die



1950er-Jahre bestanden im Stadtgebiet insgesamt 15 Bahnhöfe, davon elf Güterbahnhöfe. Das Eisenbahnnetz im Raum Gelsenkirchen gehörte zu den dichtesten im ohnehin engmaschigen Bahnnetz des Ruhrgebietes.

Umbauten seit den 1970er-Jahren

Im Zweiten Weltkrieg kam das Bahnhofsgebäude mit nur geringen Schäden davon. Die 1950er- und 1960er-Jahre waren durch bescheidene Instandsetzungs- und Modernisierungsmaßnahmen geprägt, bis ab den 1970er-Jahren im Zuge des Stadtbahnbaus und der Erneuerung der Innenstadt schließlich eine vollständige Umgestaltung der Bahnanlagen stattfand. Um alle öffentlichen Verkehrsmittel räumlich zu verknüpfen, wurde eine zentrale Busstation angelegt und die unter die Gleise verlegte Schalterhalle mit der darunter verlaufenden U-Bahn verbunden. Das Empfangsgebäude musste einer Umgehungsstraße weichen.

Bei einem erneuten Umbau im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 erhielt der Bahnhof eine großzügiger gestaltete Hauptpassage und ein besseres Lichtkonzept. Damit besteht nun eine offene und helle Verbindung zwischen Alt- und Neustadt. Andererseits riegelte der Bau des Bahnhof-Centers den Bahnhof von der Innenstadt ab, verschob den Hauptzugang auf die Seite und machte den Bahnhof im Stadtbild unkenntlich. Hinsichtlich des Verkehrsaufkommens nimmt der Gelsenkirchener Hauptbahnhof heute unter den Bahnhöfen des Ruhrgebietes eine mittlere Position ein.

TIPP

Das 1949 von dem Gelsenkirchener Künstler Franz Marten für das frühere Empfangsgebäude des Gelsenkirchener Bahnhofs geschaffene große Glasfenster „Die fünf Säulen der Wirtschaft“ ist heute an der Fassade des Hauses Bahnhofstraße 78-84, gegenüber dem neuen Bahnhof-Center, zu sehen. Es zeigt symbolische Darstellungen für die Industriezweige Chemie, Glas, Kohle, Stahl und Eisen sowie Bekleidung.

Kontakt & Infos

Hauptbahnhof Gelsenkirchen
Bahnhofsvorplatz 10
45879 Gelsenkirchen-Altstadt



Blick von der
Augustastrasse
in die Bahnhof-
strasse 1957; Foto:
Hans Rotterdam,
Quelle: ISG

20 Geschäftshäuser der 1950er-Jahre in der Bahnhofstraße

Am Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der Verbindungsweg zwischen dem Bahnhof und dem alten Ortskern um den heutigen Heinrich-König-Platz zur Geschäftsstraße. Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann die Bahnhofstraße an Anziehungskraft weit über Gelsenkirchen hinaus und galt als „Schaufenster des Reviers“. 1960 wurde hier eine der ersten Fußgängerzonen des Ruhrgebietes eingerichtet.

Schmucklos-sachliche Nüchternheit und zurückhaltende Farbgebung

Das Eckhaus zur Augustastrasse wurde 1958/59 nach dem Entwurf des Gelsenkirchener Architekten Ludwig Schwickert als Stahlskelettbau auf den Fundamenten eines im Krieg zerstörten Geschäftshauses der Gründerzeit errichtet. Kennzeichnend sind das Staffelgeschoss als oberer Gebäudeabschluss und die durchlaufenden Fensterbänder, unter denen das geschosshohe Schaufensterband im ersten Oberschoss besonders hervorsticht. Viele Einzelheiten, wie die blassgrünen Keramikplatten der Wandverkleidung oder das Geländer des Staffelgeschosses, sind erhalten geblieben. Die abgerundete Ecke korrespondiert mit dem gegenüberliegenden WeKa-Karree und greift ein Gestaltungsmerkmal der Architektur der 1920er-Jahre auf, wie es in Gelsenkirchen an prominenter Stelle am Hans-Sachs-Haus vertreten ist.

Im Vergleich zum Eckhaus Augustastrasse zeichnet sich die ehemalige Kaufhalle durch kantige Formen aus. Sie entstand 1957/58 nach einem Entwurf der Bauabteilung des Konzerns, der ähnlich auch in anderen Städten zur Anwendung kam. Die Glas-Stahl-Fassade war bezeichnend für die Erbauungszeit und findet sich, anders gestaltet, ebenso am Musiktheater im Revier, dem herausragenden Beispiel der 1950er-Jahre-Architektur in Gelsenkirchen. Leichtigkeit und Transparenz, eine schmucklos-sachliche Nüchternheit und zurückhaltende Farbgebung zählen ebenfalls zu den Merkmalen dieses Baustils und lassen sich an der ehemaligen Kaufhalle betrachten, die im Übrigen auch das typische Flugdach aufweist.

Kontakt & Infos

Geschäftshäuser
Bahnhofstraße 67 und 44
45879 Gelsenkirchen-Altstadt

21 WeKa-Karree

Ganz anders als die zurückhaltende Architektur der 1950er-Jahre beherrscht das WeKa-Karree das Straßenbild. Es erinnert an das Schicksal der jüdischen Kaufmannsfamilie Alsberg, die bis zu ihrer Enteignung durch die Nationalsozialisten den drittgrößten deutschen Einzelhandelskonzern besaß.

Ein neoklassizistischer Kaufhauspalast erinnert an eine jüdische Kaufmannsfamilie

Unter der Werksteinverkleidung verbirgt sich ein Betonskelettbau, dessen Äußeres durch die schmalen hohen Fenster und schlanken Pfeiler bestimmt wird. Reliefs und Skulpturen schmücken die Fassade. Den Kaufhauspalast im neoklassizistischen Stil errichtete das Warenhausunternehmen Gebr. Fried & Alsberg OHG 1908 bis 1912 nach Plänen der Düsseldorfer Architekten Walter Klose und Georg Schäfer. Die bezeichnende Rundung an der Ecke zur Augustastraße entstand bei einer Erweiterung in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre.

Etwa gleichzeitig eröffnete die Gebr. Alsberg AG Gelsenkirchen, die das Kaufhaus seit 1923 betrieb, in Buer ein weiteres Warenhaus als Zweigstelle. Ende der 1920er-Jahre stand der Konzern der jüdischen Familie Alsberg nach Hermann Tietz und der Rudolf Karstadt AG an dritter Stelle unter den umsatzstärksten Einzelhandelsfirmen im Deutschen Reich. Die Familie Alsberg

wurde von den Nationalsozialisten enteignet. Alfred Alsberg, der dem Aufsichtsrat der Gelsenkirchener Gesellschaft angehört hatte, seine Frau Martha und seine Mutter wurden deportiert und ermordet. Von den neuen Betreibern erhielt das Unternehmen den Namen Westfalen-Kaufhaus, abgekürzt WeKa.

Vom Kaufhaus zu einer vielfältigen Nutzung

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren zeitweise Teile der Stadtverwaltung und eine Textilfabrik in den leerstehenden Geschäftsetagen untergebracht, bis das „Wirtschaftswunder“ den Konsum auf bis dahin ungeahnte Höhen trieb. Mitte der 1950er-Jahre zählte das WeKa an Hauptverkaufstagen bis zu 30.000 Besucher. Es war, wie bereits zuvor das Kaufhaus Alsberg, das größte Kaufhaus in Gelsenkirchen. Hinter den Schaufenstern an der Bahnhofstraße wurde eine 70 Meter lange Passage angelegt, wodurch sich die Ausstellungsfläche verdoppelte. Das Angebot umfasste von Kurzwaren über Textilien bis zu Büchern und Möbeln unterschiedlichste Waren in jeder Preislage und wurde durch ein Lebensmittelgeschäft mit Imbissraum vervollständigt. Im Obergeschoss befand sich ein „Erfrischungsraum“ mit 750 Plätzen – zugleich das einzige Konzertcafé der Stadt. Das denkmalgeschützte Gebäude, das in der Zeit zwischen 2013 und 2015 umgebaut und saniert wurde, wird heute von verschiedenen Geschäften sowie dem Verkehrsverbund Rhein-Ruhr und dem Blutspendezentrum Gelsenkirchen genutzt.

Kontakt & Infos

Weka-Karee
Bahnhofstraße 55-65 /
Weberstr. 27
45879 Gelsenkirchen-Altstadt



Bahnhofstraße,
Westfalen-Kaufhaus (WeKa) 1959;
Foto: Kurt Müller,
Quelle: ISG



Stadthalle mit Teich und Parkanlagen, nach 1899; Quelle: ISG

22 Stadtgarten

In Gelsenkirchen wurde, inspiriert von städtebaulichen Reformbestrebungen, auf Vorschlag von Oberbürgermeister Wilhelm Vattmann (1847–1902) als erste öffentliche Grünfläche 1896/97 der „Kaiser-Wilhelm-Park“, der heutige Stadtgarten, geschaffen.

Vom bürgerlichen Stadtpark zum Volksgarten

Mehrmals erweitert, nimmt der anfangs sechs Hektar große Park heute eine Fläche von 22 Hektar ein. Er weist mit Teich, Wasserspielen, künstlichen Grotten, Baumalleen, Rosengärten und weiteren Sondergärten, Musikpavillon und Kinderspielplätzen so gut wie alles auf, was sich mit der Vorstellung eines Stadtparks verbindet und vermittelt einen Eindruck von den Grundzügen der Parkgestaltung von der Entstehungszeit bis heute.

Am nördlichen Ufer des Teichs wurde 1899 eine Stadthalle errichtet, die zeitweise als Stadttheater diente. Im Zuge der Bestrebungen, Volksgärten zur Erholung der Bevölkerung zu schaffen, legte die Stadt ab Ende der 1920er-Jahre einen Grünzug mit Kleingartenanlagen in Richtung des zur gleichen Zeit als Erholungsgebiet erschlossenen Nienhauser

Buschs an. Den Bewohnern der dicht besiedelten Innenstadtviertel war es nun möglich, ohne weite Anmarschwege, im Grünen bis an den Stadtrand zu wandern. Bei einer Umgestaltung und Erweiterung 1933 erhielt der Stadtgarten in etwa seine heutige Gestalt.

Neubeginn nach 1945

Im Zweiten Weltkrieg fiel die Stadthalle in Trümmer und der Stadtgarten wurde verwüstet. Nach vorübergehender Verwendung als Nutzgartenfläche in der Nachkriegszeit, wurde der Park 1949/1950 wiederhergestellt und in den folgenden Jahren als Erholungsgebiet ausgebaut. Der Grünzug wurde über den Schwarzbach bis zum Nienhauser Busch erschlossen und das Wegenetz verändert und ergänzt, um die Besucherströme zu verteilen. Denn in den 1950er-Jahren suchten an Sonntagen bis zu 32.000 Besucher alleine den ältesten Teil des Stadtgartens auf. Ent-

TIPPS

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges versuchten die Nationalsozialisten, mit verschärftem Terror ihre Herrschaft und die sich auflösende staatliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Standgerichte fällten immer häufiger Todesurteile im „Schnellverfahren“. In Gelsenkirchen fanden mehrere Hinrichtungen von Zwangsarbeitern statt. So wurden im Stadtgarten noch kurz vor dem Eintreffen der Alliierten neun sowjetische Zwangsarbeiter erschossen und in einem Bombentrichter verscharrt. Ermittlungen nach Kriegsende brachten wenig Aufschluss. Es kam zu einem Gerichtsverfahren, das wie viele ähnliche Verfahren in dieser Zeit, mit einem Freispruch aus Mangel an Beweisen endete. Eine Gedenktafel erinnert an die ermordeten „Ostarbeiter“

Nachdem im Winter 1955/56 die letzten deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion zurückgekehrt waren, wurde im September 1956 auf Betreiben des „Verbandes der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermissten-Angehörigen“ (VdH) ein Mahnmal im Stadtgarten errichtet, das an die vermissten deutschen Soldaten erinnern sollte. Über 1,5 Millionen frühere Wehrmachtangehörige, darunter über 6.000 aus Gelsenkirchen, galten zu diesem Zeitpunkt noch als vermisst. Das Schicksal der Kriegsgefangenen war eine drängende Angelegenheit, was die starke Unterstützung für die Errichtung des Mahnmals erklärt.

lang der Zeppelinallee entstand eine Reihe von Sondergärten, darunter ein Garten mit Frühlingsblühern, eine Blumenwiese, ein Roter, Blauer und Gelber Garten.

Mit einer Gaststätte, Wasserspielen und verschiedenen Skulpturen erfuhr der Stadtgarten eine beständige Weiterentwicklung. Der 1963 gebaute neue Musikpavillon lädt seit 1990 alljährlich zum „SommerSound“ ein. Zu den Ergänzungen aus jüngerer Zeit zählen der japanische Garten und ein Lehrgarten zur Geschichte der Blütenpflanzen im nördlichen Teil der Anlage.

Kontakt & Infos

Stadtgarten
Zeppelinallee 51
45879 Gelsenkirchen-Altstadt



Zeche Consolidation 8, Schacht Oberschuir 1970; Quelle: ISG

23 Schacht Oberschuir

Mit dem Schacht Oberschuir hat der Bergbau ein Architekturjuwel des Jugendstils hinterlassen. Passend dazu widmet sich die Galerie stadt.bau.raum im früheren Maschinenhaus der Architektur der Gegenwart.

Architektur und Wohnen in der früheren Jugendstilzeche

Schacht Oberschuir wurde zwischen 1907 und 1909 als achter Schacht der Zeche Consolidation angelegt und diente allein der Seilfahrt und Bewetterung. Beides erfolgte bei ausgedehnten Grubenfeldern von verschiedenen Stellen aus, so dass sich die insgesamt

neun Schächte der Zeche Consolidation über das gesamte Gebiet der heutigen Stadtteile Schalke und Bismarck verteilten. Benannt wurde Schacht 8 nach dem langjährigen Betriebsdirektor Johann Oberschuir. Nachdem die Personenbeförderung 1940 eingestellt worden war, wurde der Schacht bis zur Stilllegung 1984 weiter als Wetterschacht genutzt.

Die Schachanlage gilt aufgrund ihrer einheitlichen Architektur als eine der schönsten im Ruhrgebiet. Wie aus einem Guss wirken Waschkäue, Lohnhalle, Pfortnerhaus und Maschinenhalle – alle aus hellem rotem Ziegel, aufgelockert durch weiße Putzflächen und Gesimse. Palladiofenster, geschweifte Giebel und barocke Turmhauben in Verbindung mit Formen des Jugendstils machen den besonderen Reiz der Bauten aus. Das filigrane Fördergerüst, ein deutsches Strebengerüst, gilt nach wie vor als Wahrzeichen des Stadtteils. Die Maschinenhalle besitzt noch ihre Originalausstattung, zu der unter anderem eine elektrische Trommelfördermaschine gehört, die bei Ausstellungen in der Halle besichtigt werden kann. Auf Oberschuir wurde relativ früh für alle Antriebsaggregate Elektrizität benutzt.

Das Maschinen- und Lüftergebäude wurde im Rahmen der IBA Emscher Park für die Galerie Architektur und Arbeit, heute „stadt.bau.raum“ umgestaltet. Hier finden Ausstellungen und Veranstaltungen zu Stadtentwicklung und internationaler Architektur statt. Als Ergänzung kam 1996 ein Baukubus aus Beton, Glas und Stahl neben dem Fördergerüst hinzu, der so genannte Grüne Turm, der als Empfangsbereich dient. Im ehemaligen Kauengebäude wurden Eigentumswohnungen eingerichtet.

TIPP

Auf dem benachbarten Gelände der früheren Herdfabrik Küppersbusch entstand im Rahmen der IBA Emscher Park der Küppersbusch-Wohnpark. Eine kleinteilige und differenzierte Bauweise mit getrennten Eingängen, Gärten und Dachgärten ermöglicht individuelles Wohnen im Geschosswohnungsbau. Ein Kindergarten, Kaufläden und Gewerberäume ergänzen das Wohngebiet an der Küppersbusch-/Boniverstraße. Die begrünte Platzanlage im Mittelpunkt nimmt das Regenwasser von den Dächern auf. Ein begehrter Grünwall, der die Siedlung umgibt, gewährt Ausblicke auf die Schachanlage Oberschuir und die Gelsenkirchener Innenstadt.

Kontakt & Infos

Schacht Oberschuir
Boniverstraße 30
45883 Gelsenkirchen-Feldmark

24 Revierpark Nienhausen

In Weiterentwicklung des Volksgarten-Konzepts schuf der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk in den 1970er-Jahren fünf Revierparks, die Naturerlebnis und aktive Freizeitgestaltung ermöglichen sollten. Sie wurden unter Einbeziehung naturnaher Flächen und von Waldbeständen häufig am Standort früherer Herrensitze angelegt.

Freizeitanlage im Stil der 1970er-Jahre

Der Revierpark Nienhausen nach dem Entwurf von A. Flöttmann (Architektur) und Heinz Eckbrecht (Landschaftsgestaltung) wurde 1972 als zweites der neuen Freizeit- und Erholungsgebiete eröffnet, nach dem Gysenbergpark in Herne. Träger sind der Regionalverband Ruhr, als Nachfolger des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (ab 1979 Kommunalverband Ruhrgebiet), und die Städte Gelsenkirchen und Essen. Die etwa 30 Hektar umfassende Freizeitanlage auf dem Gelände des ehemaligen Gutes Nienhausen bezieht den Nienhausen-Busch ein, wo bereits seit 1905 die Gaststätte „Waldhaus“ ein Ausflugsziel bot. Nachdem der Wald durch Bergsenkungen versumpft war, wurde er zu Beginn der dreißiger Jahre aufgeforstet und zu einem Waldpark mit See und Sportanlagen ausgebaut. Durch den Revierpark entstand ein durchgehender Grünzug von der Innenstadt bis zur Stadtgrenze.

Neben großzügigen Grünflächen mit Liegewiesen, Spielplätzen, einem Kneippbad, Basketball- und Wasserspielplatz, Minigolfanlage und Grillmöglichkeiten verfügt der Revierpark über ein Freizeithaus mit Gastronomie und Gemeinschaftsräumen und, als drittem Bestandteil, über eine Badeanlage mit Hallenbad, Freibad und Sauna. Letztere wurden

TIPP

Die Trabrennbahn an der Nienhausenstraße 41 erinnert an die Bedeutung Gelsenkirchens für den Pferdesport, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts hervorragte. Für den Trabrennsport bildete Gelsenkirchen bis in die 1990er-Jahre den bedeutendsten Standort in Deutschland. Unmittelbar neben der Trabrennbahn wurde 1912 der Flugplatz Rotthausen eröffnet, zeitweise ein Mittelpunkt des Segelflugbetriebs im Ruhrgebiet. Heute ist das Gelände zum Teil von einer Schutthalde der Zeche Zollverein und zum Teil durch die nach dem Zweiten Weltkrieg erweiterte Trabrennbahn bedeckt.



zwischen 2009 und 2011 zum Gesundheitspark mit Therapie- und Wellnessangeboten und einem Seminarzentrum erweitert.

Behutsame Veränderungen nach der Jahrtausendwende

Trotz Ergänzungen und Umbauten sind die wesentlichen Gestaltungszüge des ursprünglichen Entwurfs, wie die Wegeführung, die Landschaftsmodellierung und die raumgliedernden Baumgruppen noch heute erkennbar. Auch die baulichen Elemente aus der Entstehungszeit sind erhalten geblieben, zum Beispiel die quadratischen Sitzgelegenheiten aus Beton oder das Kneippbecken, das in keiner Parkanlage der 1970er-Jahre fehlen durfte. Kennzeichnend ist außerdem die Bungalowarchitektur von Schwimmbad, Freizeithaus und Kiosk mit den charakteristischen schwarzen Flachdächern als verbindendem Merkmal.

Bis 2022 wird der Revierpark Nienhausen ebenso wie die vier weiteren Revierparks mit Landes- und EU-Mitteln aus dem Förderprogramm „Grüne Infrastruktur NRW“ erneuert. Unter dem Titel „Wasserpark“ soll, auch im Hinblick auf die angestrebte Internationale Gartenbauausstellung 2027 im Ruhrgebiet, „ein besonderer Ort mit Angeboten für das gemeinschaftliche Erleben und Erlernen von Natur und Umwelt“ entstehen.

Eröffnungsfest im Revierpark Nienhausen 1972, im Hintergrund Fördergerüst und Maschinenhalle Zeche Consolidation 8, Schacht Oberschuir; Foto: Alfons Kampert, Quelle: ISG

Kontakt & Infos

Revierpark Nienhausen
Feldmarkstraße 201
45883 Gelsenkirchen-Feldmark
<https://nienhausen.de/>



Siedlung Hördeweg
1956; Quelle: ISG

25 Siedlung Am Eichenbusch/ Hördeweg

Die Siedlung am südöstlichen Rand des Revierparks Nienhausen, die in der Zeit von 1873 bis 1882 von der Dahlbusch Bergbau AG angelegt wurde, vermittelt mit ihren Backsteinhäusern, unbefestigten Wegen, großen Gartengrundstücken und ihrer abgeschiedenen Lage den Eindruck einer frühen Bergarbeitersiedlung.

Eine typische Bergarbeitersiedlung

An zwei parallel verlaufenden Straßenzügen reihen sich zweigeschossige, traufständige Doppelhäuser aus Backstein. Jede Wohnung

verfügt über einen eigenen Eingang, entweder auf der Straßen- oder auf der Hofseite. In eingeschossigen Anbauten an den Giebelseiten und in freistehenden Bauten hinter den Häusern befanden sich Ställe und Geräteschuppen. An die Wirtschaftsgebäude, die durch einen breiten, halb öffentlicher Weg, hinter den Häusern erschlossen werden, schließen sich ausgedehnte Gartengrundstücke an. Der Straßenbelag aus wassergebundener Decke – einer Deckschicht aus gebrochenen Natursteinen ohne Bindemittel – und die gepflasterten Wasserrinnen in der Straße „Am Eichenbusch“ sind kennzeichnend für Werkssiedlungen des 19. Jahrhunderts.

Die Häusergruppe liegt seit ihrer Entstehung abseits der Wohnbebauung. Schacht 2 der Zeche Dahlbusch, später ausgebaut zur Schachanlage 2/5/8, befand sich jenseits der Bahnlinie und war über den Hördeweg und durch eine Unterführung zu erreichen. Bei einer umfangreichen Restaurierung Ende der 1980er-Jahre wurden auch die Sprossenfenster wiederhergestellt, die zusammen mit den grünen Haustüren das Siedlungsbild bestimmen. Vier neue Doppelhäuser an der Hördestraße ergänzten die frühere Bergarbeitersiedlung.

Kontakt & Infos

Siedlung Am Eichenbusch/
Hördeweg
45883 Gelsenkirchen-Feldmark



Villa Dahlbusch 1985;
Foto: Alfons
Kampert,
Quelle: ISG

26 Villa Dahlbusch

Die Villa Dahlbusch entstand 1882 nach Plänen des Essener Architekten Peter Zindel, der etliche Kirchen im Stil des Historismus entwarf. Sie gehört zu den wenigen Zeugnissen, die die Zeche Dahlbusch, einst eine der größten und ertragsreichsten Zechen des Ruhrgebietes, hinterlassen hat.

Die Zeche Dahlbusch: ertragreich und unfallgefährdet

In der Nähe der Rotthausener Kirche begannen 1848 die ersten Abteufarbeiten im Raum Gelsenkirchen. Auf Grund technischer und finanzieller Hindernisse konnte die Zeche Dahlbusch jedoch erst 1860 mit der Förderung beginnen. In der Folgezeit erwies sie sich als eine der ertragreichsten Zechen des Ruhrgebietes, was es der 1873 neu gegründeten Bergwerks-Gesellschaft Dahlbusch AG erlaubte, ihre Selbstständigkeit dauerhaft zu bewahren. Die Zeche Dahlbusch bestimmte die Ortsentwicklung Rotthausens von einer Bauerschaft mit in den 1840er Jahren etwa 300 Bewohnern zum Sitz einer eigenständigen Bürgermeisterei mit über 30.000 Einwohnern zu Beginn des Ersten Weltkrieges.

Auf der Zeche Dahlbusch kam es immer wieder zu Schlagwetterexplosionen. Drei schwere Unglücke in den Jahren 1943, 1950 und 1955 forderten insgesamt über 150 Todesopfer, unter denen sich während des Zweiten Weltkrieges viele Zwangsarbeiter aus Osteuropa befanden. Um drei Bergleute zu retten, die beim Einsturz eines Blindschachtes eingeschlossen worden waren, wurde 1955 die „Dahlbusch-Bombe“ konstruiert, ein Stahlbehälter, mit dessen Hilfe seitdem in der ganzen Welt verschüttete Bergleute durch Bohrschächte evakuiert werden konnten. Als Folge der Kohlekrise wurde die Zeche Dahlbusch 1966 stillgelegt. Außer einigen Gebäuden

Kontakt & Infos

Villa Dahlbusch
Steeler Straße 61
45884 Gelsenkirchen-Rotthausen

im Gewerbegebiet nördlich der Rotthausener Straße sind kaum bauliche Spuren erhalten.

Eine Villa für den Bergwerksdirektor

Der erste Bewohner der Villa Dahlbusch war der Direktor und spätere Vorstandsvorsitzende Bruno Schulz-Briesen (1832 bis 1919). Während der Ruhrbesetzung 1923 bis 1925 wurde das Gebäude zeitweise von einer französischen Kommandantur belegt. Danach residierten hier bis in die 1960er-Jahre wieder die Bergwerksdirektoren. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste der Vorgarten mit seinen alten Bäumen der Verbreiterung der Steeler Straße weichen. Nach Umbau und Erweiterung bietet die Villa heute Platz für elf Wohnungen.

1926 eröffnete die mit der Zeche Dahlbusch eng verbundene DELOG (Deutsche Libbey-Owens-Gesellschaft für maschinelle Glasherstellung AG) am Rotthausener Bahnhof eine Glasfabrik, die sich unter Anwendung des mechanischen Libbey-Owens-Tafelglasziehverfahrens aus den USA zum größten deutschen Flachglashersteller entwickelte. Die DELOG bezog von der Zeche Koksgas und Strom und sicherte dieser den Absatz. Nach der Fusion mit der Deutsche Tafelglas AG (DETAG) zur Flachglas AG 1970 wurde in Gladbeck eine neue Fabrik errichtet. In Rotthausen verblieben die Produktionsanlagen für hochwertiges Bauglas, Teile der Verwaltung und der IT-Abteilung sowie Entwicklungslabore.



27 Volkshaus Rotthausen

Schon vor dem Ersten Weltkrieg beauftragte die Gemeinde Rotthausen den Essener Architekten Alfred Fischer mit dem Entwurf einer „Jugendhalle“. Die Pläne wurden nach Kriegsende in veränderter Form wieder aufgegriffen.

Eine wechselhafte Nutzungsgeschichte

Am 10. Dezember 1920 fand die feierliche Eröffnung des „Volkshauses“ statt. Die Bezeichnung hatte Bürgermeister Hohoff erstmals bei der Neuplanung 1919 verwendet. In der folgenden Zeit wurde das Gebäude als Sitz der Gemeindeverwaltung genutzt und diente den örtlichen Vereinen als Treffpunkt und für Veranstaltungen. Im August 1933 richtete die SS, vor allem zur politischen und militärischen Aus- und Fortbildung arbeitsloser SS-Männer, eine so genannte Führerschule ein. Ab 1935 nutzte die Wehrmacht den Bau als Material-

lager. Während des Krieges befand sich hier außerdem ein Möbellager für Ausgebombte.

Nach Kriegende waren in den Seitenflügeln eine Polizeiwache und das Deutsche Rote Kreuz untergebracht. Das Hauptgebäude diente als Unterkunft für Flüchtlinge, anschließend als Lehrlingsheim der Zeche

Volkshaus Rotthausen kurz nach der Fertigstellung; Foto: Albert Lange, Quelle: ISG

TIPPS

Drei Denkmäler auf dem Rotthausener Friedhof an der Hilgenboomstraße erinnern an die Grubenunglücke 1943, 1950 und 1955. Das Denkmal neben dem Gemeinschaftsgrab der Opfer des schwersten Grubenunglücks im Raum Gelsenkirchen am 20. Mai 1950, als bei einer Schlagwetterexplosion im Westfeld (Schacht 6) der Zeche Dahlbusch 78 Bergleute ums Leben kamen, zeigt vier überlebensgroße Knappen aus Bronze. Die Trauerrede auf dem Zechenplatz von Schacht 6 hielt Bundespräsident Theodor Heuss, der anschließend den langen Trauerzug zum Friedhof Rotthausen begleitete.

An der Belforter Straße 20 ist die Bergbausammlung Rotthausen untergebracht. Sie vermittelt anhand zahlreicher Gegenstände einen Eindruck vom Arbeitsalltag und den Lebensumständen der Bergleute und ihrer Familien. Ergänzt wird die Sammlung durch ein umfangreiches Archiv, eine Mineraliensammlung und einen Schaustollen im Keller des Hauses. www.bergbausammlung-rotthausen.de

Kontakt & Infos

Volkshaus Rotthausen
Grüner Weg 3,
45884 Gelsenkirchen-Rotthausen

Dahlbusch. Der große Saal stand den Sportvereinen zur Verfügung und ersetzte die zerstörten Hallen im Stadtteil. Nach Stilllegung der Zeche Dahlbusch 1966 wohnten im zweiten Obergeschoss vorübergehend Gastarbeiter. Seit Ende der 1960er-Jahre stand das Volkshaus wieder den Rotthausener Vereinen zur Verfügung. Als Veranstaltungsort und Begegnungsstätte besitzt es heute seinen festen Platz im Leben des Stadtteils.

Ein Architekt als Maler

Ende der 1980er-Jahre wurde bei einer Restaurierung die Malerei unter dem Halbkreisbogen des Haupteingangs anhand historischer Fotos wiederhergestellt. Die Malerei, ebenfalls nach dem Entwurf von Architekt Fischer, ist das eigentlich expressionistische Merkmal des Volkshauses. Das Gebäude selbst wirkt in seiner Schmucklosigkeit und mit seinen kubischen Formen eher nüchternsachlich. Das breite Haupthaus mit den sym-

metrisch angeordneten niedrigen, vorgezogenen Seitenflügeln und die schmalen Fenster verleihen ihm zugleich monumentale Züge. Auf der Seite zur Beethovenstraße veranschaulichen die verzogenen Ziegelschichten und schiefen Fenster die Folgen von Bergbauschäden. Die Platzbildung am Zugang der Anfang der 1920er-Jahre errichteten Siedlung Grüner Weg erweitert den Vorplatz des Volkshauses, verstärkt dessen räumliche Wirkung und bezieht es in die Siedlung ein.

Alfred Fischer (1881-1950) leitete von 1911 bis 1933 die Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Essen, die ab 1928 unter dem Namen Folkwangschule bekannt wurde. Daneben war er als freiberuflicher Architekt tätig. Fischer gewann 1922 den Wettbewerb der Stadt Gelsenkirchen für das Hans-Sachs-Haus. Als Vertreter moderner Architektur und Architekturausbildung wurde er nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.

28 Ehemaliges Verwaltungsgebäude Gussstahlwerk

Mit dem Gussstahlwerk auf dem Gelände des heutigen Wissenschaftsparks begann die Geschichte der Eisen- und Stahlgussindustrie Gelsenkirchens. Erhalten geblieben ist das repräsentative Verwaltungsgebäude, heute Sitz des NRW-Zentrums für Talentförderung der Westfälischen Hochschule.

Von der Nagelschmiede zum industriellen Gussstahlhersteller

Kurz nach Inbetriebnahme der Zechen Hibernia und Rheinelbe übernahmen die Brüder Hermann und Johann Straßburger eine Nagelschmiede an der späteren Rheinellstraße, die sie 1861 um eine Schlosserei und Eisengießerei erweiterten. 1866 trat der Kaufmann Wilhelm Munscheid in das Unternehmen ein. In der folgenden Zeit wurde es um Bearbeitungswerkstätten ergänzt. Um die Anforderungen von Zechen und Eisenbahn zu erfüllen, übernahm Munscheid das Temperverfahren, das es erlaubte, den spröden Guss in ein leichter zu verarbeitendes Eisen umzuwandeln. Mit der Errichtung eines Siemens-Martin-Ofens war ab 1885 auch die Herstellung von Stahlguss möglich. Die Umwandlung der offenen Handels- in eine Aktiengesellschaft im Jahre 1889 sorgte für den erforderlichen Kapitalzufluss, um die Produktion auszubauen. Um die Jahrhundertwende stellte die „Aktiengesellschaft der Gelsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke, vormals Munscheid & Co.“ unter anderem Kammwalzen, Zylinder, Räder und Radsätze her. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges zählte die Firma zu den führenden deutschen Stahlformgießereien. Ab 1930 war sie Teil der Vereinigte Stahlwerke AG (VSt).

Bei der Entflechtung der Montanindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Gussstahlwerk Gelsenkirchen AG als selbstständiges Unternehmen neu gebildet. 1954 ging ein modernes Elektrostahlwerk in Betrieb. Im selben Jahr übernahm die Rheinisch-Westfälische Eisen und Stahlwerke AG in Mülheim/Ruhr das Gussstahlwerk, in dem damals fast 2.000 Arbeiter und Angestellte tätig waren.



Ab Anfang der siebziger Jahre gehörte es zum Thyssen-Konzern. Dieser verlagerte die Gussstahlherstellung 1984 in die Heinrichshütte nach Hattingen; die Produktionsstätte in Gelsenkirchen wurde aufgegeben.

Ehemaliges Verwaltungsgebäude des Gussstahlwerkes, 1985; Foto: Alfons Kampert, Quelle: ISG

Ein Gebäude im neoklassizistischen Stil

Das ehemalige Verwaltungsgebäude entstand zwischen 1916 und 1919 nach dem Entwurf des Gelsenkirchener Architekten Theodor Waßer (1875-1952), der in den 1920er-Jahren zu den führenden Vertretern des Backsteinexpressionismus zählte. Für das Gussstahlwerk schuf er ein Bauwerk im neoklassizistischen Stil. Nach der Stilllegung wurde das Verwaltungsgebäude zum Sitz des Arbeitsgerichts Gelsenkirchen umgebaut, das ab 1995 hier untergebracht war. Im Januar 2016 zog das Arbeitsgericht in das gegenüberliegende neue Justizzentrum. Das frühere Verwaltungsgebäude wird inzwischen vom NRW-Zentrum für Talentförderung der Westfälischen Hochschule genutzt.

Kontakt & Infos

NRW-Zentrum für
Talentförderung
Bochumer Straße 86
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf

29 Wissenschaftspark Gelsenkirchen

Der Wissenschaftspark Gelsenkirchen gehört zu den eindrucksvollsten Architekturschöpfungen, die im Rahmen der IBA Emscher Park entstanden sind. Er bildete den Ausgangspunkt der Entwicklung Gelsenkirchens zu einem Zentrum der Solarenergie und steht für einen erfolgreichen Strukturwandel.

Innovatives „Arbeiten im Park“

Als Technologiezentrum bietet der Wissenschaftspark Gelsenkirchen unter dem Motto „Arbeiten im Park“ innovativen Unternehmen ein anregendes Arbeitsumfeld und die Möglichkeit zum Informationsaustausch. Er ist Sitz von Firmen und Forschungseinrichtungen insbesondere aus den Bereichen Energietechnologie, Informations- und Kommunikationstechnologie sowie der Gesundheits- und der Kreativwirtschaft. Unter anderem befindet sich hier das Institut Arbeit und Technik an der Westfälischen Hochschule, der früheren Fachhochschule Gelsenkirchen. Auch das Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen mit dem Stadtarchiv ist im Wissenschaftspark untergebracht. Durch Kongresse und Seminare hat sich der Wissenschaftspark zu einer anerkannten Informationsdrehscheibe im Ruhrgebiet entwickelt. Schulklassen können im Schülerlabor „Energylab“ Experimente mit erneuerbaren Energien durchführen und sich in der Dauerausstellung SolarExpo über die solare Stromerzeugung kundig machen.

Der Wissenschaftspark, der nach seinem ersten Standort in Gebäuden der benachbar-

ten ehemaligen Zeche anfangs Wissenschaftspark Rheinelbe hieß, liegt auf dem Gelände des früheren Gusstahlwerks Gelsenkirchen. Nach dem Entwurf des Münchener Architekten Prof. Uwe Kiessler entstand 1989 bis 1995 ein rund 300 Meter langes Gebäude mit mehreren Bürotrakten. Unmittelbar angrenzend wurde ein kleiner Park mit See angelegt. In einer Glasarkade, die sich an der Längsseite des Baus entlangzieht und in der Wasserfläche des Parks spiegelt, finden Ausstellungen, kleinere Messen und Empfänge statt. Unter anderem werden hier jährlich die Neuaufnahmen des „Pixelprojektes Ruhrgebiet“, einer regionalen fotografischen Sammlung, ausgestellt. Das Bauwerk und sein städtebauliches Konzept erhielten 1995 den Deutschen Architekturpreis der Bundesarchitektenkammer. Der amerikanische Neonkünstler Dan Flavin gestaltete die nächtliche Illuminierung des Wissenschaftsparks.

Ein zukunftsweisendes photovoltaisches Solarkraftwerk

Als zukunftsweisend erwies sich das photovoltaische Solarkraftwerk mit 0,3 MW Leistung auf dem Flachdach, das die zentralen Gebäudeeinheiten versorgt und den Bedarf von 40 Haushalten deckt. Bei seiner

Einweihung 1996 war es das weltweit größte Solarkraftwerk seiner Art auf dem Dach eines Gebäudes. Mit dem Solarkraftwerk konnte der Wissenschaftspark nachweisen, dass die Gewinnung von Solarstrom auch in Ballungsräumen und unter den hiesigen klimatischen Bedingungen ohne großen Flächenverbrauch möglich und sinnvoll ist.

TIPP

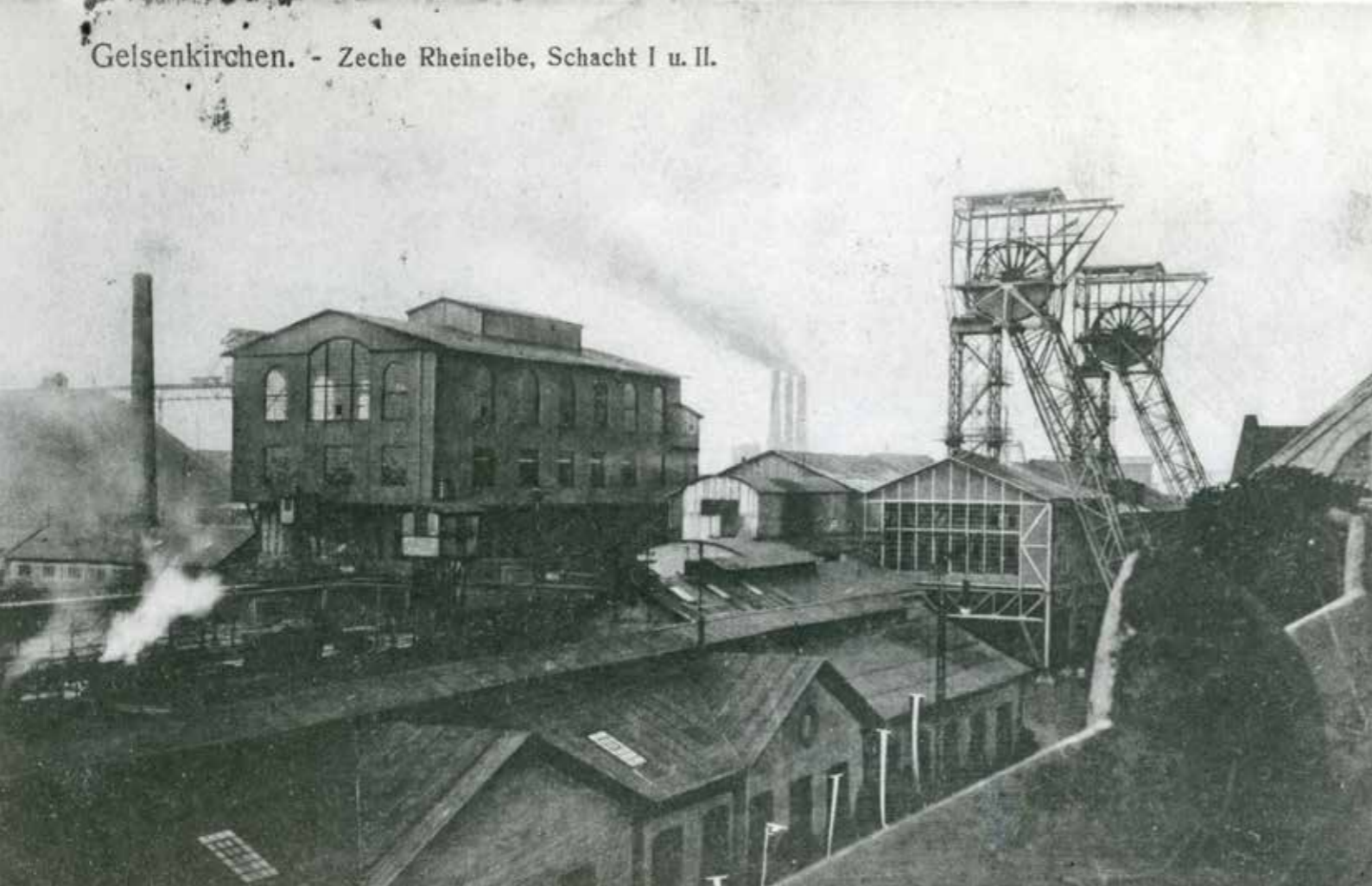
Gegenüber dem Wissenschaftspark an der Rheinelbe-/Munscheidstraße entstand 2010 die erste von inzwischen 100 Klimaschutzsiedlungen in Nordrhein-Westfalen. Die Klimaschutzsiedlung Ückendorf besteht aus vier viergeschossigen Wohnhäusern und ist an den vorgestellten Balkonen und farbigen Fensterelementen zu erkennen. Die versetzte Anordnung der Gebäude gewährleistet eine optimale Lichteinstrahlung, was sowohl der Energiebilanz als auch dem Wohlbefinden der Bewohner zugutekommt. Dank Dämmung, einer solarthermischen Heizung, die mit Gas-Brennwerttechnik unterstützt wird, und einer Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung erreichen die Häuser den Passivhausstandard. Die Dächer werden für die Gewinnung von Solarstrom genutzt.

Kontakt & Infos

Wissenschaftspark Gelsenkirchen
Munscheidstraße 14
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf



Wissenschaftspark Gelsenkirchen, links im Hintergrund das ehemalige Verwaltungsgebäude des Gusstahlwerkes; Foto: Michael Hu-brich, Quelle: ISG



Zeche Rheinelbe
1/2 mit Landabsatz
1915, Postkarte;
Quelle: ISG

30 Zeche Rheinelbe

Die Geschichte der Zeche Rheinelbe ist eng mit der Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG) und ihrem Generaldirektor Emil Kirdorf verbunden. Während der Internationalen Bauausstellung Emscher Park erfuhr das brachliegende Zechengelände in den 1990er-Jahren eine Neubelebung.

Die „Stammzeche“ der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

Die Anfänge der Zeche Rheinelbe gehen in die 1840er-Jahre zurück. Nachdem starke

Wasserzuflüsse die Aufnahme der Förderung bis 1861 verzögert hatten, sorgen die guten Lagerungsverhältnisse bald für ein gewinnbringendes Geschäft. 1873 übernahm die Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft (GBAG) die Zeche Rheinelbe und schloss sie mit der Zeche Alma zur „Vereinigte Rheinelbe & Alma“ zusammen. Die beiden Bergwerke bildeten die Grundausrüstung der GBAG, die sich in den folgenden Jahrzehnten zu einem Montankonzern mit Berg- und Hüttenwerken entwickelte, der zusätzlich Handelsunternehmen und Reedereien besaß und 1907 unter den deutschen Bergbauunternehmen nach der Fördermenge an erster Stelle lag.

Nachdem die GBAG die meisten ihrer Steinkohlebergwerke in die 1926 gegründete Vereinigte Stahlwerke AG (VSt) eingebracht hatte, wurde der Förderbetrieb auf Rheinelbe 1928 eingestellt. Die Wetterschächte 4 und 6 waren noch bis 1974 in Betrieb. In den früheren Zechengebäuden richtete sich die Verwaltung der GBAG ein.

Die bestimmende Persönlichkeit der GBAG war Emil Kirdorf (1847-1938),

der das Unternehmen von 1893 bis 1926 leitete und zum wirtschaftlichen Erfolg führte. Kirdorf vertrat in Wirtschaft und Politik einen autoritären Kurs, bekämpfte Arbeiterbewegung und Gewerkschaften und lehnte das demokratische politische System der Weimarer Republik ab. Er trat 1927 der NSDAP bei und brachte Hitler mit Vertretern der Ruhrindustrie zusammen. Zwar verließ er die Partei wegen ihres „antikapitalistischen“ Flügels im folgenden Jahr wieder, förderte aber weiter Hitlers Verbindungen zur Industrie. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten trat er der NSDAP erneut bei und pries Hitler, weil dieser nach seiner Ansicht den Klassenkampf überwunden hatte. Hitler seinerseits erwies Kirdorf zahlreiche Ehrungen. Die Trauerfeier für Emil Kir-

dorf 1938, die in den Gebäuden der Zeche Rheinelbe stattfand, bildete den Anlass für seinen einzigen Besuch in Gelsenkirchen.

Sitz der IBA-Projektgesellschaft in den 1990er-Jahren

Während der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA Emscher Park) befand sich der Sitz der IBA-Projektgesellschaft im früheren Transformatorengebäude. Heute sind unter anderem die Forststation Rheinelbe, die Fortbildungsakademie „Licht-hof“, das Gründerzentrum Gelsenkirchen und die „Kultur Ruhr“ in den ehemaligen Zechengebäuden untergebracht. Von der Kokerei, die sich stadtauswärts anschloss, sind einige Werkstattgebäude sowie die ehemalige Gasanstalt erhalten geblieben.

Kontakt & Infos

Gebäude der ehemaligen
Zeche Rheinelbe
Leithestraße 39
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf

TIPP

Den Rheinelbepark im Umfeld von Leithestraße und Halfmannsweg ließ die GBAG für die leitenden Angestellten der Zeche Rheinelbe anlegen, die, um bei Bedarf schnell am Einsatzort zu sein, in der Nähe des Betriebsgeländes wohnten. Er war ursprünglich nach Emil Kirdorf benannt. 1959/60 erwarb die Stadt Gelsenkirchen den Park und machte ihn für die Öffentlichkeit zugänglich. Obwohl zum Teil verwildert, sind die Grundzüge eines Landschaftsgartens noch zu erkennen.



Künstlersiedlung
Halfmannshof,
Ausstellungshalle
im Rohbau 1957;
Foto: Hans Rotter-
dam, Quelle: ISG

31 Künstlersiedlung Halfmannshof

Die Künstlersiedlung Halfmannshof auf dem Gelände eines früheren Bauernhofs gleichen Namens bietet Künstlern verschiedener Richtungen die Möglichkeit zur Zusammenarbeit und zum Austausch. Über Ausstellungen und Führungen wird die Öffentlichkeit einbezogen.

Anregung durch das Bauhaus

Die Künstlersiedlung entstand 1931 mit Unterstützung von Rat und Verwaltung der Stadt Gelsenkirchen. Das Vorbild für eine Gemeinschaft, in der Künstler und Kunsthandwerker aus unterschiedlichen Bereichen zusammenwohnen und arbeiten, gab das Bauhaus. Für eine großenteils von Arbeitern bewohnte Industriestadt stellte eine Künstlersiedlung eine Neuerung dar. Der Halfmannshof gehört zu den ältesten vergleichbaren Einrichtungen in Deutschland. Den Gründungsmitgliedern, zu denen der Maler Josef Arens, der Bildhauer Hubert Nietsch, die Architekten Ludwig Schwickert

und Otto Prinz und der Graphiker Ferdinand Mindt gehörten, schlossen sich in den 1930er-Jahren weitere Künstler und Kunsthandwerker, aber auch die Modezeichnerin Elli Lindner und der Schriftsteller und Puppenspieler Heinrich Maria Denneborg an.

Auf Grund ihrer traditionell gegenständlichen und handwerklich begründeten Arbeitsweise wurden die Künstler des Halfmannshofs von den Kulturverantwortlichen des Nationalsozialismus offenbar geschätzt. Inwieweit sie ihrerseits dem Regime nahestanden, ist ungeklärt. Skulpturen, die der Bildhauer Hubert Nietsch für Kasernen schuf, entsprachen in ihrem Pathos der nationalsozialistischen Kunstauffassung. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Nietsch unter anderem für die IG Metall und die Stadt Gelsenkirchen, wobei sich sein Stil im Laufe der 1950er-Jahre wandelte.

Neugründung der Künstlersiedlung nach 1945

1945 gründete die Hofgemeinschaft den Künstlersiedlung Halfmannshof e. V., der die Einrichtung seitdem trägt. In den 1950er-Jahren wurde nach Plänen von Ludwig Schwickert eine neue Ausstellungshalle errichtet. Um das ursprüngliche Bauernhaus des Hofes entstand auf einer weiten Grünfläche ab den dreißiger Jahren eine Reihe von Wohn- und Ateliergebäuden.

Zu den Arbeiten von Mitgliedern des Halfmannshofs aus der Nachkriegszeit, die noch heute in Gelsenkirchen zu sehen sind, gehören das ursprünglich im Hauptbahnhof angebrachte Bleiglasfenster „Die Säulen der Wirtschaft“ von Franz Marten und das Mosaik „Handel, Wirtschaft und Verkehr“ von Eduard Bischoff in der ehemaligen Landeszentralbank, jetzt Veranstaltungszentrum „Flora“. In den sechziger Jahren entwickelte sich der Halfmannshof kurzzeitig zu einem Treffpunkt avantgardistischer Künstler. Auch heute verstehen die Mitglieder ihre Arbeit und das Angebot der Einrichtung nicht nur als Möglichkeit zur Umsetzung ihrer künstlerischen Vorstellungen, sondern auch als Beitrag zum kulturellen Leben der Stadt und der Region.

32 Halde Rheinelbe und Skulpturenwald

Die Halde Rheinelbe besteht aus einem Tafelberg, den ein Spitzkegel krönt. Sie ist etwa 100 Meter hoch. Während der größte Teil inzwischen von Wald bedeckt wird, ist der Spitzkegel nicht begrünt. Die Halde wurde im Rahmen der IBA Emscher Park als Naherholungsgebiet erschlossen und gehört zu den „Landmarken“ des Ruhrgebiets.

Kunst und „Industrienatur“

Den Spaziergängern bieten sich interessante Naturerlebnisse: Die ständigen Bodenbewegungen auf Rheinelbe haben Steilhänge, Schluchten und mit Abbruchtrümmern übersäte Felder hinterlassen, die später von Wildwuchs erobert wurden. Das mit Bäumen, Sträuchern und Lianen überwucherte Gelände bietet einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren eine neue Heimat. Eine birkenumsäumte Wiese lädt die Besucher zu Rast und Picknick ein. Auf Anregung der IBA Emscher Park erfolgte die Bepflanzung der Halde nicht planmäßig, sondern wurde der Natur überlassen, die sich die aufgegebene Industriefläche „zurückerober“ hat. So entstand der Industriegelände Rheinelbe, der von der Forststation im früheren Schaltheus der Zeche betreut wird. Denn auch ein „ungeordneter“ Wald bedarf der Aufsicht und Pflege.

Seit Anfang der 1990er-Jahre schuf der Künstler Herman Prigann (1942-2008) auf der Halde und im umgebenden Gelände einen „Skulpturenwald“ aus Abbruchmaterial des Industriezeitalters in Verbindung mit Naturstoffen wie Holz und Kies. Am Weg zum Gipfel steht eine Reihe von Betonstelen mit Texten zur Arbeit im Bergbau. Auf der Spitze der Halde errichtete Prigann aus mächtigen Betonblöcken eine Himmelsleiter, die das Gelände weit überragt und eine gute Aussicht auf die umgebende, inzwischen weitgehend „renaturierte“ Bergbaulandschaft bietet. Weitere Skulpturen stehen rund um die Forststation.



Halde Rheinelbe, Foto: RIK/
Staudinger

Ein echter Berg gegenüber der Halde

Gegenüber der Halde Rheinelbe liegt – bereits auf Essener Gebiet – der Mechtenberg. Er steht als eine der wenigen natürlichen Erhebungen der Gegend in Gegensatz zur künstlich entstandenen und künstlerisch ergänzten Halde. Unberührt vom Bergbau und den Veränderungen in seiner Umgebung blieb aber auch der Mechtenberg nicht. Zum einen schrumpfte er in Folge von Bergsenkungen im Laufe der vergangenen hundert Jahre von 99 auf 84 Meter Höhe, zum anderen rückte ihn eine nach dem Zweiten Weltkrieg über Jahrzehnte betriebene Mülldeponie ins Abseits. Heute bildet der Mechtenberg mit der Zeche Rheinelbe eine gemeinsame Kulturlandschaft.

Kontakt & Infos

Künstlersiedlung Halfmannshof
Halfmannsweg 48-54
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf

Kontakt & Infos

Halde Rheinelbe
Aufstieg zur Halde vom Emscher
Park Radweg an der Leithestraße
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf
Forststation Rheinelbe
Virchowstraße 123
45886 Gelsenkirchen
www.wald-und-holz.nrw.de

33 Kray-Wanner-Bahn

Die Rheinische Eisenbahngesellschaft, eine der drei großen Privatbahnen im Westen Preußens, eröffnete 1874 ausgehend vom Bahnhof Kray (heute Essen-Kray Nord) eine Güterzugstrecke nach Wanne an der Stammstrecke der Köln-Mindener Eisenbahn.



Eine Güterzuglokomotive der Baureihe „Bautzen“ der Rheinischen Eisenbahngesellschaft; Quelle: Lokomotivbildarchiv Ostendorf, Essen

Dem frühzeitigen Abbau bis in die jüngste Zeit entgangen

Der Zweck dieser eher unspektakulären, geradlinig verlaufenden Bahn war die Anbindung der Zechen Bonifacius, Rheinelbe, Alma, Pluto und Königsgrube mit ihren lukrativen Frachtaufkommen. Wegen der starken Konkurrenz zwischen den Eisenbahngesellschaften waren die Zechen bestrebt, gleich mehrere Gleisanschlüsse zu besitzen, um ihre Position bei der Festlegung der Frachttarife zu stärken. Die führte zu einem sehr dichten, aber nicht unbedingt systematischen Eisen-

bahnnetz im Ruhrgebiet. Die Kray-Wanner Bahn kann als Beispiel dieser „Übererschließung“ in der Frühzeit der Eisenbahn gelten.

Nach der Verstaatlichung der großen Privatbahnen wurde die Strecke folgerichtig von der Königlich Preussischen Eisenbahn-Verwaltung 1889 aufgegeben. Sie entging jedoch einem frühzeitigen Abbau, weil sie bis in die jüngste Zeit als Zechenanschlussbahn an unterschiedliche nacheinander folgende Betreiber verpachtet werden konnte.

1919 wurde gleichzeitig mit dem Nordabschnitt der Erzbahn zum Hafen Grimberg am Rhein-Herne-Kanal auch eine Verbindung zur Zeche und Kokerei Alma hergestellt. 1933 wurde ausgehend vom Zechenbahnhof Rheinelbe eine weitere Verbindungsstrecke zur Zeche Holland

3/4/6 in Wattenscheid gebaut, die heute wie die ehemalige Streckenführung der Kray-Wanner Bahn ebenfalls zum Wander- und Radwegesystem ausgebaut ist. Die Anschlussbahnen der bereits 1931 stillgelegten Zeche Vereinigte Rheinelbe & Alma zur Kokerei Alma sowie zur benachbarten Eisenbahnwerkstatt blieben bis 1963 bzw. bis 1988 in Betrieb. Erst 1993 wurde mit der Schließung der Kokerei Zollverein auch der Bahnbetrieb endgültig stillgelegt. Bis zu diesem Jahr wurde noch Kohle des Bergwerks Consolidation in Gelsenkirchen-Bismarck über Erzbahn, Kray-Wanner Bahn und Zollvereinbahn zur Kokerei transportiert.

TIPP

Die frühen Eisenbahnstrecken kreuzten die Straßen ebenerdig. Bei dichtem Bahnverkehr kam es an vielgenutzten Straßen immer wieder zu erheblichen Verkehrsbehinderungen. Die beiden aufeinander folgenden Eisenbahnbrücken am früheren Güterbahnhof Gelsenkirchen-Wattenscheid nahe der Stadtgrenze ermöglichten eine niveaufreie Kreuzung der Kray-Wanner-Bahn über die Ückendorfer Straße. Die beiden genieteten Bogenbrücken wurden 1910 errichtet und sind kunstvoll gestaltet.

Kontakt & Infos

Kray-Wanner-Bahn
Leithestraße/Bochumer Straße/
Ückendorfer Straße/
Ostpreußenstraße
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf

34 Zeche Holland 1/2

Die ehemalige Zeche Holland 1/2 ist die einzige Schachtanlage im Ruhrgebiet mit zwei erhaltenen Malakowtürmen. Die beiden ursprünglich gleich hohen Türme an der Ückendorfer Straße sind durch ein zentrales Fördermaschinengebäude miteinander verbunden. Das Ensemble, das wie eine trutzige Burg auf den Besucher wirkt, stammt aus der Gründungsphase des industriell betriebenen Bergbaus im Ruhrgebiet.

Niederländer gründen eine Zeche in Gelsenkirchen

Der gewinnträchtige Bergbau lockte damals zahlreiche ausländische Geldgeber ins Revier. In diesem Fall waren es Niederländer, wie der Name der Zeche bereits verrät. Da die Rechtsform der Gewerkschaft im Ausland unbekannt war, gründeten sie eine Aktiengesellschaft – eine Seltenheit für ein Bergbauunternehmen in dieser frühen Zeit.

Der Zeche Holland war eine über hundertjährige erfolgreiche Geschichte beschieden, die auf wirtschaftlicher Ebene von Verflechtungen mit anderen Gesellschaften, auf betrieblicher von Verbänden mit anderen Bergwerken geprägt war. 1856 wurde mit den Teufarbeiten begonnen, vier Jahre später mit der Kohleförderung. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich Holland zu einer Großzeche, zu der unter anderem die Schächte 3/4/6 im benachbarten Wattenscheid gehörten – heute ebenfalls Standort der Route der Industriekultur.

1897 ging die Zeche in den Besitz der Aktiengesellschaft Steinkohlenbergwerk Nordstern über, mit damals überwiegend französischen Kapitaleignern, wurde 1907 mit dieser von der Hüttengesellschaft Phoenix erworben und 1926 in die Vereinigten Stahlwerke AG (VSt) eingegliedert. Im Zuge der nun vorangetriebenen Rationalisierung wurde die Förderung in Schacht 6 in Wattenscheid zusammengefasst. Die Schächte 1/2 blieben aber weiter zur Bewetterung und Seilfahrt in Betrieb. Gut hundert Jahre nach dem ersten Spatenstich kam dann auch für Holland 1/2 die Stilllegung.



Zeche Holland 1/2 mit den beiden Malakowtürmen, 1900; Quelle: ISG

Die letzte Doppel-Malakow-Anlage

Die gemauerten Fördertürme, deren massive Wände die Zugkräfte der Fördermaschinen auffangen mussten, waren kennzeichnend für die ersten Tiefbauzechen. Die Bezeichnung Malakowturm bezieht sich auf eine im Krimkrieg (1853-55) umkämpfte Festung, an deren wehrhafte Architektur die Türme die Zeitgenossen erinnerten. Ab den 1870er-Jahren lösten Fördergerüste aus Stahl die gemauerten Fördertürme ab.

Neben dem Ensemble aus den Malakowtürmen und dem in den 1920er-Jahren neu errichteten Maschinenhaus stehen noch das Werkstatt- und Maschinengebäude von 1885, das um 1920 nach Plänen des Architekten Josef Franke umgebaute Verwaltungsgebäude mit Direktorenwohnung und ein von den Industriearchitekten Fritz Schupp und Martin Kremmer entworfener Lüfterbau von 1925, der die kennzeichnenden Klinkerzierbänder aufweist. Seit 2002 wurden die Anlagen der Zeche Holland 1/2 restauriert und umgebaut. Entstanden sind Wohn- und Bürogebäude sowie ein Restaurant und ein Weinhandel.

Kontakt & Infos

Ehemalige Zeche Holland 1/2
Ückendorfer Straße 237
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf



Von-Wedelstaedt-Park, 1951; Foto: Walter Hege, Quelle: ISG

35 Von-Wedelstaedt-Park

Die Einrichtung eines Volksgartenfonds durch den Landkreis Gelsenkirchen im Jahre 1898 ermöglichte es auch der Gemeinde Ückendorf, eine Grünanlage zu schaffen. Als Folge der Gründung der Zechen Rheinelbe, Alma und Holland sowie des Gusstahlwerks und weiterer Gewerbebetriebe hatte die Einwohnerzahl Ückendorfs von 442 im Jahre 1858 bis 1895 auf über 16.000 zugenommen.

„Schattige Wege und schöne Ausblicke“

Auf Veranlassung Carl von Wedelstaedts (1864-1959), des letzten Amtmannes des selbstständigen Amtes Ückendorf, wurden für den geplanten Park 20 Morgen Land gekauft. In den Jahren 1899/1900 entstand nach

den prämierten Entwürfen von Stadtgärtner Adolf Jensen aus Oberhausen und Gartenarchitekt Reinhold Hoemann aus Düsseldorf eine Anlage, die den „Charakter eines Wäldchens mit schattigen Wegen, einzelnen Lichtungen und schönen Ausblicken“ hatte. Jensens Entwurf mit geschwungenen Wegen und Teppichbeeten fand sich ebenso wieder wie Hoemanns Idee eines erhöhten Plateaus mit Platanen und einer Halbinsel mit Schutzhütte. Des Weiteren wurden ein Gärtnerhaus im Stil eines Schweizer Fachwerkhauses und mehrere nicht mehr bestehende Tiergehege errichtet. In der von Werksanlagen und Schienenwegen umgebenen und zerteilten Industriegemeinde bildete der öffentliche Park eine grüne Oase.

Nachdem Ückendorf 1903 in der neu gebildeten Großstadt Gelsenkirchen aufgegangen war, wurde der Volksgarten nach seiner Lage im Stadtgebiet in Südpark umbenannt und 1911 auf fünf Hektar erweitert. Später ehrte man den früheren Ückendorfer Amtmann Carl von Wedelstaedt, der von 1919 bis 1928 Gelsenkirchener Oberbürgermeister war, als Wegbereiter kommunaler Grünflächenpolitik und gab dem Park seinen Namen. Heute ist dieser kleine Waldpark im Süden Gelsenkirchens mit einem Teich, geschwungenem Wegenetz, Wiesen- und Rasenflächen und einem Kinderspielplatz ausgestattet.

Kontakt & Infos

Von-Wedelstaedt-Park
Parkstraße
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf

36 Siedlung Flöz Dickebank

Die Siedlung Flöz Dickebank gehört zu den ältesten erhaltenen Siedlungen Gelsenkirchens. Eine Bürgerinitiative gegen den geplanten Abriss trug Mitte der 1970-Jahre entscheidend zur Erhaltung und neuen Wertschätzung von Werksiedlungen bei.

Eine Arbeitersiedlung für die Zechen Alma und Rheinelbe

Für die Zechen Alma und Rheinelbe entstand ab 1870 die Siedlung Flöz Dickebank, die zuerst Ottilienau hieß. Zu den ältesten Häusern gehören die Doppel- und Vierfamilienhäuser an der Virchowstraße zwischen Bochumer- und Ottilienaustraße. Ihnen folgten Vierfamilienhäuser mit Kreuzgrundriss in Virchow- und Ulmenstraße, Flöz Dickebank und Flöz Sonnenschein. Flöz Dickebank unterscheidet sich von anderen frühen Siedlungen durch die Vielfalt der Haustypen.

In der nächsten Bauphase ab 1906 veränderte sich sowohl der Haustyp als auch die Siedlungskonzeption. Die Häuser wurden anspruchsvoller gestaltet, und der Marktplatz an der Kreuzung Ottilienaustraße/Flöz Dickebank durch die Eckbebauung mit Wohnhäusern – statt der ursprünglich geplanten Gemeinschaftseinrichtungen – zu einem Platz mit städtebaulichen Qualitäten aufgewertet: ein Beispiel für die Abkehr vom gleichförmigen Siedlungsraster unter dem Einfluss der Gartenstadtbewegung. Einen weiteren Schritt zu einer als Gesamtentwurf verstandenen Wohnanlage stellt die Bebauung mit Hofbildung an der Ecke Virchowstraße/ Knappschäftsstraße aus den Jahren 1910/11 dar. Sie zeichnet sich durch unterschiedlich gestaltete Hauseingänge, Walmdächer und mit Klappläden versehene Sprossenfenster aus. Für ihre Steiger baute die Gelsenkirchener Bergbau Aktiengesellschaft (GBAG) auf der anderen Seite der Bochumer Straße ein Wohnviertel in Stephan- und Rudolfstraße. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden als Ersatz für zerstörte Siedlungshäuser einfache Wohnblöcke, die sich in die Gesamtanlage einfügen.



Siedlung Flöz Dickebank; Foto: RIK/Staudinger

Renovierung statt Abriss

Anfang der 1970er-Jahre plante die damalige Eigentümergesellschaft, die Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG (RWWAG), die Siedlungshäuser abzureißen und durch drei- bis zwölfgeschossige Neubauten zu ersetzen. Die Mieter sollten in die Neubauwohnungen umziehen. Nachdem der Rat der Stadt 1974 einen entsprechenden Bebauungsplan einstimmig beschlossen hatte, bildeten die Bewohner, die Mietsteigerungen befürchteten, eine Initiative gegen den Abbruch. Ihr gelang es, eine vorbereitende Untersuchung nach dem Städtebauförderungsgesetz durchzusetzen und einen Meinungsumschwung zu bewirken.

1976 beschloss die Stadt den Erhalt und die Sanierung. Eine Vereinbarung zwischen Stadt und RWWAG vom Sommer desselben Jahres beinhaltete eine Abrissgenehmigung für einige Häuser, die Instandsetzung und Modernisierung der übrigen Bauten und einen Verzicht der RWWAG auf einen Verkauf. Die Auseinandersetzung endete folglich mit einem Kompromiss, der den Fortbestand des größten Teils der Siedlung sicherte und für die Mieter Wohnungen und Wohnumfeld bewahrte. 2012 wurden bei einem Wechsel der Eigentümergesellschaft einige Häuser an die Bewohner verkauft.

Kontakt & Infos

Siedlung Flöz Dickebank
Virchowstraße/ Flöz Sonnenschein
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf



Protestbegehung gegen den Abriss der Siedlung 1974; Foto: Alfons Kampert, Quelle: ISG

37 Heilig-Kreuz-Kirche

Die 1927 bis 1929 nach einem Entwurf des Architekten Josef Franke erbaute katholische Kirche Heilig-Kreuz gilt als ein Hauptwerk der expressionistischen Backsteinarchitektur. Sie ist im Inneren und Äußeren durch das Gestaltungselement der Parabel geprägt.

Ein Kirchenbau im Zeichen der Parabel

Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war die Bergarbeitergemeinde St. Josef in Ückendorf zahlenmäßig so stark gewachsen, dass die Kirche St. Josef aus den 1890er-Jahren in der Ückendorfer Straße nicht mehr ausreichte und der Bau eines zweiten Gotteshauses notwendig erschien. Obwohl die Ruhrbesetzung und die Rationalisierung im Bergbau, die zum Verlust zahlreicher Arbeitsplätze führte, die durchaus finanzstarke Gemeinde an den Rand ihrer Leistungskraft brachten, konnte die neue Kirche 1929 eingeweiht werden.

Der Bau des Gelsenkirchener Architekten Josef Franke mit seiner Verbindung von Formen des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit steht innerhalb eines von Gründerzeitarchitektur geprägten Umfeldes mit überwiegender Straßenrandbebauung. Lediglich die Kirche ist vom Straßenraum zurückversetzt. Der so entstandene Vorplatz wird von einem ebenfalls von Franke entworfenen Bauteil auf der rechten und einem maßstäblich eingepassten Nachkriegsbau auf der linken Seite flankiert. Die Kirchenfassade besteht aus einem hohen blockhaften Riegel, in den ein großes Fenster in Form einer Parabel eingeschnitten ist. Als Schmuck waren Apostelfiguren vorgesehen, die als rohe Steinblöcke belassen wurden.



Den oberen Abschluss der Vorderfront bildet eine gemauerte Christus-Figur des Bildhauers Hans Meyer aus Gelsenkirchen. Das statische Gerüst des Bauwerks besteht aus einer Eisenbetonkonstruktion, die Fassaden sind mit Klinkern verblendet.

Innenraumgestaltung als Erinnerung an einen Bergbaustollen

Das Gestaltungselement der Parabel findet sich im Innenraum wieder. Die Formgebung sollte die Bergarbeitergemeinde an die Stollen unter Tage erinnern. Die Einheitlichkeit des Laienraumes, die Betonung des Altars durch den Turm und die Abgrenzung des hellen Altarbereichs vom eher dunklen Gemeinderaum stehen in Übereinstimmung mit der Schrift „Christozentrische Kirchenkunst“ von Johannes van Acken (1879-1939) von 1922, die das Raumprogramm des katholischen Kirchenbaus der 1920er-Jahre entscheidend beeinflusste. Bergschäden und die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils machten 1966 eine erste umfassende Renovierung erforderlich. Die dabei übermalte expressionistische Gewölbeausmalung des Gelsenkirchener Künstlers Andreas Wilhelm Ballin wurde 1993 freigelegt und restauriert. Im Rahmen der Strukturreform im Bistum Essen wurde „Heilig-Kreuz“ 2007 „außer Dienst“ gestellt. In Zukunft sollen in der Heilig-Kreuz-Kirche Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen, Tagungen und Seminare stattfinden.

Heilig-Kreuz-Kirche, 1960;
Quelle: ISG

Kontakt & Infos

Heilig-Kreuz-Kirche
Bochumer Straße 115
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf

38 Neue Kolonie Alma und Angestelltenhäuser Torgauer Straße

Die Neue Kolonie Alma bildet ein frühes Beispiel für den mehrgeschossigen Zechenwohnungsbau. Die städtisch wirkende Siedlung zeichnet sich durch eine abwechslungsreiche Fassaden- und anspruchsvolle Freiraumgestaltung aus.

Eine städtische Siedlung mit anspruchsvoll gestalteten Freiräumen

Zwischen 1907 und 1910 errichtete die Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG) nahe der Zeche Alma zwei Gruppen von dreigeschossigen Wohnbauten für Bergarbeiter. Während zur gleichen Zeit noch häufig eingeschossige Arbeitersiedlungen entstanden, wurde hier eine städtisch wirkende Bauweise gewählt. An der Ückendorfer Straße entstand eine zur Straße hin offene, in der Hohenfriedberger Straße eine geschlossene Hofbebauung. Hier erleichtern Torbögen und Durchgänge die Zugänglichkeit und Nutzung der Höfe. Die nur gering variierten Baukörper und Grundrisslösungen erhielten durch die Gliederung und Staffelung der Bauten und die unterschiedliche Gestaltung der Dächer und Fassaden eine abwechslungsreiche äußere Form. Die Fassaden werden durch Backstein- und Putzflächen gegliedert. Die zur Hohenfriedberger Straße ausgerichtete Gruppe ist mit Lauben ausgestattet. Sie scheint nur zweigeschossig zu sein, weil das mit Dachziegeln verkleidete dritte Geschoss als Teil des Daches erscheint.

TIPP

Ein Vergleich mit der Alten Kolonie Alma verdeutlicht den Stilwandel. Die Siedlung an der Almastraße aus ursprünglich 20 Häusern, die nur zum Teil erhalten ist, wurde zwischen 1869 und 1873 vor den Werkstoren der Zeche Alma angelegt und gehört mit der Siedlung Flöz Dickebank zu den ältesten Werkssiedlungen in Gelsenkirchen. Sie besteht aus den für die Erbauungszeit kennzeichnenden Vierfamilienhäusern mit Kreuzgrundriss, die entlang der Straße aufgereiht sind. Jedes Haus war mit einem freistehenden Stallgebäude und einem Gartengrundstück ausgestattet. Zugbänder im Sockelbereich dienten zum Schutz vor Bergschäden.



Auch die Platanen in den platzartigen Innenhöfen tragen zum Gesamteindruck bei. Das Bemühen, Wohnungen und Freiräume aufeinander zu beziehen, verweist auf den genossenschaftlichen Wohnungsbau und findet sich in den Siedlungen gemeinnütziger Bauträger der 1920er-Jahre wieder.

Als Ergänzung der Arbeitersiedlung erbaute die GBAG 1909 an der Torgauer Straße eine symmetrisch gestaffelte Häusergruppe für Angestellte, die so genannten Zechenbeamten. Sie besteht aus vier Haustypen verschiedener Größe, die zu einer Zeile zusammengefasst sind. Die Staffelung in der Höhe, die unterschiedliche Giebel- und Dachgestaltung, die wechselnde Gruppierung und Breite der Fenster und die Anordnung der ursprünglich an manchen Fenstern angebrachten Schlagläden bewirkten eine aufwändige und lebendige Gliederung der Häusergruppe.

Malerische Architektur für die „Bergbeamten“ an der Torgauer Straße; Foto: Wolfram Schneider

Kontakt & Infos

Neue Kolonie Alma
Hohenfriedberger Straße 15-55 (ungerade)/ Ückendorfer Straße 41-55 (ungerade)
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf
Angestelltenhäuser
Torgauer Straße 3-19 (ungerade),
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf



Verwaltungsgebäude der Kokerei Alma, Zeche Rheinelbe, Schacht Alma 1954; Foto: Hans Rotterdam, Quelle: ISG

39 Kokerei Alma

Fritz Schupp und Martin Kremmer: Renommierete Industriearchitekten entwarfen in den 1920er-Jahren die funktionalen und zugleich ästhetisch ansprechenden Kokereianlagen Alma und Nordstern.

Eine funktionale und strukturierte Anlage

Südlich der Gleise der Köln-Mindener Eisenbahn entstand 1871 die Zeche Alma (ab 1877 Vereinigte Rheinelbe & Alma). Mitbegründer war Friedrich Grillo, der mit dieser Grube die Versorgung seines nördlich angrenzenden Hüttenwerks Schalker Verein sichern wollte. Nachdem die Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG), zu der die Zeche seit 1873 gehörte, den größten Teil ihres Bergwerksbesitzes in die Vereinigte Stahlwerke AG (VSt) eingebracht hatte, wurde im Zuge der Rationalisierung der Zechenbetrieb auf Alma bis 1931

eingestellt und das Grubenfeld der Zeche Pluto zugewiesen. Im östlichen Teil des Geländes von „Alma“ entstand eine moderne Zentralkokerei. Entscheidend für die Wahl des Standortes war die Nähe des jenseits der Bahngleise liegenden Hüttenwerks des Schalker Vereins als Abnehmer des Koks und die günstige Lage an der Erzbahn.

Die Kokerei wurde 1928 in Betrieb genommen und produzierte bis zu ihrer Stilllegung 1963. Bis auf das Verwaltungsgebäude wurde die Anlage vollständig abgebrochen. Entworfen wurde Alma von den Essener Architekten Fritz Schupp (1876-1974) und Martin Kremmer (1894-1945). Bei den beiden gleichzeitig geplanten Zentralkokereien Alma und Nordstern in Gelsenkirchen-Horst gelang es ihnen erstmals, ihre Vorstellungen von der Mitarbeit von Architekten bei der Planung ingenieurtechnischer Bauaufgaben zu realisieren. Erreicht wurde dabei eine nicht nur funktionale, sondern zugleich gestaltete Ordnung der technischen Aggregate und der einheitlich entworfenen Baukörper. Damit unterschieden sich die neuen Anlagen von den eher unübersichtlichen und ungeordnet wirkenden früheren Kokereien.

Verwaltungsgebäude im Zeichen des Expressionismus

An dem noch erhaltenen Verwaltungsgebäude, das unter Denkmalschutz steht, lassen sich die architektonischen Leitlinien der Gesamtanlage noch gut erkennen. Sie sind geprägt durch die aus der expressionistischen Phase der beiden Architekten stammende Ziegelmassiv-Bauweise. Die von der Straße zurückgesetzte Baugruppe, bestehend aus einem zweigeschossigen, überhöhten Mittelteil mit seitlich angrenzenden, eingeschossigen Flügelbauten, weist durch die symmetrische Anordnung eine gleichmäßige Gestaltung auf. Auch die waagrechte Gliederung der Fassade durch Vor- und Rücksprünge der Ziegelschichten unterstreicht das geschlossene Bild des Gebäudes. Die auf dem umliegenden Gelände entstandene Vegetation ist ein Beispiel für „Industrienatur“ und wird durch einen Fußweg erschlossen. Auf der ökologisch wertvollen Industriebrache sind mehr als 250 Pflanzen- und 50 Vogelarten nachgewiesen.



Pfeilerbrücke. Quelle: ISG

40 Erzbahnbrücke 9 - Pfeilerbrücke

Die Erzbahnbrücke 9, auch Pfeilerbahn genannt, ist die längste Brückenkonstruktion der Erzbahn, die, zwischen 1912 und 1930 mehrmals erweitert, vom Hafen Grimberg am Rhein-Herne-Kanal schließlich bis zum Hüttenwerk des Bochumer Vereins in Bochum-Stahlhausen verlief.

Drei aufeinanderfolgende Stahlbrücken

Das Bauwerk besteht aus drei aufeinanderfolgenden, genieteten Stahlbrücken, die insgesamt 343,60 Meter Stützweite überspannen. Eine Fachwerkträgerbrücke überquert im südlichen Bereich die Güterbahnstrecke zwischen Gelsenkirchen und Wanne. Sie hat eine Spannweite von 33 Metern. Im Norden handelt es sich ebenfalls um eine Fachwerkträgerbrücke. Sie überquert die Köln-Mindener Eisenbahn und misst 45,60 Meter.

Zwischen diesen beiden Brücken führt ein 265 Meter langer und knapp 14 Meter hoher Viadukt über eine Talaue. Die Pfeiler dieses mittleren Brückenteils gaben der Brücke

ihren Namen. Insgesamt werden dadurch 21 Felder von 13,35 Metern Länge gebildet. Diese Felder werden jeweils von zwei parallelen, genieteten Vollwandträgern überspannt. Abwechselnd im Rhythmus der Pfeiler überspannen diese Träger jeweils zwei oder drei Felder. Bei dieser Brücke können die beweglichen Pendelstützen durch Hubeinrichtungen auf ihren Fundamenten gehoben werden, um Höhendifferenzen durch Bergsenkungen auszugleichen.

Kontakt & Infos

Ehemaliges Verwaltungsgebäude
Kokerei Alma
Almastraße 81/87
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf

Kontakt & Infos

Erzbahnbrücke 9
Ostpreußenstraße
45886 Gelsenkirchen-Ückendorf

41 Erzbahnbrücke 10

Aufwändig gestaltete Pfeiler und Widerlager: eine ästhetisch ansprechende Bahnbrücke mitten in der Stadt.

Ein Auftrag der Gelsenkirchener Bergwerks AG

Die Brücke über die Elfrieden- bzw. Gelsenkirchener Straße und den Hüller-Bach unterscheidet sich von den Bauwerken im südlichen Bereich der Erzbahn durch ihre Lage unmittelbar in einem Siedlungsgebiet. Durch die auffällig aufwändige und ansprechende Verkleidung der Pfeiler und Widerlager mit Bruchsteinen wurde eine harmonische Einfügung in den städtischen Raum erreicht.

Errichtet wurde die Brücke zwischen 1912 und 1914 im Auftrag der Gelsenkirchener Bergwerks AG. Sie war Teil der Anschlussbahn vom Hüttenwerk des Schalker Vereins zum Hafen Grimberg. Anstelle eines durchlaufenden Brückenträgers wählte man mit Rücksicht auf die zu erwartenden Bergsenkungen vier separate Träger, die auf zwei Widerlagern und drei massiven,



teilweise mit Natursteinen verkleideten Pfeilern aufliegen. Die Fahrbahn verläuft oberhalb der Querträger, deshalb spricht man hier von einer Deckbrücke. Für ein Abzweiggleis ergänzte man 1960 eine westlich gelegene, parallel verlaufende Brücke.

Erzbahnbrücke 10;
Foto: RIK/Walter

Kontakt & Infos

Erzbahnbrücke 10
Elfriedenstraße/
Gelsenkirchener Straße
45888 Gelsenkirchen-
Bulmke-Hüllen

42 Ehemalige Handelsschule, Augustastraße

Das heutige Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung entstand in der Zeit zwischen 1923 und 1925 als städtische Handelsschule. Mit Entwurf und Bauleitung war Theodor Waßer betraut, an der inneren und äußeren Gestaltung wirkte Stadtbaurat Max Arendt mit.

Die erste höhere Fachschule in Gelsenkirchen

Nicht zuletzt, um den von Arbeitslosigkeit bedrohten Jugendlichen nach der Schulentlassung die Möglichkeit zur weiteren Ausbildung und damit bessere Berufsaussichten zu bieten, wurde in den 1920er-Jahren das berufsbildende Schulwesen ausgebaut. In diesem Zusammenhang erweiterte und vereinheitlichte die Stadt das Berufsschulwesen und richtete als Ergänzung der vor dem Ersten Weltkrieg gegründeten kaufmännischen Pflichtfortbildungsschule eine höhere Handelsschule ein. Sie war damals die erste anerkannte höhere Fachschule in Gelsenkirchen.

Mit dem Bau der Handelsschule wurde während Ruhrbesetzung und Inflation begonnen, was Kostenersparnis und einfache Ausführung erforderte. Das Ergebnis fand dennoch die Anerkennung der Fachwelt. Die Fassade wird durch die Fenstergesimse und die hier originalgetreu erneuerten mehrteiligen Sprossenfenster gegliedert. Auffallend ist die vielfältige Ornamentierung der Backsteinfassade. Einen Blickfang bildet die doppelläufige Treppe, die zu dem mit Keramikplatten umrahm-

TIPP

Ein beachtenswertes Beispiel des genossenschaftlichen Wohnungsbaus vor dem Ersten Weltkrieg bildet die Häusergruppe, die der 1902 gegründete Gemeinnützige Bauverein Gelsenkirchen 1905/06 in der Augustastraße 33-57 errichtete. Zwei Reihen von Jugendstilbauten sind um eine zu einem begrünten Platz erweiterte Stichstraße angeordnet. Es entsteht ein zugleich abgesonderter und zum Straßenraum offener Außenbereich, der einen Mittelpunkt bildet und für Helligkeit in den Wohnungen sorgt. Ziel des Bauvereins war die Errichtung öffentlich geförderter gesunder, zweckmäßiger und preisgünstiger Wohnungen in Eigeninitiative der Mitglieder. Die Wohnhausgruppe befindet sich bis heute im Eigentum des Bauvereins Gelsenkirchen, der hier auch seine Geschäftsstelle unterhält.



Ehemalige Handelsschule, heute Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung; Foto: Wolfram Schneider

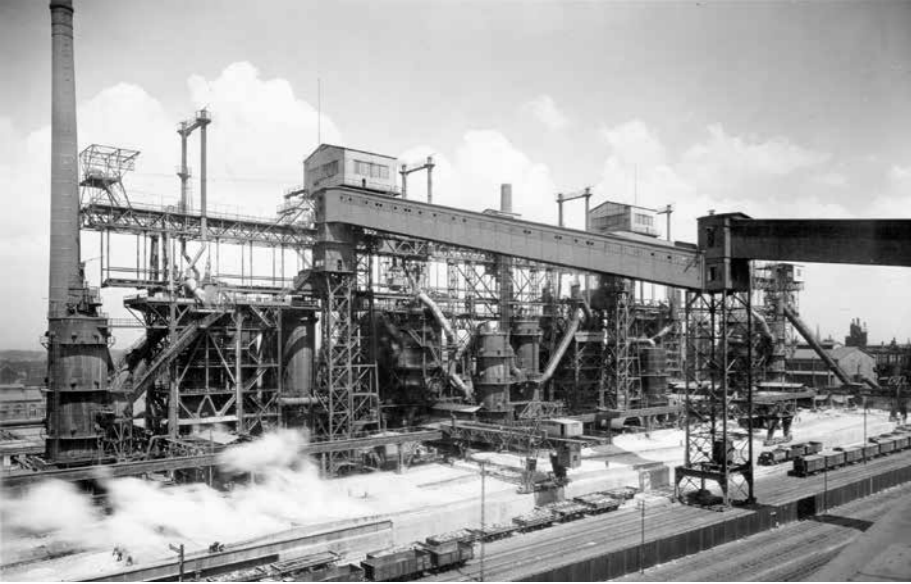
ten Haupteingang an der Augustastraße führt. Der Anbau im Süden wurde 1961 angefügt.

Theodor Waßer (1875-1952) schuf sowohl als Leiter der Entwurfsabteilung des Hochbauamtes der Stadt Gelsenkirchen 1907 bis 1912 als auch in seiner anschließenden Berufslaufbahn als freischaffender Architekt etliche Gebäude, die bis heute das Stadtbild prägen. Er gilt neben Josef Franke als führender Vertreter des Backsteinexpressionismus im Ruhrgebiet.

Auf dem benachbarten Wildenbruchplatz entstand Mitte der 1920er-Jahre die städtische Ausstellungshalle Wildenbruchplatz, die als größte Holzbau-Rundhalle der Welt galt. Nach 1933 nutzten die Nationalsozialisten die Halle für Propagandaveranstaltungen. Am 27. Januar 1942 wurden von hier 506 jüdische Bürger deportiert, von denen 350 aus Gelsenkirchen stammten. Angesichts der Luftangriffe wurde die Halle 1944 auf Anweisung der NS-Kreisleitung mit anderen Holzbauten aus Brandschutzgründen abgerissen.

Kontakt & Infos

Berufskolleg für Wirtschaft
und Verwaltung
Augustastraße 52/ 54
45888 Gelsenkirchen-
Bulmke-Hüllen



Schalcker Verein
1950; Quelle: ISG

43 Solarbunker Schalker Verein

Einst größte Eisengießerei auf dem Kontinent – heute schwerindustrielles Erbe als „Zukunftsstandort“ mit einem außergewöhnlichen Solarkraftwerk.

Die größte Eisengießerei auf dem europäischen Kontinent

Der Schalker Gruben- und Hüttenverein wurde 1872 unter maßgeblicher Beteiligung des Essener Industriepioniers Friedrich Grillo gegründet. Sein Name geht auf den Sitz der Aktiengesellschaft in Schalke zurück. Bis 1903 wurden sechs Hochöfen in Betrieb genommen. Vor dem Ersten Weltkrieg galt der Schalker Verein als größte Eisengießerei auf dem europäischen Kontinent. 1889 wurde August Thyssen Vorsitzender des Grubenvorstandes. Er setzte auf Expansion und Fusion: 1897 übernahm der Verein das Hochofenwerk Vulkan in Duisburg, 1899 die Zeche Pluto in Wanne-Eickel. 1907 kam es zum Zusammenschluss mit der Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG). Mit der GBAG ging das Hüttenwerk nach 1926 in die Vereinigte Stahlwerke AG (VSt) auf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Betrieb im Rahmen der alliierten Entflechtungspolitik ausgegliedert; 1957 kam er zur Rheinische Stahlwerke AG (Rhein Stahl) und wurde mit dieser 1974 von der August Thyssen-Hütte AG (ATH) erworben. Die Stilllegung des letzten Hochofens 1982 rief Proteste der Belegschaft hervor, die in Gelsenkirchen starke Unterstützung fanden, letztlich aber erfolglos blieben. Im Zuge einer konzerninternen Umstrukturierung verkaufte Thyssen 1999 die verbliebene Gussrohrherstellung an den französischen Industriekonzern „Compagnie de Saint-Gobain“. 2004 wurde die Produktion in Gelsenkirchen eingestellt. Der Versuch, ein Anschlusskonzept zu entwickeln, scheiterte unter anderem daran, dass die Fabrikationsanlagen bereits nach Tschechien verkauft worden waren. Das Angebot, in die ebenfalls zu Saint-Gobain gehörende Halbergerhütte in Saarbrücken zu wechseln, nahm kein Mitglied der Produktionsbelegschaft an.

Ein außergewöhnliches Solarprojekt

Der westliche Teil des über 35 Hektar großen Geländes wurde 1996 von der Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen (LEG) aufgekauft und soll für Gewerbe und Dienstleistungen erschlossen werden. Außerdem ist vorgesehen, das frühere Werksgelände in einen geplanten Grüngürtel um Bulmke-Hüllen einzubeziehen.

Von den Werksanlagen sind außer dem Schalthaus am Eingang des „Zukunftsstandortes Schalker Verein“ in der Europastraße die zwölf Meter hohen und 240 Meter langen Erz- und Kohlebunker erhalten geblieben, auf denen ein außergewöhnliches Solarprojekt realisiert wurde: Im April 2008 ging hier ein Solarkraftwerk in Betrieb, das jährlich etwa 320.000 KWh Strom erzeugt. Die Wechselrichter zur Umwandlung des Gleichstroms der Solaranlage in Wechselstrom wurden in einer Bunkertasche untergebracht, wo sie durch den Stahlbeton vor äußeren Einflüssen geschützt sind. Als Neubau entstand vor dem ehemaligen Bunker eine Trafostation, die für die maximal mögliche Anlagengröße von zirka 400.000 KWh ausgelegt ist.

Kontakt & Infos

Solarkraftwerk
Europastraße
45888 Gelsenkirchen-
Bulmke-Hüllen



Torhäuser Schalker
Verein, Foto
RIK/Budde

44 Torhäuser und Kriegerdenkmal des Schalker Vereins

Ein Werkstor mit zwei Backsteinbauten im expressionistischen Stil und ein ehemaliges Kriegerdenkmal erinnern außer dem früheren Schalthaus und dem heutigen Solarbunker ebenfalls an den Schalker Verein.

Ein Erinnerungsort zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts

Die beiden winkelförmigen Backsteinbauten aus dem Jahre 1923 mit expressionistischen Details fassen die Einfahrt zum früheren Werksgelände des Hüttenwerks des Schalker Vereins ein und verfügen über je drei große Torbögen. Im rechten Torbogen befindet sich noch die ursprüngliche hölzerne Flügeltür.

Unmittelbar hinter dem Werkstor steht das 1937 errichtete Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Werksangehörigen. Es wurde von Hubert Nietsch, einem Mitglied der Künstlersiedlung Halfmannshof, entworfen und entsprach, wie andere Werke Nietschs aus dieser Zeit, dem nationalsozialistischen Kunstverständnis. In seiner ursprünglichen Gestaltung verherrlichte es den Tod der Soldaten als nationales Opfer.

Das Denkmal war von einem Ehrenhof umgeben, den der Gelsenkirchener Architekt Josef Franke entworfen hatte. Bis in den Zweiten Weltkrieg fanden hier regelmäßig Aufmärsche der Nationalsozialisten statt.

Nach 1945 ersetzte eine baumbestandene Grünfläche den Ehrenhof. Das Denkmal diente jetzt der stillen Trauer um die Opfer der beiden Weltkriege. Im Jahr 2015 ersetzt und um einen Gedenkstein ergänzt, ist es seither ein Erinnerungsort zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts und bezeugt den Wandel der Erinnerungskultur.

Kontakt & Infos

Torhäuser Schalker Verein
Wanner Straße 172
45888 Gelsenkirchen-
Bulmke-Hüllen



Siedlung Preußenstraße; Quelle: ISG

45 Siedlung Chattenstraße/ Preußenstraße

Architekturgeschichte des Werkwohnungsbaus im Ruhrgebiet von den Anfängen bis nach dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel einer Siedlung.

Eine Siedlung mit vielen Bauabschnitten

An dieser ausgedehnten Siedlung für Arbeiter des Schalker Gruben- und Hüttenvereins lässt sich trotz baulicher Veränderungen die Entwicklung des Werkwohnungsbaus im Ruhrgebiet gut nachvollziehen. Mehrere Bauabschnitte lassen sich unterscheiden.

Ab 1900 errichtete der Schalker Verein an Chatten-, Ilse- und Konradstraße überwiegend zweigeschossige Doppelhäuser und Vierfamilienhäuser mit Kreuzgrundriss, die eine schon früher entstandene Bebauung

ergänzten. Unter Denkmalschutz steht das fast noch geschlossen erhaltene Ensemble in Chattenstraße/Ilsestraße/Wanner Straße von 1894 mit dem charakteristischen Wechsel von weißen Schamottesteinen und rotem Ziegel.

Das Umfeld von Preußen-, Sachsen- und Gottenstraße hingegen wurde erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg bebaut und zeigt einen völlig anderen Typus des Werkwohnungsbaus. Im Vergleich zu dem früheren Bauabschnitt handelt es sich hier nicht mehr um kleine, auf möglichste Trennung der Bewohner bedachte Häuser für höchstens vier Parteien, sondern um zweieinhalbgeschossige Mehrfamilienhäuser. Die Siedlung wurde von der Gemeinnützigen Baugesellschaft Gelsenkirchener Hochöfen für Bergarbeiter der Zeche Pluto angelegt, die der Schalker Gruben- und Hüttenverein 1899 übernommen hatte. Die Hauptanlage der Zeche lag im angrenzenden Herner Stadtteil Wanne. An der Florastraße, nahe der Einmündung der Schlesierstraße, entstand 1913 eine halbkreisförmige Häusergruppe, die als Eingangsbereich geplant war. Da das südlich anschließende Gelände nicht bebaut wurde, blieb sie isoliert.

Variationen eines wuchtigen Haustyps

Auffällig ist die sparsame Verwendung von Zierrat, die auf den veränderten Zeitgeschmack zurückzuführen ist. Die Bebauung besteht fast ausschließlich aus Variationen

eines eher strengen und wuchtigen Haustyps mit hohem Dach, der durch unterschiedliche Dach- und Eingangsgestaltungen, Arkaden, Erker und Gauben abgewandelt wird. Zur Auflockerung trägt auch die wechselnd giebel- und traufständige Anordnung der Gebäude an den leicht geschwungenen Straßen bei. Hier ist der Einfluss der Gartenstadt-Idee erkennbar – besonders deutlich am Preußenmarkt und an der Landgrafenstraße. Das Gesamtbild der Gartenstadt ist durch die unterschiedliche und oft nicht stilgerechte Modernisie-

rung der an Einzeleigentümer verkauften Häuser weitgehend verloren gegangen.

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich die mehrgeschossige Bauweise aus Kostengründen allgemein im Arbeiterwohnungsbau durch. In den 1920-er Jahren wurden in einer dritten Ausbauphase weitere Häuser an der Preußenstraße, im darauffolgenden Jahrzehnt unter anderem die Häusergruppe Siegfriedstraße 1-9 errichtet. Beispiele für den Werkwohnungsbaus nach dem Zweiten Weltkrieg bilden die Blöcke Vandalenstraße 52-80

Kontakt & Infos

Siedlung Chattenstraße/
Preußenstraße
45888 Gelsenkirchen-
Bulmke-Hüllen

TIPPS

Für die Angestellten des Schalker Vereins entstanden um 1920 Wohnhäuser in Richtung Innenstadt an der Bulmker Straße und am Pauluskirchplatz. Hier hatte sich der erste Generaldirektor des Unternehmens, Franz Burgers, bereits 1902 in der Bulmker Straße 117 eine Jugendstilvilla erbauen lassen. 1995 wurde das Gebäude in die von den Architekten Christfreund und Mihsler errichtete Wohnanlage Convenio einbezogen und beherbergt heute ein Café.

Der Bulmker Park entstand 1902 auf Anregung des Gelsenkirchener Landrates Dr. Wilhelm Hammerschmidt im Stil eines englischen Landschaftsgartens. Er findet seine Fortsetzung in Burgers Park, den der Schalker Verein zur gleichen Zeit für seine Beschäftigten schuf. Der Name erinnert an den damaligen Generaldirektor Franz Burgers. In den 1950er-Jahren überließ das Unternehmen den Park der Stadt Gelsenkirchen, die ihn neugestaltete und der Öffentlichkeit zur Verfügung stellte. Heute ist die Parkanlage an der Hohenzollern-/Florastraße unter anderem mit einem „Mehrgenerationenspielplatz“ und einer Boulebahn ausgestattet.

46 Zeche Consolidation 3/4/9

Die drei großen Schachtanlagen prägten den Stadtteil Bismarck; heute ist die Zeche Consolidation 3/4/9 ein Industriedenkmal mit Jugendtheater und Bergbaukultur.

Zeche „Consol“ einst mit dem größten Doppelstrebengerüst der Welt

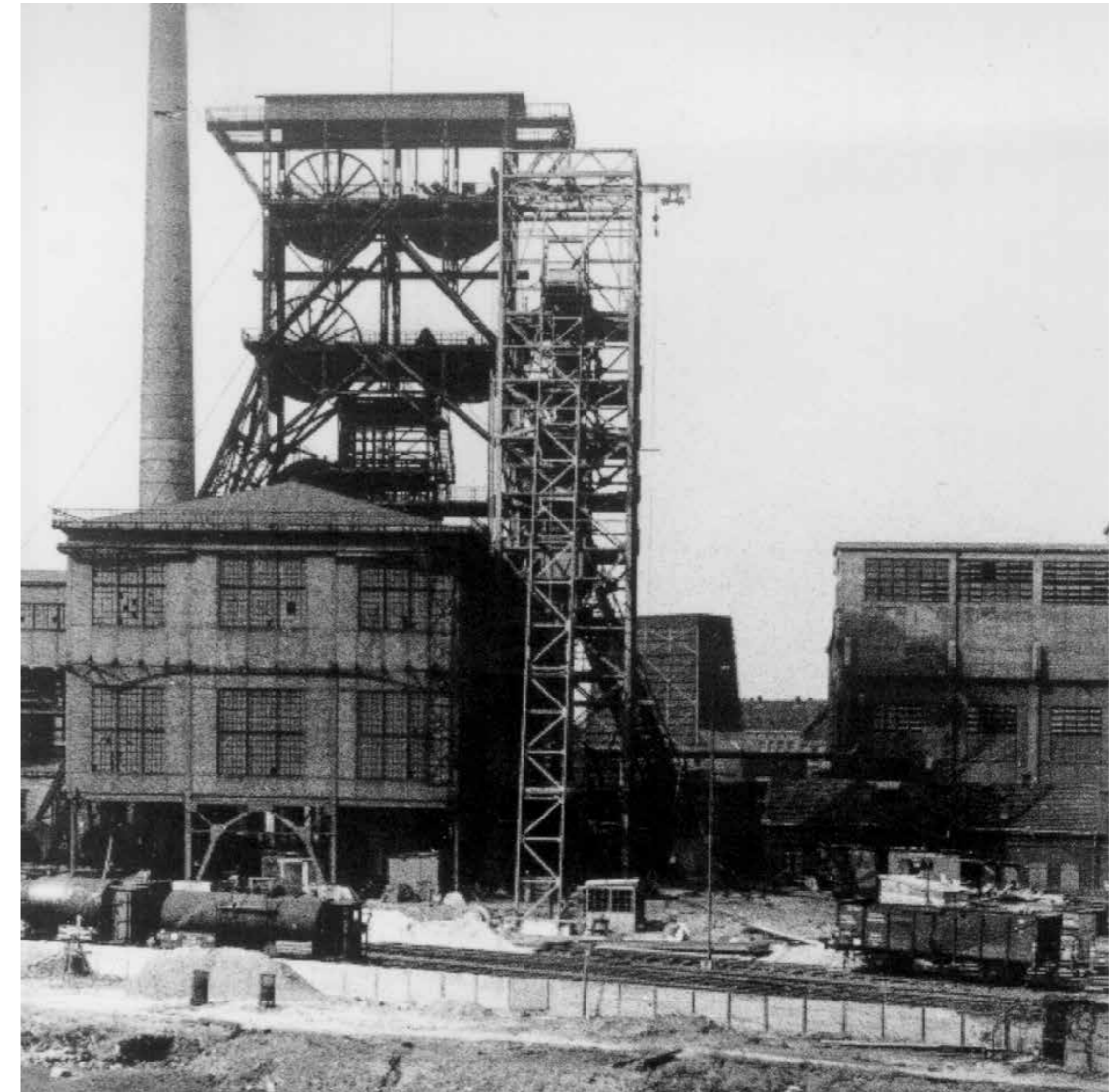
Auf Betreiben des Unternehmensgründers Friedrich Grillo schlossen sich 1861 mehrere Bergbauberechtigte zur „Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks Consolidation“ zusammen. „Consolidation“ bezeichnete die Zusammenlegung von Grubenfeldern. Seit dem Beginn der Förderung auf den Schächten 3 und 4 1873 und 1875 bildeten diese bis zur Inbetriebnahme von Schacht 9 die Hauptförderschächte von „Consol“, wie die Zeche noch immer im Volksmund genannt wird. 1913 förderten 7.020 Beschäftigte 1,96 Millionen Tonnen Kohle. Bei einer Kohlenstaubexplosion und mehreren Schlagwetterexplosionen kamen bis 1901 fast 90 Bergleute ums Leben.

1923 erwarb die Mannesmannröhren-Werke AG die Anteilmehrheit der Gewerkschaft Consolidation. Ende der 1950er-Jahre wurde Schacht 4 zur Hauptförderanlage ausgebaut. 1976 übernahm Consol das Grubenfeld der Zeche Pluto und erreichte 1988, jetzt im Verbund mit Nordstern, mit 3,4 Millionen Tonnen Kohle die höchste Förderung. Damals gab es noch 5.638 Beschäftigte auf der Zeche. Nach der Zusammenlegung mit der Zeche Hugo wurde die Kohleförderung 1993 eingestellt.

Das 1922 fertiggestellte 53 Meter hohe Doppelstrebengerüst über Schacht 9 galt damals als das größte der Welt und wurde zum Vorbild für weitere „Doppelböcke“, die nun aber zumeist in Vollwandbauweise ausgeführt wurden, wie bei Schacht 12 der Zeche Zollverein in Essen. Die beiden Maschinenhäuser stehen für unterschiedliche Stilrichtungen moderner Industriearchitektur. Das südliche Maschinenhaus aus dem Jahre 1922 wirkt mit seinen neoklassizistischen Zügen monumental. Das nördliche Maschinenhaus von 1937 ist in einem sachlich-funktionalen Stil gehalten.

Kunst und Kultur in einem einmaligen Industriedenkmal

Einige Industriedenkmale konnten im Rahmen des Stadtteilprogramms Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord erhalten und einer neuen Nutzung zugeführt werden. Erhalten sind das stählerne Fördergerüst über Schacht 9, Standort der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, und das im Ruhrgebiet seltene Betonfördergerüst über Schacht 4 aus dem Jahr 1958. Inmitten dieses Ensembles sind neue kulturelle Wirkungsstätten entstanden: das Consol Kinder- und Jugendtheater im Lüftermaschinenhaus des Schachtes 3/4, das selbstverwaltete Musikzentrum im Maschinenhaus von Schacht 4 und die Maschinenhalle Nord mit Kunstinstallationen des 2003 verstorbenen Gelsenkirchener Künstlers Werner Thiel. Die Dampfdruck-Fördermaschine in der Maschinenhalle Süd, vom „Initiativkreis Bergwerk Consolidation“ betriebsfähig instandgesetzt, gehört zu den letzten, die im Ruhrgebiet installiert wurden und ist die größte, die die Oberhausener „Gutehoffnungshütte“ jemals herstellte.



Zeche Consolidation 3/4/9, 1938;
Quelle: ISG

Kontakt & Infos

Zeche Consol 3/4/9
Bismarckstraße 260
45889 Gelsenkirchen-Bismarck

TIPPS

Der CONSOL-Park auf dem 27 Hektar umfassenden ehemaligen Betriebsgelände der Zeche Consolidation 3/4/9 an der Bismarck-/Kanalstraße bildete eines der Leitprojekte des Stadterneuerungsprogramms für den Stadtteil Bismarck – des ersten in Nordrhein-Westfalen. Die Formgebung des Geländes erfolgte durch Aufschüttung von Abbruchmaterial. Mit neuen Möglichkeiten zur Erholung und Freizeitgestaltung hat der CONSOL-Park wesentlich zur Verbesserung der Wohnqualität im Stadtteil beigetragen.

Die U-Bahnstation „Trinenkamp“ ist mit Bildmotiven zur Siedlungsentwicklung im Stadtteil Bismarck ausgestattet. Aus der Untertageperspektive lassen sich mit einem Stadtplan die einzelnen Stationen der Industrialisierung verfolgen. In der Station „Bergwerk Consolidation“ hat sich der Künstler Alfred Schmidt verwirklicht: Geflieste Wände zeigen Motive aus der Untertagewelt des Bergmanns.

In der Bramkampstraße, nahe der früheren Schachtanlage Consolidation 3/4/9, wurde zwischen 1999 und 2001 die erste Solarsiedlung des Ruhrgebietes erbaut. Auf einer Fläche von etwa vier Hektar entstanden 72 Reihenhäuser, deren Heizwärmebedarf auf Grund der guten Wärmedämmung unter dem Niedrigenergiehausstandard liegt. Warmwasser und ein Teil des benötigten Stroms werden in Solaranlagen erzeugt, im Norden der Siedlung als Einzelhauslösung, im Süden jeweils für mehrere Reihenhäuser gemeinsam.

Siedlung Erdbrüggenstraße, 1964;
Quelle: ISG



47 Siedlung Erdbrüggenstraße/ Kanalstraße

Mit ihrer isolierten Lage und der Silhouette der früheren Schachanlage Consolidation 3/4/9 im Hintergrund vermittelt die Siedlung noch gut den Eindruck einer Zechenkolonie. Sie umfasst zwei unterschiedliche Haustypen des Werkwohnbaus um die Wende zum 20. Jahrhundert.

Im Schatten von „Consol 3/4/9“

1898 erbaute die Zeche Consolidation an der kurz zuvor angelegten Erdbrüggenstraße zehn zweieinhalbgeschossige Backsteinhäuser für jeweils sechs Familien. Vorgezogene Eckpfeiler und Ziegelbänder gliedern die Fassaden aus Zechenziegelsteinen. Die beiden Eingänge je Haus befinden sich an den Treppenhäusern auf der Rückseite. Hinter den Ställen im Hof lagen Gartengrundstücke. Wie

in anderen Werksiedlungen aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde der Baugrund möglichst vollständig ausgenutzt, was die enge Bebauung erklärt. Die Straße, die ursprünglich Marienstraße hieß, war lange Zeit eine Privatstraße der Zeche. Die Robinnien stammen noch aus der Entstehungszeit.

Ein malerischer zweiter Bauabschnitt

In einem zweiten Bauabschnitt entstanden 1907 an der Kanalstraße ein- und eineinhalbgeschossige Häuser mit jeweils vier Wohnungen, von denen jede über einen eigenen Eingang verfügte. Sie stehen in größeren Abständen und zeichnen sich durch eine aufwändigere Formensprache aus. Die Fassadengliederung mit Putz und Ziegelflächen und die Krüppelwalmdächer entsprachen den zeitgenössischen Bemühungen um einen malerischen Gesamteindruck. Auch diese Häuser waren mit Wirtschaftsgebäuden und Gartenflächen ausgestattet. Die heutige Lage am CONSOL-Park lässt nicht mehr erkennen, dass früher unmittelbar gegenüber die Kokerei der Zeche stand.

Nördlich der Siedlung befand sich bis Mitte der 1970er-Jahre ein Barackenlager, in dem während des Zweiten Weltkrieges Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion untergebracht waren. Nach Kriegsende diente es als Unterkunft für Flüchtlinge und Obdachlose und zuletzt für ausländische Bergleute.

Kontakt & Infos

Siedlung Erdbrüggenstraße/
Kanalstraße
Erdbrüggenstraße 1-12/
Kanalstraße 6-10
45889 Gelsenkirchen-Bismarck

48 Christuskirche

Ab den 1870er-Jahren entwickelte sich die bis dahin ländliche Braubauerschaft durch Bergbau und Eisenbahn in kurzer Zeit zu einer Industriegemeinde. Die Evangelische Kirchengemeinde wuchs bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf 11.000 Seelen an. Da die alte Dorfkirche, die Bleckkirche, nicht mehr ausreichte, beschloss das Presbyterium 1899 den Bau eines neuen Gotteshauses.

Eine Kirche im Wandel der Zeit

Architekt Alexander Trappen (1853-1930) aus Bielefeld entwarf eine Kirche im neugotischen Stil, die am 31. Oktober 1901, dem Reformationstag, feierlich eingeweiht wurde. Für die Kosten des Neubaus nahm die Gemeinde einen hohen Kredit auf, der Rest wurde durch Spenden gedeckt.

Im Ersten Weltkrieg musste die Evangelische Kirchengemeinde, wie die meisten Gemeinden, ihre Glocken gegen Entschädigung für die Rüstungsproduktion abgeben. 1921 wurden drei neue Glocken erworben, angefertigt vom Bochumer Verein, der damals die bedeutendste Gießerei für Gussstahlglocken betrieb. Im Zweiten Weltkrieg zerstörten Bomben den Altarraum und das Dach des Kirchenschiffs. Von der einstigen neugotischen Pracht blieben nur das Doppelportal mit dem Christusmosaik im Bogenfeld und die Konsolen der Orgelempore erhalten. Beim Wiederaufbau wurden Altartisch, Taufbecken und Kanzel aus einem Guss und aus hellem Holz gefertigt und die Wände in Weiß gehalten, um die Fenster des Gelsenkirchener Malers Walter Klocke zur Geltung kommen zu lassen. Die zerstörte Gewölbedecke wurde durch eine Flachdecke ersetzt. Die neugotische Turmspitze musste wegen Bauauffälligkeit in den 1970er-Jahren abgetragen werden.

Vier Gemälde eines der bedeutendsten evangelischen Kirchenmaler

Neben dem Altarraum befinden sich vier große Leinwandgemälde des Kirchenmalers Rudolf Schäfer (1878-1961) aus Rotenburg an der Wümme, der als einer der bedeutendsten evangelischen Kirchenmaler und Illustratoren religiöser Schriften der 1920er- und 1930er-Jahre gilt. Die Gemälde, die als Gefallenenehrung des Ersten Weltkriegs entworfen wurden, zeigen Kreuztragung, Kreuzigung und Grablegung Christi sowie die Begegnung der Jünger mit dem Auferstandenen. Als Ausdruck der deutschnationalen Gesinnung der Gemeinde in der Weimarer Zeit und als Anspielung auf den Namen der 1900 in Bismarck umbenannten Braubauerschaft trägt auf den beiden ersten Bildern der römische Hauptmann, der sich unter dem Kreuz zu Christus bekennt, die Gesichtszüge von Reichskanzler Otto von Bismarck. In anderen Personen sind frühere Pfarrer der Gemeinde zu erkennen. Aber auch die Bevölkerung ist vertreten: Zum Beispiel trägt der Kreuzträger Simon von Cyrene die Kleidung eines Stahlarbeiters. Nach langen und kontroversen Diskussionen wegen ihres fragwürdigen theologischen Inhalts, der die Passion Christi in Bezug zum Kampf des Deutschen Reiches setzte, entschied sich das Presbyterium 2006 zu einer Restauration der Gemälde



Jahresfeier des evangelischen Meister- und Gesellenvereins, Christuskirche, 1927; Foto: Max Majer, Quelle: ISG

Kontakt & Infos

Christuskirche
Trinenkamp 46
45889 Gelsenkirchen-Bismarck
www.christuskirche-bismarck.de

49 Bleckkirche

Die evangelische Bleckkirche ist das älteste erhaltene Kirchengebäude Gelsenkirchens und ein Beispiel für die ehemaligen Dorfkirchen, die im Laufe der Industrialisierung erweitert wurden. Sie besitzt einen kostbaren Renaissance-Altar und erzählt ein Stück Reformationsgeschichte des Ruhrgebietes.

Der Schlossherr baut eine „Ersatzkirche“

Nachdem Ritter Heinrich von Knipping, der im Emscherbruch ansässige Herr auf Grimberg, zur lutherischen Konfession übergetreten war, stellte er die Kapelle von Schloss Grimberg für den evangelischen Gottesdienst zur Verfügung. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Isabella von Nesselrode stiftete der Schlossherr einen prächtigen Abendmahlsaltar. Gut hundert Jahre später, 1678, fiel Schloss Grimberg an die katholische Adelsfamilie von Nesselrode. Da sie die Schlosskapelle wieder für den katholischen Gottesdienst nutzen wollte, kam es zu einem jahrzehntelangen Streit mit der evangelischen Gemeinde. Als Landesherr verfügte der preußische König Friedrich Wilhelm I. schließlich 1734, dass die Schlosskapelle katholisch werden dürfe, wenn der Schlossherr eine evangelische „Ersatzkirche“ baue. Der Graf von Nesselrode ließ daraufhin auf dem Bleck, einer niedrigen Erhebung in der Emscheraue, eine kleine, zweijochige Saalkirche errichten. Auch erstritt sich die evangelische Gemeinde die Überlassung des Abendmahlsaltars.

Die durch den Bergbau ausgelöste Bevölkerungszunahme machte Ende der 1880er Jahre eine Erweiterung der Kirche not-

wendig. Der Bochumer Baumeister Hellhammer fügte einen Westturm an, ergänzte den Kirchenraum um Querschiff und Apsis und schuf einen Bau im Stil der Neoromanik, wie er im Wesentlichen bis heute erhalten ist. Auch die Emporen im Querschiff, das Gestühl für die Presbyter und die hölzerne Kanzel stammen aus dieser Zeit. In den 1990er-Jahren fand eine umfassende Sanierung statt. 2003 erhielt die Bleckkirche eine neue Taufschale des Malers und bildenden Künstlers Angelo Monitillo.

Der Grimberger Altar von 1574

Doch zurück zum Grimberger Altar aus dem Jahre 1574, der als kunst- und kulturhistorisches Kleinod gilt. Er ist ganz aus münsterländischem Baumberger Sandstein gefertigt. Auf dem Altarfuß steht ein Zitat im damaligen Niederdeutsch aus den Anweisungen zum Abendmahl im Ersten Brief des Apostel Paulus an die Korinther. Das Bibelzitat in der Volkssprache weist den Altar als protestantisch aus. Das in Stuck gearbeitete Altarbild zeigt das letzte Abendmahl nach dem Johannes-Evangelium. Da die Figuren als westfälische Adlige des 16. Jahrhunderts dargestellt sind und die gedeckte Tafel ebenfalls diesem Umfeld zu entstammen scheint, ist der Altar auch als „Westfälisches Abendmahl“ bekannt. Judas trägt die Züge des spanischen Königs Philipp II, eines entschlossenen Gegners der Reformation.

Heute nutzt der Evangelische Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid die Bleckkirche für besondere Gottesdienste und kirchliche Feiern sowie als „Kirche der Kulturen“ für interkulturelle Ausstellungen, Konzerte, Theater und Lesungen.

Kontakt & Infos

Bleckkirche
Bleckstraße/Grimberger Allee
gegenüber dem Eingang
der ZOOM Erlebniswelt
45879 Gelsenkirchen-Bismarck



Bleckkirche, 1905; Foto: Max Majer, Quelle: ISG

„Jumbo“-Lokomotive der Baureihe 44 im Bahnbetriebswerk 1976; Foto: Richard Schulz



50 Bahnbetriebswerk Gelsenkirchen-Bismarck

Mit Volldampf durchs Revier: Noch bis 1977 nutzten schwere Dampflokomotiven das Bahnbetriebswerk mit 16-ständigem Ringlokschuppen in Gelsenkirchen-Bismarck.

Die großen Dampflokomotiven prägten das Bild des Bahnbetriebswerkes

Für den Abtransport von Kohle und die Versorgung der Zechen mit Grubenholz wurde 1876 durch die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft eine zunächst ausschließlich dem Güterverkehr dienende Eisenbahnstrecke von Herne nach Gelsenkirchen-Schalke angelegt. Die Linie führte über das spätere Wanne-Eickel an der Zeche Unser Fritz vorbei nach Gelsenkirchen-Bismarck, wo Anschlussverbindungen zu den zahlreichen Schächten der Zeche Graf Bismarck bestanden. In Bismarck entstand ein großer Sammelbahnhof, der ab 1880 auch für den Personenverkehr genutzt wurde. Auf der südlichen Seite des Gleisfeldes war für die Unterhaltung der Dampflokomotiven eine kleine Lokomotivwerkstatt errichtet worden.

Allmählich entwickelte sich der Bahnhof Bismarck zu einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt. Deshalb beschloss die Reichsbahn Anfang der 1920er-Jahre den Bau eines neuen Verschiebebahnhofs und eines Bahnbetriebswerks mit 16-ständigem Ringlokschuppen. 1928 konnte das Bahnbetriebswerk seiner Bestimmung übergeben werden, der Bahnhof wurde erst 1934 fertiggestellt. Er fiel später dem Bau der Autobahn A 42 zum Opfer.

Vor allem die großen Dampflokomotiven der Baureihen 44 und 50 prägten das Bild des Betriebswerks. Trotz zunehmender Elektrifizierung und dem Einsatz von Diesellokomotiven ab Mitte der 1960er-Jahre konnten sich die schweren Dreizylinderlokomotiven der Baureihe 44 („Jumbo“) noch bis 1977 in Bismarck halten. Als der Dampfbetrieb endgültig aufgegeben wurde, verlor das Betriebswerk zunehmend an Bedeutung. 1982 wurde es als selbstständige Dienststelle aufgelöst und bis zur endgültigen Stilllegung im Jahr 1988 dem Betriebswerk Oberhausen-Osterfeld angegliedert.

Eine der letzten Einrichtungen ihrer Art

Als eine der letzten fast vollständig erhaltenen Einrichtungen dieser Art im Ruhrgebiet konnte das Bahnbetriebswerk mit Ringlokschuppen, Drehscheibe und den verbliebenen Gleisanlagen vor dem Abriss bewahrt werden. Es steht heute unter Denkmalschutz. Der 1992 gegründete Förderverein „Freunde des Bahnbetriebswerks Bismarck“ bemüht sich um eine Nutzung der Anlagen als „Aktiv- und Erlebnis-Bahnpark“.

Kontakt & Infos

Bahnbetriebswerk
Gelsenkirchen-Bismarck
Bleckstraße 2a
Einfahrt Grimbergstraße 2
45889 Gelsenkirchen-Bismarck
www.bahnwerk-bismarck.de

51 Hafen Grimberg

Ein Werkschiff am Schloss: Am Rhein-Herne-Kanal erbaute die Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg einen leistungsfähigen Industriehafen als Umschlagplatz für Kohle, Koks und Erz.

Kostengünstiger Abtransport von Kohle und Koks

Der Hafen Grimberg ist einer der zahlreichen Werkschiffe, die im Zusammenhang mit dem Rhein-Herne-Kanal entstanden. Er wurde kurz nach Fertigstellung des Kanals im Jahr 1914 angelegt und nach dem etwa 100 Meter östlich gelegenen Schloss Grimberg benannt. Bauherr und Betreiber des Hafens war die Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG), ein Unternehmen, das zu dieser Zeit über 14 Zechen und Kokereien sowie eine Reihe von Hütten- und Stahlwerken im und außerhalb des Ruhrgebiets vereinigte.

Das Motiv für die Schaffung des unternehmenseigenen Privathafens war der kostengünstige Abtransport von Kohle und Koks von den GBAG-Zechen Rheinelbe, Alma und Pluto über den Kanal und – in umgekehrter Richtung – die Anlieferung überseeischer Erze für die Verhüttung im ebenfalls zur GBAG gehörenden Hüttenwerk des Schalker Vereins. Zu diesem Zweck wurde etwa gleichzeitig mit dem Hafen das nördliche Teilstück der Erzbahn gebaut, das die Verbindung mit dem Hüttenwerk herstellte.

Nachdem 1929 durch den Bau des dritten Teilstücks der Erzbahn auch der Bochumer Verein und die Zeche Carolinenglück an den Hafen angeschlossen worden waren, konnte das 600 Meter lange und 70 Meter breite Hafenbecken den stark angewachsenen Schiffsverkehr nicht mehr aufnehmen. Etliche Schiffe mussten daher am Kanalufer ankern, und neben den zwölf vorhandenen Hafenkränen zusätzliche kleinere Kräne zum Be- und Entladen eingesetzt werden. Mit durchschnittlich zwei Millionen Tonnen Umschlag pro Jahr im Zeitraum 1937 bis 1964 nahm Grimberg eine führende Stellung unter den Häfen des Rhein-Herne-Kanals ein. Danach begann er seine Bedeutung als Umschlagplatz für



Hafen Grimberg, 1954; Foto: Theo Köhler, Quelle: ISG

industrielle Rohstoffe zu verlieren. Mit der Stilllegung des Hochofenwerks des Schalker Vereins 1982 war schließlich die Zeit des Umschlages für Eisenerze endgültig vorbei.

Neue Nutzungen für das Hafengelände

Das Hafengelände lag zunächst brach, konnte aber nach und nach neuen gewerblichen Nutzungen, vor allem im Bereich der Recyclingwirtschaft, zugeführt werden. Am Westufer wurde ein Betonwerk errichtet, außerdem entstanden hier moderne Lager- und Umschlaganlagen. Das Ostufer wurde für eine Rostasche-Aufbereitung hergerichtet.

Ganz in der Nähe des Hafens befand sich ab 1928 zwischen Emscher und Rhein-Herne-Kanal an der Stadtgrenze zu Wanne-Eickel das Freibad Grimberg. Es war das erste städtische Freibad Gelsenkirchens und in den 1950er-Jahren eines der größten Freibäder im Ruhrgebiet.

Kontakt & Infos

Hafen Grimberg
Grimbergstraße
45889 Gelsenkirchen-Bismarck



Grimberger Sichel,
Foto RIK/Berns

52 Grimberger Sichel

Eine einzigartige, 2010 international ausgezeichnete halbkreisförmige Brückenkonstruktion verhilft zu einem spektakulärem Rad- oder Fuß-Erlebnis am Rhein-Herne-Kanal: die Grimberger Sichel.

Bürger wählen den Namen der Brücke

An der Jahrhunderthalle in Bochum auf das Rad steigen, auf der Erzbahntrasse bis zur „Zoom Erlebniswelt“ in Gelsenkirchen fahren und anschließend die Tour durch den Emscherbruch bis zur Halde Hoheward im

Kreis Recklinghausen fortsetzen: Die neue Fuß- und Radfahrerbrücke über den Rhein-Herne-Kanal am Hafen Grimberg macht das möglich. Sie verbindet die Erholungsgebiete nördlich und südlich des Kanals auf direktem Weg ohne lange Umwege.

Die asymmetrische Stahlkonstruktion, deren Namen Grimberger Sichel bei einem Bürgerwettbewerb ausgewählt wurde, überquert am Westrand des Hafens den Kanal in einem halbkreisförmigen Bogen. Nur an einem 48 Meter hohen Stahlpylon auf der Nordseite des Kanals hängend, hat die geschwungene Brücke eine Spannweite von etwa 150 Metern. Die nördliche Rampe wird durch Betonstützmauern gebildet, die südliche ist als Erddamm gebaut. Verbaut wurden über 600 Kubikmeter Beton und 235 Meter Großbohrpfähle für die Widerlager sowie 400 Tonnen Stahl und 465 Meter Seil für die Hängekonstruktion.

Die Brücke wurde von der Europäischen Konvention für Stahlbau mit dem European Steel Bridges Award 2010 ausgezeichnet. Dieser würdigt herausragende Stahl-Brückenkonstruktionen in Europa.

Kontakt & Infos

Grimberger Sichel
Willy-Brandt-Allee
45889 Gelsenkirchen-Bismarck



Eingang zum
Ruhr-Zoo, 1953;
Foto: Hans Rotter-
dam, Quelle: ISG

53 ZOOM Erlebniswelt

Vom Ruhr-Zoo zur „ZOOM Erlebniswelt“: Ein neues Konzept verabschiedete sich vom konventionellen Zoo und sah vor Tiere natur- und besuchernah in den „Erlebniswelten“ Alaska, Afrika und Asien zu präsentieren

Von Bären, Wölfen, Giraffen und Elefanten

1955 vermeldete eine Stadtchronik bereits über drei Millionen Besucher im 1949 eröffneten Ruhr-Zoo. Das wurde auch deshalb als Erfolg gewertet, weil ein Großteil der Besucher von außerhalb Nordrhein-Westfalens kam, den Zoo aber Dank einer guten Eisenbahn- und Autobahn-anbindung bequem erreichen konnte.

Gute weltweite Kontakte sorgten dafür, dass über 300 Tiere im Zoo präsentiert werden konnten. Zu den Hauptattraktionen gehörten zunächst Bären, Wölfe, Affen, Zebras, Giraffen, Kamele und Elefanten. Eine aufgelockerte Wegführung mit Freigehegen sowie zahlreichen Grün- und Gartenanlagen ermöglichten ein abwechslungsreiches Erlebnis. Zoo-Terrassen und eine

„Zoo-Schänke“ sowie Ponyreiten komplettierten das Angebot an die Besucher.

Rund 20 Millionen Gäste hatten bis in die 1980er-Jahre den „Ruhr-Zoo Gelsenkirchen“, wie er seit 1951 offiziell hieß, besucht. Doch mittlerweile waren die Anlagen in die Jahre gekommen, auch Kritik an der nicht art- und naturgerechten Tierhaltung wurde lauter. Allmählich begannen die Besucherzahlen zurückzugehen. Neue Ideen und Konzepte wurden gesucht, doch der Stadt Gelsenkirchen als Eigentümerin fehlten zu der Zeit die finanziellen Mittel für neue Investitionen. Sogar eine Schließung des Zoos wurde

Kontakt & Infos

ZOOM Erlebniswelt
Bleckstraße 64
45889 Gelsenkirchen-Bismarck
www.zoom-erlebniswelt.de

erwogen, konnte aber durch Proteste in der Bevölkerung und Unterschriftenaktionen verhindert werden. 1993 war zeitweilig eine Partnerschaft mit dem Zirkus Roncalli im Gespräch, aber „Roncalli-Land“, so die geplante Namensgebung für den neuen Tierpark, wurde dann doch nicht realisiert.

Ein natur- und besuchernahes Konzept wird entwickelt

Erst eine Kooperation von mehreren Investoren im Jahr 2000, bestehend aus der Gesellschaft für Energie und Wirtschaft mbH, der Stadt Gelsenkirchen und dem Land NRW schuf mit 92 Millionen Euro die Grundlagen für den ersten Zoo in Europa, der konsequent naturnah gestaltet werden sollte. Aus einem Ideenwettbewerb für die Namensfindung ging als Sieger der Name „Zoom“ hervor. Er beinhaltet zum einen den Namen Zoo, symbolisiert aber auch

das Anliegen des Betreibers die Tiere näher an die Besucher heranzubringen.

Mit der Eröffnung des Grimberger Hofs 2004 im Eingangsbereich der neuen „ZOOM Erlebniswelt“ entstand ein typisch westfälischer Bauernhof mit angeschlossenem Biergarten, Spielplatz und Bauerngarten. Bis 2010 wurden die drei sogenannten Erlebniswelten des neuen Tierparks nach und nach eröffnet. Die Erlebniswelt Alaska gibt den Besuchern Einblick in die Welt der Inuit, Trapper, Goldwäscher und Kodiakbären. Direkt nach der Alaska-Expedition geht es zu Fuß weiter durch die afrikanische Savanne, vorbei an Zebras, Schimpansen und vielen anderen exotischen Tieren. Besonderes Highlight ist hierbei eine Bootstour mit der „African Queen“ vorbei an Flusspferden und Flamingos. Und zu guter Letzt geht es in die Erlebniswelt Asien, die von Orang-Utans, Trampeltieren und Sibirischen Tigern bevölkert wird.

TIPP

Auf dem ehemaligen Kraftwerksgelände der Zeche Graf Bismarck am Rhein-Herne-Kanal ist in den letzten Jahren das neue Stadtquartier Graf Bismarck mit Gewerbegebiet, Wohnungen und Freizeitmöglichkeiten entstanden. Den Mittelpunkt bildet eine Marina mit Yachthafen, Gastronomie und Blick aufs Wasser. Von der Anlegestelle Johannes-Rau-Allee 15 aus werden sonntags von Juni bis September Rundfahrten über den Rhein-Herne-Kanal angeboten (www.kanalschiff.de). Über das RadRevierRuhr und die Erzbahntrasse ist die Marina an das regionale Radwegenetz angebunden.



Fleuthe-Brücke,
Foto RIK/Budde

54 Fleuthe-Brücke

Vor über 250 Jahren: Kohletransport mit dem Pferdewagen – auch über eine sieben Meter lange, heute noch erhaltene Sandsteinbrücke über den damaligen Fleuthe-Bach.

Transport mit Esels- und Pferdefuhrwerken

Die Fleuthe-Brücke an der heutigen Stadtgrenze Gelsenkirchen-Herne wurde 1853 als Teil des seit den 1760er-Jahren bestehenden Gahlenschen oder Gahlener Kohlenweges erbaut. Über diesen Verkehrsweg gelangte die Steinkohle von den frühen Zechen des südlichen Ruhrgebiets mit Esels- und Pferdefuhrwerken bis in die Nähe von Dorsten. Dort wurde die Kohle eingeschifft und über Lippe und Rhein weiter in das Herzogtum Kleve oder nach Holland befördert.

Der Gahlenschen Kohlenweg verlief über die heutige Kohlen- und Gahlensche Straße in Bochum nach Norden, folgte dann der Dorstener Straße bis Herne, bog dort nach Westen ab und führte über Crange zum Haus Grimberg und nun in nordwestlicher Richtung über Erle (Cranger Straße) und Buer bis westlich von Dorsten zum Lippehafen bei Gahlen. Um die Zollabgaben in dem von vielen Kleinstaaten beherrschten Gebiet

gering zu halten, wurde eine Wegführung gewählt, die es erlaubte, die Kohle aus der zu Preußen gehörenden Grafschaft Mark über möglichst wenige Zollgrenzen in das Gebiet des ebenfalls preußischen Herzogtums Kleve zu schaffen. Die Beförderung der Kohle über die etwa 30 Kilometer lange Straße – pro Jahr rund 150.000 Zentner zur Versorgung von Kleve, Moers und Geldern – dauerte mit Pferdewagen damals etwa acht Stunden.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Gahlensche Kohlenweg infolge des immer noch hohen Transportaufkommens zur Dorstener Chaussee ausgebaut. Nördlich von Haus Grimberg musste der Fleuthe-Bach, ein inzwischen ausgetrockneter Seitenarm der Em-scher, überquert werden. Deshalb errichtete man 1853 die sieben Meter lange Bogenbrücke aus Sandstein, die noch heute erhalten ist.

Kontakt & Infos

Fleuthe-Brücke
Willy-Brandt-Allee /
Dorstener Straße
45892 Gelsenkirchen-Resser Mark



Forsthaus-
siedlung; Foto: P.E.
Kley, Quelle: ISG

55 Siedlung Auguststraße und Forsthaus-Siedlung

Die beiden Siedlungen der Zeche Graf Bismarck im heutigen Gelsenkirchener Stadtteil Erle stehen für zwei unterschiedliche Abschnitte des Arbeitersiedlungsbaus vor dem Ersten Weltkrieg.

Einfache Ziegelbauten aus der Frühphase des Arbeiterwohnungsbaus

Für die Bergarbeiter der Schachanlage Graf Bismarck 2, die südwestlich der heutigen Willy-Brandt-Allee lag und 1884 mit der Förderung begann, erbaute die Gewerkschaft

des Steinkohlenbergwerks Graf Bismarck ab 1886 an der Auguststraße zwei zweigeschossige Häuserreihen mit ausgebautem Dachgeschoss. Die Doppelhäuser boten Platz für jeweils sechs Familien. Im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss waren zwei Dreizimmerwohnungen untergebracht. Die Dachgeschosswohnungen boten auf Grund der Schräge nur einen eingeschränkten Wohnbereich. Hier war das dritte Zimmer vom Hausflur zugänglich. Die Hauseingänge für jede Doppelhaushälfte befinden sich in den angebauten Treppenhäusern auf der Rückseite. Sie liegen gegenüber den Wirtschaftsgebäuden und Gärten, was den praktischen Nutzen hatte, dass letztere für die Hausbewohner ohne Umweg über die Straße zu erreichen waren. Gesimse bilden die einzigen Schmuckelemente der einfachen Ziegelbauten. Eine Siedlung im gleichen Stil in der Karlstraße wurde um 1970 abgerissen.

Gartenstädtische Insel am Waldrand

Südlich an die Auguststraße anschließend entstand nach den Plänen von Zechenbaumeister Ernst Hachmann 1913/15 eine ausgedehnte Gartenstadtsiedlung, die Bismarck-Siedlung, die nach dem nahegelegenen Forsthaus (heute Cranger Straße 406) auch Forsthaus-Siedlung genannt wird. 1909/10 war Schacht 2 zur Dop-

Kontakt & Infos

Siedlung Augustastraße/
Forsthaus-Siedlung
Auguststraße; Cranger Straße/
Hermannstraße/Franzstraße
45891 Gelsenkirchen-Erle

pelschachanlage Graf Bismarck 2/6 ausgebaut worden. Ein Vergleich mit der Auguststraße verdeutlicht den Wandel, den der Arbeitersiedlungsbau in der Zwischenzeit erfahren hatte.

An Stelle der gleichmäßigen Reihung einfacher, gleicher Backsteinbauten findet sich nun ein abwechslungsreiches Siedlungsbild mit unterschiedlichen Haustypen und -größen, einer vielfältigen Dach- und Fassadengestaltung, wechselnden Baufluchten, geschwungenen Straßen und großen Freiflächen in den Innenbereichen der Straßenblöcke. Den Mittelpunkt bildete der dreieckige Hedwigplatz. Die ein- bis dreieinhalbgeschossigen Häuser zeigen einen einheitlichen Stil, der an süddeutsche Vorbilder erinnert, und weisen zugleich eine

Vielfalt unterschiedlicher Einzelformen auf. Die etwas größeren Häuser in der Hermannstraße waren für Zechenbeamte vorgesehen.

Zur Zeit ihrer Entstehung lag die Forsthaus-Siedlung in einer weitgehend unbebauten Umgebung. Umso erstaunlicher wirkt das städtische Erscheinungsbild der mehrgeschossigen Bauten an der Cranger Straße, auf deren gegenüber liegender Seite damals der Wald begann.

Während die Auguststraße als Denkmalbereich unter Schutz steht und weitgehend stilgerecht erneuert wurde, haben Renovierungsmaßnahmen das Erscheinungsbild der Forsthaus-Siedlung zum Teil erheblich beeinträchtigt.

TIPPS

Für ihren Direktor errichtete die Zeche Graf Bismarck 1906/07 eine Villa inmitten eines Parks in der Cranger Straße 228 (neben dem Elisabeth-Krankenhaus).

Im früheren Sitz der Ortsgruppenleitung der NSDAP und der SA im Stadtteil Erle, Cranger Straße 323, dokumentiert eine Dauerausstellung des Instituts für Stadtgeschichte die Zeit des Nationalsozialismus in Gelsenkirchen, die Vorgeschichte und die Nachwirkungen der NS-Herrschaft; www.institut-fuer-stadtgeschichte.de



Schievenfeld-Siedlung, Blick auf das Torhaus, 1955; Foto: Hans Rotterdam, Quelle: ISG

56 Schievenfeld-Siedlung

Die Schievenfeld-Siedlung im Stil einer Gartenstadt wurde in der Zeit von 1912 bis 1914 für die Beschäftigten der Schachtanlage Graf Bismarck 3/5 angelegt. Die beiden Schächte, die 1894 und 1904 in Betrieb gingen, lagen südlich der heutigen Autobahn A 2 im Wohngebiet An der Gräfte.

Gartenstadt mit Stadttor

Ähnlich wie in der Forsthaus-Siedlung im Süden Erles, die zur gleichen Zeit entstand, finden sich auch hier Anklänge an süddeutsche Städtebilder. Die Entwürfe für beide Bauvorhaben stammten von Zechenbaumeis-

ter Ernst Hachmann. Die Schievenfeld-Siedlung zeichnet sich sowohl durch Detailreichtum in der Dach- und Fassadengestaltung als auch durch eine Vielfalt an Straßenräumen aus. Die Fassaden unterscheiden sich durch Erker, Zierfachwerk und Schieferverkleidung. An der Ecke Middelicher Straße/Alleestraße findet sich das Relief eines Bienenkorbs. Ein wesentliches Gestaltungselement bildeten die ursprünglich an den meisten Fenstern angebrachten Klappläden. Das Straßenbild wird durch den Wechsel ein- und zweigeschossiger Bebauung, eine Allee, einen Platz als Mittelpunkt und einen „Dorfanger“ belebt. Ein Kennzeichen bildet das Torhaus an der Schievenstraße im Stil eines Stadttors. Mit der reichen Gestaltung im Einzelnen, die wechselnde Eindrücke vermittelt und sich zugleich in einen einheitlichen Gesamtentwurf einordnet, entspricht die Schievenfeld-Siedlung den von der Gartenstadtbewegung beeinflussten Bauvorstellungen der Entstehungszeit. Die in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg entstandenen Siedlungen der Zeche Bismarck folgten den Zielen der Wohnungsreformbewegung und galten neben dem Wohnungsbau des staatlichen Bergbaus als vorbildhaft.

Großzügiger Innenbereich mit Gartenland und Ställen

Der große Innenbereich zwischen Schievenstraße und Steigerstraße wurde ursprünglich als Gartenland genutzt. Auch die ehemaligen Ställe hinter den Häusern sind zum größten Teil noch vorhanden. Als sie angelegt wurde, lag die Siedlung, die ursprünglich 392 Wohnungen umfasste, außerhalb der geschlossenen Bebauung. Die Middelicher Straße, die von der Cranger Straße nach Resse führt, bestand jedoch bereits.

Die städtische GGW Gelsenkirchener Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft mbH, seit 1987 Eigentümerin der Schievenfeld-Siedlung, legte 2015 ein Sanierungsprogramm auf, das in mehreren Bauabschnitten eine energieeffiziente Ausstattung der Wohnungen und eine Aufwertung der Außenbereiche vorsieht. Dabei sollen unter anderem Fenster und Hauseingangstüren durch ensemblegerechte Ausführungen ersetzt werden.

57 Rathaus Buer

1909 schrieb das damalige Amt Buer einen Wettbewerb für ein neues Amtshaus aus. Zwar hatte das preußische Innenministerium einen Antrag auf Verleihung der Stadtrechte zwei Jahre zuvor abschlägig beschieden, das Vorhaben wurde jedoch weiterverfolgt und auch die Pläne für den neuen Verwaltungssitz entsprachen bereits den Bedürfnissen eines städtischen Gemeinwesens und Vorstellungen städtischer Architektur und Raumplanung.

Ein Rathaus für die künftige Stadt

Da die Wettbewerbsentwürfe Preisgericht und Amtsversammlung nicht zufrieden stellten, erhielt der Stadtbaudirektor in Altona, Regierungsbaumeister Josef Peter Heil, den Auftrag. Sein schlossähnlicher Entwurf wurde auf Beschluss der Amtsversammlung noch um einen Anbau und den Rathauturm erweitert. Aus Mangel an einheimischen kamen italienische Bauarbeiter zum Einsatz, wie es bei größeren Bauvorhaben häufig geschah. Nachdem Buer 1911 schließlich die Stadtrechte erhalten hatte, konnte der Neubau am 21. September 1912 nach einer Bauzeit von nur knapp zwei Jahren als Rathaus der neuen Stadt eingeweiht werden. Doch während im Umfeld der Schachtanlagen neue Siedlungen entstanden, war die Innenstadt noch kaum über das alte Ortszentrum hinausgewachsen, so dass das Rathaus am Rande der geschlossenen Bebauung lag.

Nach der Vereinigung der Stadt Buer mit Gelsenkirchen und dem Amt Horst 1928 wurde der Amtssitz des Oberbürgermeisters in das Hans-Sachs-Haus verlegt, während die Stadtverordnetenversammlung im Buerschen Ratsaal tagte. Die Aufteilung bestand bis 1961. Ansonsten dient das frühere Buersche Rathaus seit der Vereinigung als Technisches Rathaus, in dem die Stadt- und Bauplanung angesiedelt ist. Außerdem befindet sich hier eins von vier Bürgercentern der Stadt Gelsenkirchen.

Erweiterungsbau im Stil der 1950er-Jahre

In der Zeit von 1952 bis 1955 entstand an der Urnenfeld- und Goldbergstraße ein Erweiterungsbau. Unter den Natursteinplatten verbirgt sich eine Betonskelettkonstruktion.

Ein offener Durchgang nimmt Bezug auf die „Laube“ der früheren Reichsbankfiliale gegenüber. Die gleichmäßige Reihung der Fenster entspricht dem Leitbild einer demokratischen Verwaltung, das den Vorstellungen der Zeit entsprechend in der Architektur zum Ausdruck kommen sollte. Auch viele kennzeichnende Einzelheiten des Baustils der 1950er-Jahre sind erhalten, wie die Metallfenster, die Mosaikverkleidungen am Nebeneingang sowie Treppenhäuser und Bodenbelag im Inneren. Für den neuen Haupteingang an der Goldbergstraße schuf der Bildhauer Hubert Nietsch (1893-1965) ein Bronzerelief zum Thema „Arbeit, Familie und Kunst“. In der Eingangshalle zeigen acht Fenster in Glasätztechnik von Eduard Bischoff (1890-1974) personifizierte Darstellungen der Tätigkeit der Stadtverwaltung. Nietsch und Bischoff gehörten der Künstlersiedlung Halfmannshof an. Als technisches Denkmal besitzt der Erweiterungsbau einen zeittypischen Pater-noster, der einmal im Jahr am Tag des Offenen Denkmals in Betrieb besichtigt werden kann.

Rathaus Buer, 1954; Foto: Günter Schrader, Quelle: ISG



Kontakt & Infos

Schievenfeld-Siedlung
Alleestraße/ Middelicher Straße/
Schievenstraße/ Wetterweg
45891 Gelsenkirchen-Erle
www.ggw-gelsenkirchen.de

Kontakt & Infos

Rathaus Buer
Rathausplatz / Goldbergstraße
45894 Gelsenkirchen-Buer



Rathausplatz mit
Polizeiamtsgebäude,
1927; Foto:
Oskar Ahron,
Quelle: ISG

58 Rathausplatz und „Stadtforum Buer“

Mit dem neuen Verwaltungssitz waren Planungen für einen Rathausplatz als städtischem Mittelpunkt verbunden. In diesem Zusammenhang entstand an der heutigen Ecke Cran-ger Straße/Tossestraße ein Neubau für die 1907 gegründete Höhere Mädchenschule.

Mädchen-Lyzeum, Reichsbankfiliale und Polizeiamt: Bausteine des Stadtforums

Für das Schulgebäude wurde ebenfalls ein Wettbewerb ausgeschrieben, der in diesem Fall auch zu einem Ergebnis führte. Die Düsseldorfer Architekten Rudolf Wilhelm Verheyen und Julius Stobbe ordneten die Schule neben dem Rathaus an und gestalteten damit eine Seite des vorgesehenen Rathausplatzes. Der Bau der Höheren Mädchenschule entsprach dem in bürgerlichen Familien zunehmenden Wunsch, ihren Töchtern durch eine Ausbildung wirtschaftliche Unabhängigkeit zu verschaffen. In den 1920er-Jahren wurde das Lyzeum um eine Frauenberufsschule und eine Oberstufe erweitert. Heute beherbergt das Schulhaus einen Teil der Gesamtschule Buer-Mitte.

Den Anstoß für die Wiederaufnahme der Planungen nach dem Ersten Weltkrieg und die Ausgestaltung der Rathausumgebung zum „Stadtforum Buer“ gab die Stadt mit der Erweiterung des Lyzeums entlang der Tossestraße 1922/23 und dem Bau der Frauenberufsschule an der Urnenfeldstraße 1923/24. Die Gebäude nach dem Entwurf von Stadtbaumeister Ernst Klager wurden im Stil der Zeit mit Art-Deco-Schmuckformen versehen. Im nächsten Schritt entstand 1924/25 das Finanzamt, gleichsam als Fortsetzung des linken Rathausflügels auf der gegenüberliegenden Seite der Goldbergstraße. Durch einen Umbau in den 1950er-Jahren ist der ursprüngliche Entwurf nicht mehr zu erkennen.

Stilgerecht erhalten ist hingegen das ehemalige Reichsbankgebäude an Urnenfeld- und Goldbergstraße. Es wurde 1927 fertiggestellt und bereicherte den Rathausbereich um eine Eckbebauung im Stil des Backsteinexpressionismus. Der gestaffelte Giebel und die von Spitzbögen umschlossene Laube im Erdgeschoss greifen Bauformen norddeutscher Rathäuser auf. Im Giebfeld ist eine Frauenfigur des Bildhauers Josef Thorak (1889-1952) angebracht.

Gebäude für die Polizei und Gestapo

Den vorerst letzten Baustein für das Stadtforum bildete die Gebäudegruppe für die Polizei, die 1926 bis 1928 errichtet wurde. Die nüchternen Hauptgebäude wirken durch ihre Baumassen. Breite Freitreppen und die mit Sandsteinquadern verkleideten Sockel schaffen Abstand zum Außenraum und unterstreichen die Geltung der Einrichtung. Während der NS-Zeit befand sich auch im Polizeiamt Buer eine Abteilung der Geheimen Staatspolizei. Im Zweiten Weltkrieg beteiligten sich Beamte aus Gelsenkirchen in den Polizeibataillonen 65 und 316 an Verbrechen in den besetzten Gebieten. Noch im Frühjahr 1945 ermordete die Gestapo im Westerholter Wald sieben Zwangsarbeiter und vier Zwangsarbeiterinnen aus Osteuropa.

Mit Polizeiamt und Finanzamt war der Rathausplatz auf drei Seiten durch eine aufeinander abgestimmte Bebauung eingerahmt. Das noch fehlende Gegenüber zum Rathaus entstand erst 1958 mit dem Gebäude der Industrie- und Handelskammer.

59 Genossenschaftssiedlung Droste-Hülshoff-Straße/ Hermann-Löns-Straße

Eine Siedlung im Stil des Backsteinexpressionismus, die sich durch ihre vielfältige Gestaltung auszeichnet, errichtete der Beamtenwohnungsverein Buer 1926 bis 1929 im neu erschlossenen Wohngebiet zwischen der Innenstadt und dem Buerschen Grüngürtel.

Anspruchsvoller Siedlungsbau für Beamte

Die Wohnhäuser für Beamte entstanden im Zusammenhang mit der Erschließung eines „bürgerlichen“ Wohnviertels im Südosten der Innenstadt, das eine zentrale Lage mit einem angenehmen Wohnumfeld in Nähe des zur gleichen Zeit geschaffenen Buerschen Grüngürtels verband. Zweigeschossige Häuser mit Walmdach an der Droste-Hülshoff-Straße und eine überwiegend eingeschossige Bebauung mit Mansarddächern an der Hermann-Löns-Straße bilden eine Gesamtheit, in der jedes Haus individuell gestaltet ist. Unterschiedliche Treppenhäuser und Hauseingänge, eine wechselnde Anordnung der Fenster, die Verwendung von Erkern und Gesimsen und die Ornamentierung der Backsteinfassaden schaffen ein vielfältiges Bild, das im Siedlungsbau Gelsenkirchens einen Einzelfall darstellt. Der Straßenraum ist durch versetzte Baufluchten gegliedert und durch Vorgärten und Baumreihen begrünt.

Der Entwurf der Siedlung stammte von den Architekten Carl Dellweg und Karl Engelter, die in Buer freiberuflich tätig waren. Engelter war Mitglied des Deutschen Werkbundes. Dellweg gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Beamtenwohnungsvereins. Die 1908 entstandene Genossenschaft ermöglichte zunächst durch den Bau oder Ankauf von Wohnhäusern einzelnen Interessenten den Erwerb eines eigenen Hauses. Ab 1911 erstellte der Wohnungsverein selbst größere Einheiten aus Mietwohnhäusern, die häufig für bestimmte Beamtengruppen vorgesehen waren. Um 1914 verfügte er über 15 Häuser.

Siedlungsprojekt in Gefahr

Die Siedlung Droste-Hülshoff-/Hermann-Löns-Straße gilt nicht nur als bekannteste



„Neues Bauen“
und „Heimatstil“
an der Hermann-
Löns-Straße; Foto:
Wolfram Schneider

Baumaßnahme des Beamtenwohnungsvereins, das anspruchsvolle Vorhaben brachte zeitweise seinen Bestand in Gefahr. Angesichts der Bauweise zog die Aufsichtsbehörde die Gemeinnützigkeit in Zweifel, die an das „Bauen für Minderbemittelte“ gebunden war. Die Bedenken konnten zwar ausgeräumt werden, doch geriet der Verein durch einen Kredit an den Rand des Konkurses. Die Angelegenheit führte 1931 zur Abwahl von Vorstand und Aufsichtsrat durch die Generalversammlung.

Hinzuweisen bleibt noch auf die „Bauhaus-Villa“, Hermann-Löns-Straße 6, die Stadtbaumeister Förster aus dem städtischen Hochbauamt 1929 für den Direktor der geplanten Berufsschule Buer entwarf. Sie stellt eines der wenigen Beispiele für den Stil der klassischen Moderne in Gelsenkirchen dar. Innerhalb der Siedlung fällt die Villa aus dem Rahmen; zugleich verdeutlicht sie die gestalterische Bandbreite der Architektur der 1920er-Jahre.

Kontakt & Infos

Rathausplatz und
„Stadtforum Buer“
Rathausplatz / Tossestraße /
Goldbergstraße / Hölscherstraße
45894 Gelsenkirchen-Buer

Kontakt & Infos

Beamtenwohnungsverein
Gelsenkirchen eG
Droste-Hülshoff-Straße/
Hermann-Löns-Straße
45894 Gelsenkirchen-Buer



Stadtwald-
Teich, Postkarte;
Quelle: ISG

60 Stadtwald

Der Stadtwald bildet einen Teil des Buerische Grüngürtels, der die Innenstadt in einem Halbkreis umgibt und als Naherholungsgebiet und Frischluftschneise dient.

Ein Volkspark der 1920er-Jahre.

Als erste der neuen Parkanlagen des Grüngürtels wurde der Stadtwald am 15. Juni 1924 eröffnet. Er steht als typischer Volkspark unter Denkmalschutz. Außer Spazierwegen mit Sitzgelegenheiten boten ein Weiher mit Bootsanlegestelle, Planschbecken und Teiche, eine Spielwiese mit Laufbahn, eine Kinder-

spielwiese und das „Stadtwaldhäuschen“ mit Restauration vielfältige Möglichkeiten für Freizeitaktivitäten und zur Erholung. Die Ausstattung für Spiel und Sport unterscheidet den Volkspark vom bürgerlichen Stadtgarten der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, der eher auf sinnliche „Erbauung“ abzielte. Die Einrichtungen des Volksparks passten sich in die landschaftlichen Gegebenheiten ein. Blickachsen, etwa vom Restaurant über Wiese und See auf das Bootshaus, steigern das Landschaftserlebnis.

Ein von Eschen umstandenes Naturtheater mit 1.000 bis 1.500 Plätzen wird heute von einem Biotop eingenommen, einige Teiche wurden in Folge von Bergsenkungen trockengelegt. Der nördliche Teil des Stadtwaldes, „Im deipen Gatt“, mit der einzigen naturbelassenen Quellmulde innerhalb des Stadtgebietes wurde 1956 zum ersten Naturschutzgebiet Gelsenkirchens erklärt. An Gebäuden ist außer dem früheren Bootshaus das 1951 als Jugendeinrichtung erbaute Emil-Zimmermann-Haus erhalten geblieben.

Ein Gartenbaudirektor aus Buer geht in die Geschichte ein

Der Entwurf des Stadtwaldes stammte von dem Altonaer Gartendirektor Ferdinand Tutenberg (1874-1956), dem Schöpfer des dortigen Volksparks. Die Ausführung und die weitere Gestaltung des Grüngürtels oblagen Tutenbergs Mitarbeiter Ernst-Max Gey (1894-1961), den die Stadt Buer 1922 mit dem neu geschaffenen Amt des Garten-

baudirektors betraute. Nach der Städtevereinigung 1928 war Ernst-Max Gey als einer von jetzt zwei Gartenbaudirektoren für Neuanlagen zuständig. Von den Nationalsozialisten aus dem Amt gedrängt, übernahm er nach Kriegsende erneut die Leitung des Gartenamtes der Stadt Gelsenkirchen und verantwortete bis zu seiner Pensionierung 1959 die Wiederherstellung und Erweiterung der städtischen Grünanlagen. Der Buerische Grüngürtel ist im Wesentlichen sein Werk.

TIPPS

Durch die Pachtung des restlichen Westerholter Waldes und der Löchterheide inklusive Erschließung des Geländes mit Spazierwegen entstand Ende der 1920er-Jahre im Anschluss an den Stadtwald ein zusammenhängendes Erholungsgebiet im Osten der Innenstadt Buers im Bereich Ostring/Westerholterstraße. Das Privatgelände war bis dahin nicht öffentlich zugänglich. Eine Attraktion eigener Art bildete zeitweise das Löwenfreigehege des Grafen von Westerholt, das 1968 im Westerholter Wald eingerichtet wurde und bis 1988 bestand.

Der Hauptfriedhof an der Immermannstraße 47/49 verbindet den Stadtwald mit den Grünflächen um Schloss Berge. Gräber und Gedenkstätten erinnern an die Gefallenen der beiden Weltkriege, an die Opfer der Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Militär im Januar 1919 und der Ruhrbesetzung 1923 bis 1925 sowie an die Gelsenkirchner, die bei Luftangriffen im Zweiten Weltkrieg starben. Weitere Mahnmale und Gräber sind den Zivilisten und Kriegsgefangenen gewidmet, die während des Zweiten Weltkriegs in Gelsenkirchen als Zwangsarbeiter eingesetzt waren. Aus jüngerer Zeit stammt die Erinnerungsstätte für verunglückte Bergleute mit einer Skulpturengruppe der Steinbildhauerin Christiane Hellmich am Rondell im alten Teil des Hauptfriedhofs.

Kontakt & Infos

Stadtwald
Ressestraße 40 / Ortbeckstraße 59
45894 Gelsenkirchen-Buer



Schloss Berge mit
Parkanlagen, 1967;
Foto: Aero-Lux,
Quelle: ISG

① Schloss Berge und Berger Anlagen

Die Parkanlagen um Schloss Berge bilden den Mittelpunkt des Buerschen Grüngürtels und laden zu einem Streifzug durch die Geschichte der Gartengestaltung ein: vom rekonstruierten Rokokogarten im Schlossbereich über den anschließenden Landschaftspark bis zur Erweiterung der Berger Anlagen in den 1920er-Jahren.

Streifzug durch die Geschichte der Gartengestaltung um Schloss Berge

Schloss oder Haus Berge geht auf eine Wasserburg des 13. Jahrhunderts zurück, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Schloss umgebaut wurde. Das heutige Gebäude entspricht, nach weiteren Umbauten und mehreren Restaurierungen, dem Herrenhaus, das Freiherr Ludolf Friedrich Adolf von Boenen zwischen 1785 und 1788 errichten ließ. Zuvor war er durch die Heirat mit der Erbin der Grafen von Westerholt-Gysenberg in den Grafenstand aufgestiegen. Das gräfliche Wappen ist am Hauptflügel angebracht. Ein Rest des Vorgängerbaus blieb in einem Teil des Hauptflügels erhalten. Das Fundament eines Rundturms an der Südseite des Wassergrabens erinnert an die ursprünglich wehrhafte Anlage.

Kontakt & Infos

Schloss Berge
Adenauerallee 103
45894 Gelsenkirchen-Buer

Die Stadt Buer wird Eigentümerin

1924 erwarb die Stadt Buer Schloss Berge mit den umliegenden Grünflächen von den Grafen von Westerholt-Gysenberg, nachdem sie 1920 bereits den in dem Anwesen befindlichen Wirtschaftsbetrieb gepachtet hatte. Anschließend wurden das Schloss zu einer Erholungsstätte mit Gasträumen umgestaltet und die Parkanlagen restauriert und ausgebaut. In den 1950er-Jahren mussten die Pfahlroste, auf denen das Gebäude steht, zum Schutz vor Bergbauschäden durch ein Stahlbetongerüst verstärkt werden. Heute befindet sich ein Hotel und Restaurant in der Schlossanlage.

Der historische Gartenteil umfasst den in den 1920er-Jahren nach alten Stichen wiederhergestellten Französischen (Rokoko-) Garten mit dem angrenzenden Kräutergarten und einem 2007 hinzugefügten Labyrinth, den Englischen (Landschafts-) Garten, der sich an den Französischen Garten anschließt, sowie das nördlich des Schlosses gelegene Berger Boskett, einen Hain mit Teich und „Märchengrund“. Für die Nutzung durch große Besucherzahlen wurden die Wege im Rokokogarten breiter ausgeführt, als sie ursprünglich waren. In Ergänzung des wiederhergestellten überlieferten Bestands entstanden nach Norden in Richtung Cranger Straße und Hauptfriedhof Gartenanlagen im Stil der 1920er-Jahre, wie der Dahlien- und der Staudengarten.

TIPPS

Ende der 1920er-Jahre wurde der Park um Schloss Berge nach Westen an der heutigen Adenauerallee um einen Volksgarten mit dem Berger See auf 73 Hektar erweitert. Das in der NS-Zeit eingeweihte Ehrenmal für die gefallenen Soldaten der Kriege 1870/71 und 1914-1918 und die Opfer der Ruhrbesetzung 1923 bis 1925 erinnert heute an die Opfer des Krieges und mahnt für den Frieden. Seit über 50 Jahren ist der Park um den Berger See alljährlich Schauplatz des Sommerfestes Schloss Berge.

Nach Westen setzt sich der Grüngürtel jenseits der Kurt-Schumacher-Straße in der Parkanlage Lohmühle bis zur Horster Straße fort. Gegenüber dem Teich steht die ehemalige Mühle der Schuhmacherzunft Buers, ein Fachwerkbau vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Dieser Teil des Grüngürtels war im Grünflächenplan von 1925 bereits enthalten, wurde aber erst in den 1960er-Jahren angelegt. Vorgesehen ist eine Verlängerung des Buerschen Grüngürtels durch Einbeziehung weiterer Freiflächen über die Rungenberghalde nach Westen bis zur Stadtgrenze.



Zeche Hugo 2/5/8,
1971; Foto: Martin
Frank, Quelle: ISG

62 Zeche Hugo

Neben Bochum galt Gelsenkirchen in den 1950er-Jahren als größte Bergbaustadt des europäischen Kontinents. Als letzte der zahlreichen Schachtanlagen im Stadtgebiet von Gelsenkirchen überdauerte die Zeche Hugo das Zechensterben bis zur Stilllegung am 30. April 2000.

Das erste Bergwerk im Amt Buer

Als erstes Bergwerk im damaligen Amt Buer wurde 1873 an der späteren Horster Straße der Schacht Neu Arenberg abgeteuft, der 1877 die Förderung aufnahm. Nach dem Tod des Gründers und Hauptanteilseigners, des Essener Kaufmanns Hugo Honigmann (1833-1879), wurden die Zeche und die neu gegründete Aktiengesellschaft nach ihm benannt. 1881 bis 1885 entstand eine zweite Schachtanlage am Brößweg. In den 1890er-Jahren erwarb die Harpener Bergbau-AG

Kontakt & Infos

Ehemaliges Markenkontrollgebäude Zeche Hugo 1/4
Horster Straße 200

Zeche Hugo 2/5/8
Brößweg
45894 Gelsenkirchen-Buer

die Aktienmehrheit. Sie baute bis zum Ersten Weltkrieg beide Standorte zu Doppelschachtanlagen aus.

Ab Mitte der 1950er-Jahre erfolgte nach dem Entwurf des Architekten Fritz Schupp, der gemeinsam mit Martin Kremmer das heutige Weltenerbe Zollverein Schacht 12 geschaffen hatte, ein umfangreicher Ausbau der Anlage 2/5 mit Schacht 8 als neuem Hauptförderschacht. Die höchste Jahresförderung erreichte die Zeche Hugo 1980 mit 3,5 Millionen Tonnen bei 5.000 Beschäftigten. Bei einem

Grubenbrand im Juni 1996, der Transportbänder, Kabelstränge und Explosionsperren erfasste, wurden höhere Mengen Dioxin freigesetzt. Über 20 Bergleute erlitten Hautinfekte, Atemwegsentzündungen und andere Vergiftungserscheinungen. Verursacht wurde der Brand offenbar durch die zu seltene Wartung eines Hauptförderbandes.

Das Aus für die letzte Zeche in Gelsenkirchen

Nach der Verlegung der Förderung des Verbundbergwerks Ewald-Hugo nach Herten 1998, erfolgte 2000 die Stilllegung der Anlagen in Buer. Pläne für ein Besucherbergwerk in der Zeche Hugo scheiterten.

Von den Tagesanlagen der Schächte 1/4 an der Horster Straße ist nichts mehr erhalten. Das Ensemble aus dem 1908 entstandenen Markenkontrollhaus mit Jugendstilinschrift und Uhrtürmchen, aus Angestelltenhäusern, dem 1888-1890 als Kasino erbauten späteren Verwaltungsgebäude Horster Straße 196-198, Direktorenvilla und Park vermittelt mit der angrenzenden Arbeitersiedlung Hugostraße aber noch einen Eindruck von der Bergbau-Hierarchie vor dem Ersten Weltkrieg.

Auf dem Gelände der ehemaligen Schachtanlage 1/4 befindet sich heute eine Grubengasgewinnungsanlage. An der früheren Hauptförderanlage 2/5/8 wurde ein Biomassepark eingerichtet. Das Gelände soll als Erholungsfläche gestaltet werden. In der Maschinenhalle von Schacht 2 blieb die Fördermaschine erhalten.

63 Siedlung Schüngelberg

Umgeben von Schachtanlage, Zechenbahn und Halde ist die Siedlung Schüngelberg sofort als Bergwerkssiedlung zu erkennen. Sie vereint verschiedene Baustile und Siedlungskonzeptionen aus der Geschichte des Wohnungsbaus für Bergleute und gilt als eines der Glanzstücke der IBA Emscher Park, das die beispielhafte Sanierung des Altbaubestandes mit einem bemerkenswerten Neubauprojekt verbindet.

TIPPS

Nach der Schließung der Zeche Hugo bewahrt „das kleine museum“ an der Eschweilerstraße 47 in der Siedlung Schüngelberg das Andenken an die Bergbautradition. Zahlreiche Gegenstände aus der Arbeit unter Tage und dem Leben in der Bergbausiedlung sowie eine große Schalke 04-Sammlung in der früheren Maschinenhalle von Schacht 2 zeigen, was die Arbeit auf dem „Pütt“ und das Zusammenleben in der „Kolonie“ ausgemacht haben. daskleinemuseum@aol.com hugoschacht2@aol.com

Zu den ältesten Wohnbauten der Zeche Hugo gehören die Häuser der Siedlung Talstraße/Am Schiefersberg gegenüber der früheren Schachtanlage 1. Es handelt sich um den im Werkswohnungsbau weit verbreiteten Haustyp aus Vierfamilienhäusern mit Kreuzgrundriss.

Durch die Werksbahn von der Schachtanlage 2/5 getrennt, ließ die Harpener Bergbau AG 1908/09 durch die Westdeutsche Terrain- und Baubank eine ausgedehnte Siedlung an der Düppelstraße/am Brößweg erbauen, die im Vergleich mit den älteren „Kolonien“ in Hugostraße, Beckeradsdelle und Am Schiefersberg den Wandel des Werksiedlungsbaus seit der Jahrhundertwende verdeutlicht. Die lebendige „Dachlandschaft“ mit den heruntergezogenen Dächern über den Hauseingängen und der Wechsel von trauf- und giebelseitiger Anordnung sowie von Ziegel- und Putzflächen tragen zum vielfältigen Bild der Bebauung bei.

Siedlungsbau aus hundert Jahren

Ab 1897 griff der Wohnungsbau der Zeche Hugo auf das Gebiet westlich der Werksbahn über. Hier ließ die Harpener Bergbau-AG, die 1896 die Hugo-Aktien übernommen hatte, an der Holthäuser Straße die fünf noch bestehenden Vierfamilienhäuser mit Kreuzgrundriss errichten. Der gleiche Haustyp wurde auch im ältesten Teil der Siedlung Klapheckenhof im Stadtteil Heßler realisiert. Die Holthäuser Straße war damals noch mit der Horster Straße verbunden. In den Jahren 1903/04 wurde in der Nähe des Schachtes Hugo 2 die Gertrudstraße angelegt, benannt nach Gertrud Grolmann, der Gattin des Werksdirektors. An die Stelle der Reihung gleicher Haustypen wie in der Holthäuser Straße tritt hier eine Bebauung nach dem Gartenstadtmodell, die Einzel-, Doppel- und Reihenhäuser zu ansprechenden Straßenbildern zusammenfügt. Höhepunkte bilden der Torbau am Anfang und die kleine Platzanlage in der Mitte der Straße. Bis zum Ersten Weltkrieg kamen die Häuser in der Schüngelbergstraße hinzu. Schon vorher wurden 1908 bis 1910 die Doppelhäuser für Beamte in der Westfalenstraße erbaut, die eine Wohnfläche von bis zu 130 m² aufweisen, während die Arbeiterwohnungen nur 60 bis 70 m² umfassten. Um die Baukosten zu senken, wurde auch ein zweigeschossiges Zehnfamilienhaus errichtet. Es kündigt die folgende Bauphase an, in der ab 1916 nach dem Entwurf des Leiters der Bauabteilung der Zeche, Wilhelm Johow, in der Albrechtstraße eine geschlossene Bebauung mit zweigeschossigen Häuserzeilen auf beiden Straßenseiten entstand.

Kontakt & Infos

Siedlung Schüngelberg
Schüngelbergstraße/
Holthäuser Straße
45897 Gelsenkirchen-Buer



Siedlung Schün-
gelberg, im
Hintergrund die
Zeche Hugo; Foto:
Michael Hubrich,
Quelle: ISG

Neuinterpretation durch die IBA in den 1990er-Jahren

Die Planung Johows sah eine Erweiterung
der Albrechtstraße zu einem Straßenring und

die Anlage eines Platzes im Mittelpunkt der
Siedlung vor. Sie blieb unvollendet, da die
Bautätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg zum
Erliegen kam. Die IBA Emscher Park griff die
Pläne 1993 in veränderter Form wieder auf.

Neubauten nach einem Entwurf des Schwei-
zer Architekten Rolf Keller mit 215 Woh-
nungen für Bergleute ergänzten die älteren
Siedlungsteile. Zum Konzept gehörten ein
Platz mit Kindertagesstätte und Läden, die

Einbeziehung der Halde Runenberg durch
Wege- und Blickachsen und Kunstobjekte so-
wie die naturnahe Umgestaltung des Lanfer-
bachs. Gleichzeitig wurde der Altbaubereich
mit 310 Wohnungen denkmalgerecht saniert.

Halde Rungenberg,
Nachtzeichen; Foto:
Michael Hubrich,
Quelle: ISG



64 Halde Rungenberg

Die Landmarke im Süden Buers zeichnet sich durch ihre künstlerische Gestaltung in Form einer Doppelpyramide aus. Bei Dunkelheit erinnert ein „Nachtzeichen“ aus zwei sich kreuzenden Lichtkegeln an „die Stadt der 1.000 Feuer“, wie das von der Montanindustrie geprägte Gelsenkirchen einst genannt wurde.

Landmarke und Kunstwerk

Die Halde Rungenberg wurde auf dem Gelände der 1977 stillgelegten Kokerei der Schachtanlage Hugo 1/4 aufgeschüttet. Da sie im Inneren noch temperaturerhöhte Stellen aufweist, zählt sie zu den „brennenden“ Halden.

Im Zusammenhang mit der Erweiterung der Siedlung Schüngelberg wurde die Rungenberghalde im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park künstlerisch umgestaltet. Nach den Vorgaben des Schweizer Architekten Rolf Keller, der auch die Neubauten in der Siedlung entwarf, und den Ausarbeitungen

des Planungsbüros Peter Drecker entstand über einem quadratischen Grundriss eine schwarze Schuttpyramide. Sie wird in der Mitte durch ein Tal in zwei Kegel geteilt.

Zwei Röhren aus verrostetem Stahl auf den Spitzen der Kegel, die wie Fernrohre gen Himmel gerichtet sind, beinhalten die Scheinwerfer für das „Nachtzeichen“, das bei Dunkelheit die zerschnittene Pyramide optisch wiederherstellt. Als weitere Kunstinstallation verweist das „Schienenplateau“ auf die Eisenbahn als Transportsystem, das die industrielle Entwicklung der Montanregion geprägt hat. Es besteht aus einer 33 mal 41 Meter umfassenden elliptischen Fläche, die waagrecht in die sanft geneigte Halde eingeschnitten und dicht mit 5.500 Meter Eisenbahnschienen belegt ist. „Nachtzeichen“ und „Schienenplateau“ wurden von Hermann EsRichter aus Oberhausen und Klaus Nocolak aus Berlin geschaffen. Sie gewannen 1992 den Wettbewerb zur künstlerischen Gestaltung der Halde.

Von der Horster Straße oder der Siedlung Schüngelberg aus erschließt sich die Rungenberghalde dem Spaziergänger über zahlreiche Wege, die sich in großen Schleifen den Berg hinaufziehen. Wer eiliger den Gipfel erstürmen möchte, wählt von der Siedlung aus als Zugang die Brücke über den Lanferbach an der Holthäuser Straße und steigt die etwa dreihundert Treppenstufen zu dem Weg hinauf, der durch den Doppelgipfel führt. Dieser unmittelbare Zugang folgt der Sichtachse zwischen dem neuen Teil der Siedlung und der Halde.

Kontakt & Infos

Halde Rungenberg
Holthäuser Straße
45897 Gelsenkirchen-Buer

65 Hallenbad Buer

Um auch die nördlichen Stadtteile mit Bade- und Schwimmmöglichkeiten zu versorgen, wurden 1947 Planungen für ein Hallenbad in Buer aufgenommen. Bis dahin bestanden in Gelsenkirchen nur das 1904 eröffnete Hallenbad an der Husemannstraße und ein Freibad am Hafen Grimberg.

Hallenbad im Stil der 1950er-Jahre

Der Bau des Hallenbades begann im September 1955, am 21. Juni 1958 konnte es eröffnet werden. Die Anlage nach dem Entwurf des Architekten Dipl.-Ing. Timm vom Städtischen Hochbauamt besteht aus mehreren um einen Innenhof angeordneten Gebäuden und war von Beginn an für Wettkämpfe ausgestattet. Den Mittelpunkt bildet die große Schwimmhalle, deren Südseite aus einer Glaswand besteht. Mit den Stehplätzen auf den Beckenumgängen bietet die Halle etwa 1.000 Zuschauern Platz, die ohne Beeinträchtigung des Badebetriebes von der Eingangshalle zu ihren Plätzen gelangen können. Ein Lehrschwimmbecken ist in einer zweiten, kleineren Halle untergebracht. Reinigungs- und Gesundheitsbäder, eine Saunalandschaft und weitere Einrichtungen für Therapie und Wellness vervollständigen das Angebot. Hinzu kommt eine Milchbar mit 50 Plätzen.

TIPP

Ein 1992 errichtetes Mahnmal auf dem Gustav-Bär-Platz vor dem Hallenbad erinnert daran, dass auf einem Teil des Grundstücks bis zur Zerstörung in der so genannten Reichskristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 die 1922 erbaute Synagoge der jüdischen Gemeinde Buer stand. Bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 zählte die Gemeinde 150 Mitglieder. Gustav Bär (1884-1952) war von 1903 bis 1938 Lehrer und Prediger in der jüdischen Gemeinde Buer. Er half vielen jüdischen Familien bei der Flucht vor den Nationalsozialisten und floh selbst 1938 in die USA.



Hallenbad Buer
mit Sprungturm,
1965; Quelle: ISG

2002/03 wurde das Hallenbad unter Leitung des Gelsenkirchener Architekten Wolfgang Scheibenpflug denkmalgerecht saniert. Dabei konnten einige Gestaltungselemente aus der Erbauungszeit nicht bewahrt werden. So wurden die Außenverkleidungen aus gelblichen Verblendklinkern und violetter Kleinmosaik durch farbigen Putz ersetzt. Viele für die Architektur der 1950er-Jahre kennzeichnende Einzelheiten sind aber noch vorhanden, zum Beispiel die Neon-Beschriftung, große verglaste Trennwände, die für helle Räume sorgen, Türgriffe aus den seinerzeit beliebten Bakelit-Kunststoffen, eine geschwungene Freitreppe und das ebenfalls geschwungene Dach sowie Mosaikbilder und bunte geflieste Seifenhalter.

Kontakt & Infos

Hallenbad Buer
Gustav-Bär-Platz 1
45894 Gelsenkirchen-Buer



Schauburg Filmopalast, 1955; Foto: Max Westermann, Quelle: ISG

66 Schauburg Filmopalast

Die „Schauburg“ gehört zu den wenigen erhaltenen Kinopalästen der 1920er-Jahre in der Bundesrepublik. Hier verbinden sich moderne Kintotechnik und ein anspruchsvolles Programm mit einem bau- und kulturgeschichtlichen Denkmal.

Ein Filmtheater aus der Blütezeit des Kinos

Das Gebäude wurde zwischen 1927 und 1929 als Wohn- und Geschäftshaus mit Kino errichtet. Mit seinem weitläufigen Foyer, einem ausladenden Treppenaufgang, Wandelgän-

gen, Holzvertäfelten Wänden und den Goldleuchtern im großen Saal lässt das Kino bis heute die Nähe zum Theater erkennen, die die damaligen „Lichtspielhäuser“ kennzeichnete. In der Blütezeit des Kinos unterhielt die Schauburg ein eigenes Orchester, und im 1.400 Plätze umfassenden Kinosaal fanden neben aufwändigen Filmpremieren auch Musikveranstaltungen und Theatervorführungen auswärtiger Ensembles statt. Nach mehreren Renovierungen verfügt der Schauburg Filmopalast gegenwärtig über drei Kinosäle, von

denen der große Saal noch einen Eindruck des ursprünglichen Zustandes vermittelt. Die wandfeste Ausstattung und ein Teil der Innenstrukturen sind im Original erhalten.

Die „Schauburg“ zählt zu den klassischen Erstaufführungskinos und bietet durch die Zusammenarbeit mit dem Kommunalen Kino der Stadt Gelsenkirchen eine Bühne für den anspruchsvollen Film. Neben dem aktuellen Programm werden Kino- und Kulturveranstaltungen für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und Altersklassen angeboten. Das Programm des Filmopalastes wurde wiederholt von der Filmstiftung Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet.

TIPPS

In Wiederaufnahme früherer Bemühungen begann die Stadt Gelsenkirchen 1950 mit dem Aufbau einer städtischen Kunstsammlung, um der Bevölkerung, die damals größtenteils der Arbeiterschaft angehörte, einen Zugang zur modernen bildenden Kunst zu ermöglichen. Das Kunstmuseum Gelsenkirchen, das in einer Gründerzeitvilla von 1893 und einem modernen Erweiterungsbau an der Horster Straße 5-7 untergebracht ist, zeigt klassische und moderne Werke vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. www.kunstmuseum-gelsenkirchen.de

Ein repräsentatives Gebäude im Stil des Backsteinexpressionismus erhielt die damals noch selbstständige Stadt Buer mit der 1927/28 erbauten Hauptpost am nördlichen Rand der Innenstadt. Der Klinkerbau an der Königswiese 1 mit den beiden kennzeichnenden Treppentürmen sollte den Anfang einer Straßenachse zu dem geplanten Hauptbahnhof am Nordring bilden. Nachdem Deutsche Post und Postbank im Sommer 2019 die Verlagerung ihrer Filiale angekündigt haben, wird eine Neunutzung des denkmalgeschützten Gebäudes für Gewerbe und für betreutes Wohnen erwogen.

Kontakt & Infos

Schauburg Filmopalast
Horster Straße 6
45894 Gelsenkirchen-Buer

67 Siedlung Bergmannsglück und Beamtenhäuser Uhlenbrockstraße

Ab 1902 erwarb der preußische Staat die Abbaurechte für die Zeche Bergmannsglück. Die Doppelschachanlage, die 1905 die Förderung aufnahm, wurde als „Musterzeche“ geplant. Um die Schachanlagen entstanden ausgedehnte Siedlungen mit sozialen Einrichtungen, die als Vorbild dienen und die Arbeiterschaft sowohl an den Betrieb binden als auch dem Staat verpflichten sollten.

Direktorenvillen und Achtfamilienhäuser

In Nähe des Zechentors schuf der preußische Bergfiskus um das Verwaltungsgebäude in der Uhlenbrockstraße ein Wohngebiet für das leitende Personal mit Direktorenvillen und Beamtenhäusern. Daran schloss sich die Siedlung für die Bergarbeiter an, die sich bis zur 1905 eröffneten Eisenbahnlinie Bottrop-Hamm ausdehnte. Ein Waldstück trennte Beamtenhäuser und Arbeitersiedlung.

Am Rondell in der Uhlenbrockstraße steht zurückversetzt das ehemalige Verwaltungsgebäude der Berginspektion 3, die für die Zeche Bergmannsglück und Westerholt zuständig war. Die gegenüberliegende Direktorenvilla wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, doch die meisten der stattlichen Beamtenhäuser bestehen noch und vermitteln bis heute einen Eindruck von den Wohnverhältnissen des Führungspersonals. Der Vergleich mit der benachbarten Arbeitersiedlung verdeutlicht die soziale Hierarchie im Bergbau.

TIPP

Von der einstigen „Musterzeche“ Bergmannsglück im Ortsteil Hassel sind heute noch ein Fördermaschinenhaus aus der Gründungszeit mit der Dampf-Fördermaschine von 1911 und das 1936 erbaute Schaltheus vorhanden. Die Gebäude befinden sich an der Bergmannsglückstraße 30 und 42. Auf dem übrigen Gelände haben sich verschiedene Firmen niedergelassen; unter anderem ist ein „Zentrum für Immobiliendienstleister“ entstanden.

Zum ältesten Teil der Arbeitersiedlung gehören die Achtfamilienhäuser in Mühlenstraße und Möllerstraße, zwischen denen kleinere Häuser stehen. An den rechtwinkligen Siedlungsgrundriss in diesem Bereich schließt sich nach Süden eine geschwungene Straßenführung an. Die hier errichteten Sechsfamilienhäuser kommen in den anderen Siedlungen des staatlichen Bergbaus nicht vor. Auffallend ist der dreieckige Platz an der Einmündung Möllerstraße/Gräffstraße. Ein weiterer Siedlungsteil entstand östlich des Bachtals (Hagenbredde) und wurde über Dillbrink- und Dellbrückstraße mit dem ersten Bauabschnitt verbunden. Die Bebauung der Velsenstraße erfolgte zum Teil erst nach dem Ersten Weltkrieg. Die Entwürfe für die Siedlung stammten überwiegend von Zechenbaumeister Heinrich Müller (1872-1953). Kindergarten und Schule, die am Rand der Arbeitersiedlung angeordnet wurden, sind in der Planung bereits ausgewiesen.



„Beamtenhaus“ an der Uhlenbrockstraße, 1920; Foto: Blum, Quelle: ISG

Heute zeigt die Siedlung Bergmannsglück ein uneinheitliches Bild. Im Zweiten Weltkrieg zerstörte Gebäude wurden durch schlichte zweigeschossige Putzbauten ersetzt. Auf den Freiflächen entstanden in den 1970er-Jahren Garagen und mehrgeschossige Wohnhäuser. Erhalten geblieben sind die Baumreihen in Dellbrück- und Mühlenstraße.

Kontakt & Infos

Siedlung Bergmannsglück und Beamtenhäuser
Uhlenbrockstraße/Gräffstraße/Hagenbredde
45894 Gelsenkirchen-Buer

Siedlung Spinnstuhl, Hechelstraße;
Foto: Wolfram
Schneider



68 Siedlung Spinnstuhl

Als Beispiel für das „Neue Bauen“, das durch das Bauhaus geprägt wurde, stellt die Siedlung Spinnstuhl im Siedlungswesen des Ruhrgebietes eine Ausnahme dar. In Architektur und Freiraumgestaltung unterscheidet sie sich deutlich von den Siedlungen des preußischen Bergfiskus in der Umgebung.

Ein Denkmal des „Neuen Bauens“ im Ruhrgebiet

Die Siedlung Spinnstuhl wurde 1926 bis 1928 durch den Allgemeinen Bauverein Essen AG (Allbau) errichtet, eine gemeinnützige Baugesellschaft, deren Anteile sich zu zwei Dritteln im Besitz der Stadt Essen befanden. Später erwarb die staatliche Bergwerks-AG Recklinghausen (ab 1935 Hibernia AG) die Siedlung am Rande der Gartenstadt Hassel. Architekt der Siedlung Spinnstuhl war Josef Rings (1878-1957), der ab 1912 als Abteilungsleiter in der Bauabteilung der Friedrich Krupp AG unter anderem die Erweiterung der Siedlungen Margarethenhöhe und Alfredshof plante und sich 1919 als freischaffender Architekt in Essen niederließ. Rings musste 1934 nach Palästina auswandern. Dort arbeitete er als Stadtplaner für den Siedlungsbau in Tel Aviv. 1948 kehrte er nach Deutschland zurück und lehrte an der Universität Mainz. Die Grundschule neben der Siedlung wurde in Josef-Rings-Schule umbenannt.

Die Siedlung Spinnstuhl wurde inmitten landwirtschaftlich genutzter Flächen

errichtet; die nächst gelegenen Wohnhäuser standen an der Polsumer Straße. Die Bebauung besteht im Wesentlichen aus zwei Gebäudetypen. Im Inneren der Siedlung findet sich eine Straßenrandbebauung aus Zeilen zwei- bis dreigeschossiger Reihenhäuser, die zu Gruppen von zwei bis vier Einheiten zusammengefasst sind. Demgegenüber wird der namengebende Platz Spinnstuhl als Mittelpunkt durch die Umbauung mit sechs freistehenden Geschossbauten hervorgehoben. Weitere Solitärbauten an der Flachsstraße am nördlichen und der Marler Straße am südlichen Rand grenzen die Siedlung nach außen ab. Sie zeichnen sich ebenso wie die Gebäude am zentralen Platz durch markante Treppenhaus-Risalite aus.

Ein gemeinschaftlich orientiertes Angebot an Freiraumflächen

Großzügige Freiflächen ermöglichen eine Vielfalt privater und halböffentlicher Nutzungen. Wesentliche Bestandteile der Freiraumgestaltung bilden die den Hauseingängen zu-

geordneten Baumpaare und die Baumalleen am Platz in der Mitte der Siedlung. Während die benachbarten Siedlungen des staatlichen Bergbaus eine eigenheimähnliche Bebauung mit vom öffentlichen Straßenraum getrennten privaten Gärten bilden, handelt es sich bei der Siedlung Spinnstuhl um eine abgegrenzte Einheit mit einem, dem Mehrgeschossbau entsprechend, eher gemeinschaftlich ausgerichteten Angebot an Freiflächenutzungen.

Die Grundrisse mit der Wohnküche als Durchgangsraum zu den Schlafzimmern folgten noch den konventionellen Entwurfsvorstellungen, doch war jede Wohnung bereits mit einem eigenen Bad und einer Speisekammer ausgestattet. Auch die Einrichtung von gemeinschaftlichen Waschküchen und Trockenräumen in den Kellern entsprach dem Stand der Zeit. Durch die Zusammenlegung von Wohnungen in den 1990er-Jahren hat sich der anfangs hohe Anteil an Kleinwohnungen verringert. Die Siedlung Spinnstuhl ist als Denkmalbereich geschützt; die ursprüngliche Gestaltung blieb trotz Modernisierung weitgehend erhalten.

Kontakt & Infos

Siedlung Spinnstuhl
Flachsstraße / Marler Straße /
Hechelstraße / Rockenstraße /
Spinnstuhl / Brakestraße
45896 Gelsenkirchen-Hassel

TIPP

Die Siedlung Am Schlagbaum an der gleichnamigen Straße 1-56 wurde 1920 von der Bergmannsiedlung Bottrop, Gladbeck, Buer GmbH, einer regionalen Gliederung der Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten, erbaut. Die zurückversetzten Vierfamilien-Reihenhäuser im Mittelteil der Straße bilden eine geschlossen wirkende Einheit. Anders als in der Siedlung Spinnstuhl wurde Am Schlagbaum das Modell einer eigenheimähnlichen Bebauung mit vom öffentlichen Straßenraum deutlich abgesetzten privaten Gärten verwirklicht.

69 Ehemalige Kokerei Hassel

Die Kokerei Hassel entstand 1952/53 als Zentralkokerei für die Zechen der bundeseigenen Hibernia AG. Sie ersetzte die Koksanlage auf dem Gelände der Zeche Westerholt. Es handelte sich um den ersten Neubau einer Kokerei in der Bundesrepublik. 1999 wurde der Betrieb der Anlage eingestellt. Heute entsteht auf dem Gelände der Stadtteilpark Hassel

Prometheus bringt das Feuer und die Zivilisation

Von anfangs 110 Koksöfen wurde die Kokerei Hassel bis 1957 auf 260 Öfen erweitert. Die Belegschaft umfasste damals 656 Beschäftigte, die Produktionskapazität betrug 1,6 Millionen Tonnen Koks pro Jahr. Neben Koks für Hüttenwerke und Kraftwerke wurden Kokegas, Teer, Rohbenzol, Ammoniumsulfat, Schwefelsäure und andere Nebenprodukte der Kokserzeugung hergestellt. Da sie auch kleinere Koksmengen für besondere Zwecke, zum Beispiel für Gießereien, lieferte, galt die Kokerei Hassel als „Apotheke“ des Ruhrgebietes.

Aus wirtschaftlichen und technischen Erwägungen, aber auch um die erheblichen Umweltbelastungen zu verringern, fanden immer wieder Umbauten und Neuerungen statt. 1999 stellte die Kokerei Hassel als letzte von einst 15 Kokereien in Gelsenkirchen den Betrieb ein. Zunächst verblieb noch die Werkdirektion Kokereien der Ruhrkohle AG auf dem Gelände. Die Produktionsanlagen wurden 2003/04 abgebrochen.

Erhalten ist der unter Denkmalschutz stehende Eingangsbereich aus Verwaltungs-, Kauen- und Laborgebäude, Fahrradhalle und Schlauchturm von 1953. Am Laborgebäude befindet sich das Wandrelief „Prometheus“ des Bildhauers Robert Propf (1910-1986). Es versinnbildlicht, wie Prometheus den Menschen (dargestellt durch Mann und Frau) das Feuer als Grundlage der Zivilisation (symbolisiert durch eine Eule) bringt.

Ein neuer Stadtteilpark entsteht

Auf dem früheren Kokereigelände entsteht nach einer Bodensanierung der Stadtteilpark Hassel. Er umfasst ein bestehendes Waldstück im Westen, einen neu angelegten Aufenthaltsbereich mit See im Norden und landwirtschaftliche Flächen im südlichen Teil. Der Stadtteilpark erhält eine Anbindung an das überregionale Radwegenetz. Im Rahmen der Stadterneuerung Hassel/Westerholt/Bertlich wird am See ein Skatepark angelegt.

An die Kokerei schloss sich nach Norden das Kraftwerk Westerholt an, ein steinkohlebefeueretes Wärmekraftwerk, dessen beide 1959 und 1961 fertiggestellte Blöcke jeweils 150 Megawatt Strom erzeugten. Der 1981 errichtete Schornstein galt mit 300 Metern als einer der höchsten in Europa. Durch die große Höhe sollten die Schadstoffe möglichst weiträumig verteilt werden. Kurze Zeit später wurden 1983 die Entschwefelung der Rauchgase und die Verminderung der Stickoxide auch für bestehende Kraftwerkanlagen vorgeschrieben. Das Kraftwerk war bis 2002 in Betrieb. Die spektakuläre Sprengung des Schornsteins am



3. Dezember 2006 wurde im Fernsehen übertragen. An der Marler Straße befindet sich seit 2004 ein Heizwerk, das das Fernwärme-

netz im nördlichen Ruhrgebiet beliefert. Auf dem übrigen Kraftwerksgelände entstand eine Wohnbebauung mit Einfamilienhäusern.

Blick auf das freigeräumte Gelände der Kokerei (im Vordergrund Kraftwerk Hassel), 2005; Foto: Hubert Harst, Quelle: ISG

Kontakt & Infos

Stadtteilpark Hassel
Marler Straße 100/102/104
45896 Gelsenkirchen-Hassel
www.gelsenkirchen.de

70 Zeche Westerholt

Mit dem Ziel, die vom Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat bestimmte Preisbildung zu beeinflussen und eine kostengünstige Versorgung von Eisenbahn und Marine mit Kohle sicherzustellen, erwarb der preußische Staat zu Beginn des 20. Jahrhunderts eigenen Bergwerksbesitz im Ruhrgebiet. Im Norden Biers entstanden die fiskalischen, das heißt staatlichen, „Musterzechen“ Bergmannsglück, Westerholt und Scholven.

Die Struktur der Gründungsanlage ist bis heute erhalten

Nördlich des damaligen Bahnhofs Westerholt wurde ab 1907 eine Doppelschichtanlage angelegt, die 1912 fertiggestellt war. Die Hauptförderung erfolgte über Schacht 1, Schacht 2 diente der Seilfahrt und Materialförderung. Mehrere Gebäude aus der Gründungszeit stehen mit jüngeren Bauten für fast ein Jahrhundert Bergbaugeschichte und Bergbauarchitektur. Der preußische Staat setzte auf Repräsentation: Rote Backsteingebäude mit weiß abgesetzten Gesimsen und Laibungen sowie geschweiften Giebeln, die ebenfalls durch Gesimse hervorgehoben sind, gruppieren sich wie in einer Schlossanlage um eine Art „Ehrenhof“. Die klare Struktur der Gründungsanlage hat sich trotz Modernisierungen bis heute erhalten.

Während des Zweiten Weltkriegs erlitt die Zeche Westerholt schwere Schäden. Das Fördergerüst über Schacht 2 war das einzige im Ruhrgebiet, das bei einem Bombenangriff zerstört wurde. Ende der 1950er-Jahre erhielt die Zeche den neuen Zentralförderschacht 3, der mit einem geschlossenen Förder-turm überbaut wurde. 1998 vereinigte die

Ruhrkohle AG Westerholt mit dem Bergwerk Fürst Leopold in Dorsten zum Verbundbergwerk Lippe. Am 19. Dezember 2008 wurde die Zeche Westerholt als letzte Zeche im Raum Gelsenkirchen stillgelegt.

Industriedenkmal und neues Stadtviertel

Die Tagesanlagen mit den Torhäusern, mit Werkstätten, Maschinenhallen und der Kasse sind weitgehend erhalten und vermitteln einen Eindruck von der anspruchsvollen Architektur der Fiskalzechen. Der Förderturm über Schacht 3 steht für die Bauweise der 1950er-Jahre. 2015 startete das Bürgerbeteiligungsverfahren zur zukünftigen Gestaltung des Geländes. Die „Neue Zeche Westerholt“ gilt als eine zentrale Zukunftsaufgabe der Städte Gelsenkirchen und Herten und der RAG Montan Immobilien. Hier soll ein neues Stadtviertel mit Wohnungen, Gewerbeflächen, Bildungs- und Freizeitangeboten entstehen. Im ersten Schritt wurden die beiden Torhäuser saniert. Als neue Mieter sind das Stadtteilbüro, das „Energie-labor Ruhr“ und die Projektgemeinschaft „Neue Zeche Westerholt“ eingezogen.

TIPPS

Für Führungspersonal, Meister und Facharbeiter der Zeche Westerholt, die bei Bedarf umgehend verfügbar sein mussten, errichtete der preußische Bergfiskus in Nähe des Werksgeländes eine abwechslungsreich gestaltete Siedlung aus Doppelhäusern mit großen Gartengrundstücken. Diese sogenannten Beamtenhäuser befinden sich im Bereich Marler Straße/Egonstraße/Meisterweg und Geschwisterstraße. Neben villenartigen Bauten mit Sechszimmerwohnungen in der Geschwisterstraße stehen einfachere Häuser im Rest der Siedlung. Die ehemalige Bergehalde nördlich der Egonstraße soll als Teil des Projekts „Neue Zeche Westerholt“ als Wohngebiet erschlossen werden.

Für die Bergarbeiter der Zeche Westerholt wurde eine ausgedehnte, heute denkmalgeschützte, Siedlung im Stil einer Gartenvorstadt westlich der Marler Straße im heutigen Hertener Stadtteil Bertlich gebaut.

Kontakt & Infos

„Neue Zeche Westerholt“
Egonstraße 4
45896 Gelsenkirchen-Hassel
www.neue-zeche-westerholt.de



Schichtanlage
Westerholt, 1949;
Quelle: ISG



Siedlung Hassel, 1955; Foto: Hans Rotterdam, Quelle: ISG

7 Siedlung Hassel

Die Siedlungen des preußischen Bergfiskus nehmen einen großen Teil des Stadtteils Hassel ein. Unter ihnen ist die „Arbeiterkolonie Hassel“, wie sie im Bebauungsplan der Preußischen Berginspektion genannt wurde, die größte Werksiedlung Gelsenkirchens. Sie wurde ab 1907 angelegt und bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges weiter ausgebaut.

Die größte Arbeitersiedlung Gelsenkirchens

Die Siedlung, die sich nördlich der Zechenbahn und östlich der Polsumer Straße erstreckt, ist auf die Zeche Bergmannsglück ausgerichtet. Wegeverbindungen zu der nahe gelegenen Zeche Westerholt, die ebenfalls ab 1907 errichtet wurde, sind auf den Bebauungsplänen nicht erkennbar. Abgesehen von mehrgeschossigen Wohnhäusern an der Polsumer Straße handelt es sich um eine typische Gartenstadtarchitektur mit eineinhalb- bis zweieinhalbgeschossigen Doppel- und Reihenhäusern, die sich durch den Wechsel

zwischen giebel- und traufständiger Anordnung, durch versetzte Baufluchten, verschiedene Giebel- und Dachformen sowie die Fassadengestaltung unterscheiden. Auch die von Bäumen bestandenen gebogenen Straßen, die Platzbildungen und Sichtbezüge entsprechen dem Gartenstadtmodell. Der nach außen offene und beliebig fortsetzbare Siedlungsgrundriss weckt jedoch Zweifel, ob die Bezeichnung „Gartenstadt“ tatsächlich zutrifft.

Öffentliche Einrichtungen, wie die beiden Kirchen, Volksschulen und Kindergärten und das Zechengasthaus mit Bücherei am August-Schmidt-Platz wurden in die Planung einbezogen. Der Platz, an dem sich auch das zecheneigene Kaufhaus „Bergmannsglück“, Postamt und Polizeistation befanden, bildete den Mittelpunkt der Siedlung. Im Gegensatz zur vorbildlichen Außengestaltung standen die beengten Wohnverhältnisse. Mit Wohnflächen von häufig unter 50 Quadratmetern dürften die meisten Häuser überbelegt gewesen sein. Offenbar beabsichtigte der Bergfiskus, für die rasch anwachsende Belegschaft möglichst schnell Wohnraum zu schaffen und zugleich Massenwohnungsbau zu vermeiden.

Zahlreiche Häuser wurden inzwischen an die früheren Mieter verkauft. Um der Zerstörung des Siedlungsbildes durch nicht aufeinander abgestimmte Außenmodernisierungen zu begegnen, hat die Stadt Gelsenkirchen eine Gestaltungssatzung erlassen, die Vorgaben unter anderem für Fassadenfarben, Vordächer und die Größe und Anordnung von Anbauten enthält.

Kontakt & Infos

Siedlung Hassel
Valentinstraße / Polsumer Straße /
Howeg / Oberfeldinger Straße /
Im Bockenfeld
45896 Gelsenkirchen-Hassel

2 Ruhr Oel GmbH-BP Gelsenkirchen, Werk Scholven

Die Werksanlagen der Ruhr Oel GmbH, die sich über einen großen Teil der Fläche des Stadtteils Scholven ausdehnen, verdeutlichen die Bedeutung Gelsenkirchens als Raffineriestandort und verweisen auf die Entwicklung der Kraftstoff- und Kunststoffherzeugung von der Kohle- zur Erdölchemie.

Am Anfang war die Kohleverflüssigung

Noch bevor die I.G. Farben 1936 ihr erstes Hydrierwerk zur Treibstoffsynthese aus Braunkohle in Betrieb nahm, beschloss die Hibernia Bergwerks AG, die erste Anlage auf Steinkohlebasis in Gelsenkirchen-Scholven zu errichten. Die Produktion erfolgte mit Lizenz der I.G. Farben, die auch Fachleute für Bau und Betrieb beisteuerte. Im Sommer 1936 wurde erstmals weltweit Benzin aus Steinkohlenteer und aus Steinkohle erzeugt.

Die Kohleverflüssigung, die im Zuge der Aufrüstung rasch ausgebaut wurde, half der staatlichen Hibernia AG, ihre nur schwer verkäufliche hochflüchtige Kohle abzusetzen. Bis Kriegsende wurde die Anlage ständig erweitert. Während des Krieges stellte das Werk Flugbenzin für die Luftwaffe her. Unter den über 5.000 Beschäftigten waren zahlreiche Zwangsarbeiter. Am 19. Juli 1943 wurde Scholven durch Luftangriffe so schwer getroffen, dass die Produktion zum Erliegen kam.

Nachdem die Demontage abgewendet und die Kriegsschäden behoben worden waren, konnte das Werk, das inzwischen zur neu gegründeten Scholven Chemie AG gehörte, 1952 die Kraftstoffproduktion wiederaufnehmen. Da die Kohleverflüssigung durch Verordnungen der Alliierten untersagt und später wegen der niedrigen Erdölpreise nicht mehr rentabel war, wurde jetzt Erdöl verarbeitet. Mit den beiden Werken in Horst und Scholven entwickelte sich Gelsenkirchen zum wichtigsten Raffineriestandort der Bundesrepublik nach Hamburg.

Mineralölverarbeitung und Petrochemie

Die Erzeugung von Polyethylen, anfangs aus Kokereigas, die 1959 aufgenommen wurde, und die Herstellung von Polypropylen ab 1965 trug der wachsenden Nachfrage nach Kunststoffen Rechnung. Im Zuge der Kohlekrise kam die Erzeugung von Einsatzstoffen auf Erdölbasis hinzu. Nach Gründung der Ruhrkohle AG wurde die Scholven Chemie 1970 in den VEBA-Konzern eingegliedert. 1975 übernahm VEBA die Gelsenberg AG. Die beiden Raffinerien Gelsenkirchens gehörten jetzt erstmals zum selben Konzern.



Ruhr Oel GmbH, Raffinerie Scholven, 2013; Foto: Hans Blossey

Durch die Übernahme der Raffinerie in Horst und die Ausgliederung von Teilen der Chemieproduktion stieg ab Ende der Siebzigerjahre der Anteil der Mineralölverarbeitung an der Gesamterzeugung wieder an. 1983 wurden die Werke Scholven und Horst in die neu gegründete Ruhr Oel GmbH – ein Gemeinschaftsunternehmen von VEBA Oel und der venezolanischen Ölgesellschaft Petróleos de Venezuela (PdVSA) – eingebracht. 2001 verkaufte die E.ON SE, die Nachfolge-Gesellschaft der VEBA AG, ihren Anteil an BP. 2017 wurde die BP Europa SE alleinige Eigentümerin.

Kontakt & Infos

Ruhr Oel GmbH-BP Gelsenkirchen
Pawiker Str. 30
45896 Gelsenkirchen-Scholven



Kraftwerk Scholven, 1968; Foto: Ernst Knorr, Quelle: ISG

73 Kraftwerk Scholven

Das Kraftwerk Scholven bietet mit seinen Kühltürmen und Schornsteinen eine beeindruckende Industriekulisse. Es entwickelte sich in den 1960er-Jahren zum zeitweise größten Steinkohlekraftwerk Deutschlands und zu einem der größten in Europa. Zurzeit steht es im Zeichen tiefgreifender Veränderungen.

Zeitweise das größte Steinkohlekraftwerk Deutschlands

Vorläufer der heutigen Anlagen war das Kraftwerk der staatlichen Zeche Scholven, die 1911 mit der Förderung begann. Die Zeche Scholven wurde 1963 stillgelegt und hat kaum bauliche Spuren hinterlassen. Das Kraftwerk, das 1912 mit einer Leistung von 240 kW in Betrieb ging, belieferte außer der Zeche und der angegliederten Kokerei auch die Bergwerkssiedlung Scholven mit Strom. Bis in die 1930er-Jahre wurde es zum Großkraftwerk ausgebaut, das 1,9 Millionen Kilowattstunden Strom erzeugte, das benachbarte Hydrierwerk versorgte und überdies einen Teil des Stroms in das öffentliche Netz einspeiste. Der 150 Meter hohe Schornstein war 1936 der Höchste Europas.

Nach Kriegszerstörungen und Wiederaufbau entstanden ab Ende der 1960er-Jahre zusätzlich zu dem bestehenden Block

A vier neue Kraftwerksblöcke B bis E mit jeweils 345 MW Leistung, denen 1979 ein fünfter Block F mit 676 MW folgte. Letzterer war, erstmals in Nordrhein-Westfalen, mit einer Rauchgasentschwefelungsanlage ausgestattet. Zwei weitere Kraftwerksblöcke wurden mit Heizöl befeuert.

Bis 2000 betrieb die 1929 als staatlich-preussische „Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerks AG“ gegründete VEBA AG das Kraftwerk Scholven. Nach der Fusion von VEBA und VIAG gehörte es zu dem neu gebildeten Energiekonzern E.ON. Als E.ON die Energieerzeugungssparten Wasser, Kohle und Gas 2016 abspaltete, gingen die Anlagen in Scholven an die Uniper Kraftwerke GmbH über.

Umstellung von Kohleverstromung auf Erdgas-Betrieb

Heute sind noch die Blöcke B und C und der 1985 errichtete Block FWK (Fernwärme-kraftwerk Buer) für Kraft-Wärme-Kopplung

in Betrieb. Sie liefern insgesamt 762 MW Strom sowie Dampf und Wärme für Industriebetriebe und die Fernwärmeversorgung. Die benötigte Steinkohle wird inzwischen vollständig aus Übersee bezogen. Sie gelangt von Rotterdam mit dem Schiff nach Duisburg und anschließend per Bahn zum Bestimmungsort. Zusätzlich findet ein geringer Anteil Ölpellets Verwendung. Wegen hoher Schadstoffemissionen rief das Kraftwerk Scholven wiederholt Kritik hervor.

Im Rahmen des Ausstiegs aus der Kohleverstromung plant Uniper, die Steinkohleblöcke bis spätestens Ende 2022 stillzulegen. An ihrer Stelle soll eine mit Erdgas betriebene Kraft-Wärme-Anlage mit zwei Gasturbinen und einem Dampfkessel errichtet werden. Durch die Umstellung werden sich nicht nur die Emissionen von Stoffen wie CO₂ stark verringern. Da das Erdgas künftig über eine Rohrleitung bezogen wird, ist auch eine Abnahme der Lärmbelastung durch LKW zu erwarten.

Kontakt & Infos

Kraftwerk Scholven
Glückaufstraße 56
45896 Gelsenkirchen-Scholven

TIPP

Die Halde Oberscholven wurde zwischen 1966 und 1987 mit Bergematerial der Zechen Scholven, Bergmannsglück und Emscher-Lippe aufgeschüttet und bildet mit einer Höhe von 140 Meter (201,8 m Höhe über Normalnull) die höchste künstliche Erhebung im Ruhrgebiet. Der Windpark Oberscholven, der 2010 auf der Halde angelegt wurde, erzeugt in zwei Windkraftanlagen bis zu 4,6 MW Strom, was etwa dem Verbrauch von 4.000 bis 5.000 Haushalten entspricht. Die Halde ist nicht öffentlich zugänglich. Eine Besichtigung ist im Rahmen von Wanderungen der Volkshochschule Gelsenkirchen und am Tag der offenen Tür von Gelsenwasser möglich.



Kriegsschäden
in der Scholven-
Siedlung, 1949;
Quelle: ISG

74 Arbeitersiedlung Scholven und Beamtenhäuser Schwedenstraße

Für die Belegschaft der Zeche Scholven, die 1911 mit der Förderung begann, errichtete der preußische Bergfiskus eine Arbeitersiedlung im Stil einer Gartenvorstadt und, von dieser durch die Bahngleise getrennt, ein Wohngebiet für die Steiger und leitenden Beamten.

Gartenvorstadt und Beamtenhäuser

Die Siedlung entstand in kürzester Zeit, um in der landwirtschaftlich geprägten Gegend Unterkunstmöglichkeiten für die Bergleute zu schaffen. Um 1912/13 waren bereits 987 Wohneinheiten fertiggestellt, 26 befanden sich im Bau und hundert waren noch geplant. Einzelne Bereiche, vor allem an der Nienkampstraße, wurden erst nach dem Ersten Weltkrieg fertiggestellt.

Die Haustypen ähneln denjenigen der anderen Siedlungen des staatlichen preußischen Bergbaus im Vest Recklinghausen. Überwie-

gend wurden eineinhalbgeschossige Vierfamilienhäuser und eineinhalb- oder zweigeschossige Doppelhäuser errichtet, letztere entweder freistehend oder durch Anbauten miteinander verbunden. Daneben finden sich seltener Einfamilienhäuser mit Mansarddach als Betonung des Eingangsbereichs an Straßeneinmündungen und zweigeschossige Einfamilienreihenhäuser, die zu Gruppen von sechs, acht oder zehn Einheiten zusammengefasst sind. Eine abwechslungsreiche Fassaden- und Dachgestaltung, die geschwungene Straßenführung mit Platzbildungen, die Baumreihen und Vorgärten vermitteln zum Teil bis heute den Eindruck einer Gartenvorstadt. Ein Waldstück als Rest der Scholver Heide wurde in die Planung einbezogen. Die Ausstattung mit Versorgungseinrichtungen war demgegenüber spärlich. Von dem vorgesehenen Kaufhaus, Gasthaus und Kindergarten wurde lediglich der Kindergarten gebaut.

Kriegszerstörungen und Betriebserweiterungen haben die Siedlung stark verändert

Durch Kriegszerstörungen und Betriebserweiterungen hat die Siedlung Einbußen erlitten. Ein Gebiet östlich der Feldhauser Straße wurde bei der Bombardierung des Hydrierwerks im Zweiten Weltkrieg zerstört. Weitere Häuser an Johann-, Helmut- und Reubekampstraße wurden abgerissen, um Abstand zu den Emissionen der benachbarten Kokerei und Platz für eine Kokshalde zu schaffen. Das Gelände wurde aufgeforstet.

Eine Gruppe aus stattlichen Doppelhäusern an der Schwedenstraße, die zwischen 1912 und 1923 erbaut wurde, vermittelt einen Eindruck von den Wohnverhältnissen der leitenden Zechenbeamten. Zierfachwerk an den Dachgeschossen, unterschiedlich gestaltete Erker und Dächer lassen jedes Haus individuell erscheinen. Die Hauseingänge sind überwiegend mit Loggien ausgestattet. Die versetzte Bauflucht bewirkt eine Ausweitung des Straßenraums, was den Eindruck einer geschlossenen Einheit verstärkt. Auch die hochgewachsenen Laubbäume tragen zum Siedlungsbild bei. Leider wird die Fassadengliederung zum Teil durch nicht stilgerecht erneuerte Fenster beeinträchtigt.

Impressum

Herausgeber:

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen
www.rvr.ruhr

Projektleitung:

Referat Industriekultur
www.route-industriekultur.ruhr

Gestaltung:

Schacht 11, Essen
www.schacht11.ruhr

Änderungen vorbehalten

Die Autoren

Michael Clarke

(Redaktion, Standorttexte,
Fotorecherche)

Historiker und Publizist, arbeitet als freier wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Regionalverband Ruhr und beim Ruhr Museum, Essen, Gästeführer an verschiedenen Standorten der Route der Industriekultur im Ruhrgebiet.

Harald Glaser

(Einleitung und Standorttexte)

Sozialwissenschaftler, Veröffentlichungen und Ausstellungen zur Industrie- und Sozialgeschichte, 2012 bis 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Dokumentationszentrum der Arbeitskammer des Saarlandes.

Claire Duwenhögger

(Fotorecherche)

Ausbildung zur Diplom-Archivarin (FH) im Bundesarchiv Koblenz, im Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen in erster Linie zuständig für das Foto- und Filmarchiv.

Kontakt & Infos

Arbeitersiedlung Scholven
Metterkampstraße / Mehringstraße / Reubekamp
Beamtenhäuser
Schwedenstraße 19-37
45896 Gelsenkirchen-Scholven